

MILITÄRWISSENSCHAFT in der DDR 1949 – 1990

Ideengeschichtliche Grundlagen,
Erkenntnisstand und
kritische Wertung

DSS-Arbeitspapiere



Heft 5 – 1992

Herausgeber: **D**resdener **S**tiudien**G**emeinschaft **S**ICHERHEITSPOLITIK e.V. (**DSS**)

Vorsitzender: Prof. Dr. Rolf Lehmann Schneebergstraße 2 0-8019 Dresden

Die Beiträge dieses Heftes wurden zusammengestellt
von Prof. Dr. Wolfgang S c h e l e r

Redaktion (verantw.) und Vertrieb:

Dr. Joachim Klopfer
Am Jägerpark 52
0-8060 D r e s d e n

Redaktionsschluß: 11. Mai 1992

Alle Rechte vorbehalten!

Nachdruck und jede andere vom Gesetz nicht ausdrücklich zugelassene Verwertung nur nach Zustimmung der Autoren.

Inhaltsverzeichnis

	<u>Seite</u>
Vorbemerkung	5
Dietmar Schössler Erkenntnisinteresse an Militärwissenschaft – allgemein und speziell (DDR) – was bleibt?	6
Klaus Kulisch Militärwissenschaft und Nationale Volksarmee. Begriffliches und Geschichtliches	14
Rolf Lehmann Das sowjetische militärstrategische Denken und die Militärwissenschaft in der DDR	27
Eberhard Arnold NATO-Strategie und NATO-Streitkräfte aus der Sicht des Warschauer Vertrages – Ein kritischer Rückblick	34
Wolfgang Scheler Die weltanschauliche und ideologische Grundlage der Militär- wissenschaft in der DDR. Entstehung, Entwicklung und Bruch	43
Ernst Voit Philosophieren über Krieg und Frieden im kalten Krieg	56
Joachim Klopfer Zur Kritik allgemein-theoretischer Positionen der Militärwissenschaft in der DDR	65
Harald Kießlich-Köcher Zur Entwicklung der Ansichten über den Krieg mit Massenvernichtungswaffen	81
Eberhard Sturm Die Entwicklung der taktischen Ansichten der Landstreitkräfte	87
Wolfgang Demmer Gedanken zur Militärwissenschaft	96
Autoren	108

Vorbemerkung

Das vorliegende Heft enthält die Beiträge eines Werkstattgesprächs über ideengeschichtliche Grundlagen, Erkenntnisstand und kritische Wertung der Militärwissenschaft in der DDR, das vom 5. bis 7. November 1991 in Dresden stattfand.

Veranstalter waren die Dresdener Studiengemeinschaft SICHERHEITSPOLITIK e.V. (DSS) und die Arbeitsgemeinschaft Internationale Politik und Strategieforschung (AIPS) an der Universität Mannheim.

Die Mannheimer Arbeitsgemeinschaft unter Leitung von Prof. Dr. Dietmar Schössler trifft sich seit dem Spätsommer 1990 zu Werkstattgesprächen mit seinerzeit noch an der Militärakademie der DDR, danach in der DSS tätigen Wissenschaftlern. Die meisten der in vorangegangenen Gesprächen gehaltenen Beiträge sind im Heft 4 der Arbeitspapiere veröffentlicht worden.

In den Begegnungen entstand die Idee, sich mit der Entwicklung des militärtheoretischen Denkens in der DDR näher zu befassen. Diesem Anliegen entsprechend waren die Referenten diesmal überwiegend ehemalige Militärs, die als Hochschullehrer für Militärwissenschaft, für Philosophie und politische Wissenschaften an der Militärakademie lange Jahre die Militärtheorie in der DDR mitgetragen haben.

Das Erkenntnisinteresse richtete sich besonders auf eine kritische Bestandsaufnahme der in der DDR betriebenen Militärwissenschaft, um auf dem Gebiet militärtheoretischen Denkens Zeitgeschichte zu fixieren und Aufhebungswürdiges für heutige sicherheitspolitische Herausforderungen nutzbar zu machen.

Wolfgang Scheler

Dietmar Schössler

Erkenntnisinteresse an Militärwissenschaft – allgemein und speziell (DDR) – was bleibt?

Drei Aspekte der „Aufhebung“

Sich mit Militärwissenschaft im allgemeinen und mit DDR-Militärwissenschaft im besonderen zu befassen – und dies in den 90er Jahren –, bedarf einer Begründung. Im Westen, genauer: in Westeuropa, bedurfte es immer schon einer rechtfertigenden Begründung, warum man „Militär“wissenschaft betreibt.

Über eine besondere DDR-Militärwissenschaft nachzudenken, dies erfordert auch eine spezielle Legitimierung – es sei denn, man will es rein zeitgeschichtlich unternehmen; im letzteren Falle darf dies dann billigend geschehen, weil die Angelegenheit anschließend „zu den Akten“ gelegt werden kann.

Wir gehen aber nicht mit einer historischen Brille heran, jedenfalls nicht in einem fachwissenschaftlichen Sinne. Uns geht es um die im Grunde unveränderte Frage nach den Relationen von Krieg, Frieden, Streitkräften.

Das allgemeine Interesse an Militärwissenschaft entsteht – jedenfalls aus der Sicht der Schule des politischen Realismus (Niebuhr, Morgenthau, Kissinger, Aron u.v.a.), der wir uns verpflichtet fühlen – aus dem verstehenden Einblick in gleichbleibende Seinsstrukturen: aus anthropologischen, historischen und politischen Gründen wird die menschliche Vergemeinschaftung stets von einem **S i c h e r h e i t s d i l e m m a** gekennzeichnet sein. Aus diesem Dilemma entstehen die Erscheinungsformen von Frieden/Krieg/Streitkräften, mit denen sich eben die Militärwissenschaft in immer neuen Bemühungen zu beschäftigen hat.

Das spezielle Erkenntnisinteresse an der DDR-Militärwissenschaft erklärt sich – aus meiner Sicht – namentlich aus ihrem „geschlossenen“ Charakter: d. h. wir haben hier eine voll entfaltete, systematische Form der Militärwissenschaft vorliegen, die zudem in einer besonders intensiven politischen Weise in praktische Handlungen umgesetzt wurde – bzw. durch einen Totalzugriff der Einheitspartei einen normativ besonders verbindlichen Charakter angenommen hatte.

Solange die DDR im Rahmen eines expansiven, hochgerüsteten weltpolitischen Kräftezentrum existierte, gewannen das genaue Verständnis und die Dauerbeobachtung dieser geistig-ideologischen Erscheinungen geradezu existenzielle sicherheitspolitische Bedeutung für den Westen.

Auch vermochte man wenigstens in groben Umrissen die „kognitive Landkarte“ des Gegenüber zu erkennen, wenn man die veröffentlichte Ideologie/-Theorie studierte – denn empirische Sozialforschung war bekanntlich von außen her in der DDR nicht ansetzbar.

Eine mehr persönliche Seite bestand für mich darin, die Texte etwa des Militärverlages der DDR auch als Ermahnung und Motivierung für die Studierenden zu nutzen, sich an die Fragen von Frieden/Krieg/Streitkräften nicht nur in „bürgerlicher“ Weise (etwa im Stile Starnberger oder Hamburger Friedensforscher) zu begeben, sondern etwas vom dialektischen Stil zu übernehmen – zumal hier der gemeinsame Vater Clausewitz ja nicht dem Alleinvertretungsanspruch der Realsozialisten kampflos preiszugeben war.

Aus beiden skizzierten Aspekten: dem allgemeinen wie dem speziellen Erkenntnisinteresse ergibt sich ein dritter Aspekt der „Aufhebung“:

Was bleibt? Wie sollte in den 90er Jahren Militärwissenschaft betrieben werden? Wie muß das gleichbleibende Sicherheitsdilemma angesichts drastisch veränderter weltpolitisch-strategischer Erscheinungsformen analysiert und bewertet werden? Welche allgemeinen Untersuchungskonzepte standen und stehen dafür zur Verfügung?

Schließlich: Was kann aus dem Erkenntnisbestand der DDR-Militärwissenschaft nutzbringend für diese gleichbleibende Aufgabe realistischer Strategie- und Militärforschung übernommen werden?

Hierbei ist zu prüfen – und diese Aufgabe kann hier nur angedeutet werden -, worin der „rationelle Kern“ der DDR-Militärwissenschaft besteht:

in der Methode, in einzelnen Aspekten, in bestimmten Teilgebieten resp. – disziplinen?

Notwendige Überprüfung des Erkenntnisgegenstandes

Jede Neuorientierung im Bereich der Militärwissenschaft, wie sie jetzt angesichts dringlicher und unaufschiebbarer Sicherheitsprobleme notwendig geworden ist, muß sich zunächst einmal über die Reichweite und die Erkenntnisinteressen des eigenen Fachbereichs klarzuwerden suchen.

Dies geschieht logischerweise zunächst einmal im Rahmen der Lehre von der internationalen Politik resp. internationalen Sicherheit (letzterer Terminus erscheint mir zutreffender).

Hier stellen sich die Themen und Probleme gleichsam von selbst ein – man registriere beispielsweise die Debatte in den einschlägigen Fachperiodika etwa des Londoner Instituts für Strategische Studien (Survival, Adelphi-Papiere, Strategic Survey, Military Balance) oder in „International Security“, „Europäische Sicherheit“ u.v.a.

Es fehlt jedoch dieser notwendigen sicherheitspolitisch-strategischen Dauerdebatte ersichtlich der methodische und disziplinäre Rahmen, um die weiteren, das rein deskriptive Reagieren auf die Ereignisse übersteigenden Funktionen einer Fachwissenschaft wahrnehmen zu können: in erster Linie das Erkennen von Mustern, Regelmäßigkeiten und – idealerweise – Gesetzmäßigkeiten, um neben der immer notwendigen Beschreibung auch der Erklärung (dem Verstehen) wie der Vorhersage (Tendenz- und Mustererkennung) genügen zu können.

In einem dritten kurzen Schritt seien im folgenden diese notwendigen systematischen Überlegungen skizziert, die für ein militärwissenschaftliches Herangehen in den 90er Jahren erforderlich erscheinen. Anregungen und Beiträge u. a. von W. Demmer, H. Pukrop, W. Scheler wurden hierzu aufgenommen und eingearbeitet.

Ziel ist es zunächst einmal, den Gegenstand der Militärwissenschaft erneut zu bestimmen und die hauptsächlichen Arbeitsgebiete festzulegen.

Hierbei wird sogleich erkennbar, wie notwendig das Offenhalten der Militärwissenschaft gegenüber den angrenzenden geistes-, sozial- und naturwissenschaftlichen Fächern ist.

Gegenstand und Teilgebiete der neuen Militärwissenschaft

Leitender Gedanke dieses dritten Schritts ist es, unter dem gemeinsamen Etikett „Militär-Wissenschaft“ alle jene unter den verschiedensten – jedoch zumeist sinnverwandten – Namen auftretenden Forschungs- und Lehrgebiete zusammenzufassen und zu einer neuen Einheit zu bringen, die sich

- mit dem bereitgehaltenen oder tatsächlichen Einsatz von Streitkräften als dem Instrument der Politik, (1)

- mit dem organisierten bewaffneten Kampf als Erscheinungsform der internationalen Politik, (2)
- mit den damit zusammenhängenden, auf die Streitkräfte einwirkenden gesellschaftlichen, ökonomischen, technologischen und psychologischen Einflußfaktoren und Rahmenbedingungen (3)

befassen.

Zum Problembereich (1) zählen Forschungs- und Lehrgebiete, die unter dem Arbeitsbegriff „Sicherheitspolitik“ oder sinngleich bzw. sinnverwandt unter Begriffen wie „Militärpolitik“, „Nationale Verteidigungspolitik“ u.a. angeboten werden.

Zu (2) zählen Arbeitsgebiete wie „Strategieforschung“, „Operationslehre“ u.a. („Theorie der Kriegskunst“ in der ehemaligen sowjetischen Militärwissenschaft).

Zu (3) rechnen die „Militärsoziologie“, die „Militärökonomie“, die „Rüstungsforschung“, die „Militärpsychologie“ und die „Militärpädagogik“.

Charakteristisch für alle genannten Gebiete ist ihre begriffliche Unschärfe, das gegenseitige Überlagern, der teilweise erhobene Ausschließlichkeitsanspruch gegenüber gegenstandsverwandten Fächern und – nicht zuletzt zu nennen – die oftmals peinlich-penetrante Inanspruchnahme durch tages- und parteipolitische Interessen.

Alle diese Problembereiche (1 bis 3) sind ihrerseits – im Sinne H. Delbrücks, W. Elzes, H. Rosinskis, W. Hahlwegs u.a. – als Probleme der Universalgeschichte zu betrachten.

Es fragt sich jedoch, wie man angesichts der komplexen und vielfach eigenständig gewordenen Erkenntnisbestände der Fachdisziplinen (1–3) diese Integrationsaufgabe überhaupt leisten kann. Zumindest sollte jedoch das Postulat einer solchen Zusammenarbeit aufrecht erhalten werden – gerade in den 90er Jahren, die nach dem Zusammenbruch des Ost-West-Sicherheitsystems vor einer umfassenden Neuorientierung stehen, ist vielleicht die Chance eines Zusammenwirkens größer als in den vorherigen Dekaden.

Das gemeinsame Etikett „Militär“-Wissenschaft soll gegenüber dieser hier nur kurz skizzierten fachlichen Vielfalt den Vorzug einbringen, daß zumindest der Gegenstand, das Erkenntnisobjekt bzw. der Problembereich vom Wortsinn „Militär“ her vergleichsweise eindeutig erhellt wird.

Ähnliche Eindeutigkeit ist etwa bei Begriffen wie „Sicherheit“, „Wehr“- , „Kriegs“- u.a. Wissenschaftsbezeichnungen nicht zu erreichen. Weiter folgt daraus ein definitorischer Vorzug:

Wir können anhand dieser terminologischen Entscheidung den Gegenstands- bzw. Problembereich umrißartig herleiten. Denn eine „Militär“-Wissenschaft ist dasjenige System von Erkenntnissen, das sich auf die Existenz von Streitkräften und damit deren Entstehungs-, Entwicklungs- und Wirkungsbedingungen bezieht.

Die Wissenschaftlichkeit dieses Herangehens drückt sich einmal im methodisch und systematisch geordneten Vorgehen aus, in der entsprechenden objektiven Dauer-Beschreibung der hier bedeutsamen Erscheinungsformen. Hinzu muß jedoch ein ebenso dauerhaftes Bemühen treten, diese empirisch-systematische Dauerbeobachtung durch das Aufweisen der Wechselwirkungen zwischen den einzelnen Momenten/Elementen der beobachteten Erscheinungen auch zu Aussagen über Gesetzmäßigkeiten (Tendenzstabilitäten) auf eine qualitativ höhere Erkenntnisebene zu bringen.

Wenn man aber dank dieser kombinierten Dauerbemühung zu einem stets zu aktualisierenden System von Erkenntnissen gelangt, dann kann wenigstens der allgemeinen Richtung nach auch von einer gewissen Prognosefähigkeit dieses Wissenschaftsbereichs gesprochen werden.

Unter diesen Prämissen läßt sich „Militär“-Wissenschaft dann bestimmen als

- das lehrbare und intersubjektiv überprüfbare System von Erkenntnissen über den Einsatz oder „Gebrauch“ (C. v. Clausewitz) von Streitkräften im internationalen bewaffneten Konflikt;

oder, noch etwas detaillierter:

Militärwissenschaft ist das lehrbare und intersubjektiv überprüfbare System von Erkenntnissen über die politischen, gesellschaftlichen und ökonomisch-technischen Entstehungs-, Entwicklungs- und Wirkungsbedingungen von Streitkräften aller Art im – international bedeutsamen – organisierten bewaffneten Konflikt.

(„Organisierter bewaffneter Konflikt“ ist dabei zu verstehen – auch im Sinne von Clausewitz – als die ganze Skala: von der Abschreckung des Militäreinsatzes über Konflikte niedriger Intensität bis zu konventionellen Formen der Friedenserhaltung und Friedensdurchsetzung.)

Daraus ergeben sich – mindestens – fünf Teilgebiete:

- (1) Militärwissenschaft als erkenntnistheoretisches und methodologisches Problem.
- (2) Die Lehre vom Aufbau, der sozialen Schichtung und den Entwicklungstendenzen der Militärorganisation einschließlich ihres politisch-gesellschaftlichen Umfeldes.
- (3) Die Lehre von der Vorbereitung (Bildung, Ausbildung) der Streitkräfte im Rahmen der Landesverteidigung.
- (4) Die Lehre vom Einsatz der Streitkräfte im angedrohten oder tatsächlichen bewaffneten Kampf (Theorie der Militärstrategie und operativ-taktischen Kunst).
- (5) Die permanente Analyse des internationalen bewaffneten Konflikts als Problem des angedrohten oder tatsächlichen Einsatzes von Streitkräften (aller Art) (Militär als Kampforganisation).

Jedes Teilgebiet verweist an seinen „Grenzen“ auf benachbarte Disziplinen. Es gehört zu den Charakteristika aller gegenwärtigen Wissenschaftszweige, in einer engen Wechselwirkung und in einem gewissen notwendigen Austauschverhältnis mit anderen Gesellschafts-, Geistes- oder Natur- und Technikwissenschaften zu stehen.

Im folgenden Tableau ist skizzenhaft diese Position der Militär-Wissenschaft im Umfeld der „angrenzenden“ Disziplinen skizziert. Angesichts einer hier ja unternommenen Neubestimmung des Faches kommt gerade der Ortsbestimmung im freiheitlich-pluralen Wissenschaftssystem des Westens große Bedeutung zu (im Osten, d. h. im Marxismus-Leninismus, war die Militärwissenschaft bekanntlich wissenschaftspolitisch und –theoretisch fest verankert).

Tableau: Erste Vorüberlegungen zu einer Neuformulierung von Aufgaben und Position der Militärwissenschaft(en) im Kooperationsverbund von Politik- und Sozialwissenschaften

Allgemeine erkenntnistheoretische und methodologische Grundlagen	
Sozialwissenschaften	Politik- und Staatswissenschaften
Theorie der internationalen Sicherheit	
Militär – Wissenschaft(en)	
<p>z. Z. übliche (Teil-)Disziplinen und Analysebereiche</p> <ul style="list-style-type: none"> • sicherheits- und verteidigungs-politische Analyse • Militär- / Wehrstruktur-Analysen • Strategieforschung, Operations- und Taktiklehre • Militärsoziologie, Militär-Sozialwissenschaft • Militärpädagogik • Militärökonomie und Rüstungsforschung • Militärpsychologie • Kriegs- und Militärgeschichte 	<p>Reformulierte Aufgaben und Lehr-/Forschungsgebiete</p> <ol style="list-style-type: none"> (1) Erkenntnis- und Methodenlehre der Militärwissenschaft (2) Lehre vom Aufbau und von der Entwicklung der Militärorganisation (3) Lehre von der Vorbereitung (Bildung, Ausbildung) der Streitkräfte im Rahmen der Gesamtverteidigung (4) Lehre vom Einsatz der Streitkräfte (Theorie der Militärstrategie und der operativ-taktischen Kunst) (5) Lehre vom internationalen bewaffneten Konflikt und von der militärischen Friedenssicherung <p>zugleich (1) bis (5) als Probleme der Kriegs- und Militärgeschichte im Zusammenhang der Universalgeschichte</p>
<p>zugleich angrenzend an:</p> <p>- Betriebs- und Volkswirtschaftslehre - Natur- und Technikwissenschaften</p>	

Ausblick

Die bevorstehenden Aufgaben einer reformulierten Militär-Wissenschaft lassen sich m. E. nicht mehr im Alleingang einzelner Forscher oder gar „Praktiker“ im Sinne einer ersten Zusammenschau oder eines ersten Leitfadens bewältigen.

Auch Colloquien und Werkstätten, auf denen diese Probleme erörtert werden, können (und konnten bislang) nur einen ersten Teil des Weges bewältigen.

Es wird jetzt dringlich, die komplexe Aufgabe in einem ersten systematischen und disziplinären Zugriff anzugehen.

Hierzu scheint es mir erforderlich, eine Art „Vollversammlung“ derjenigen deutschen Forscher zustandezubringen, die sich bislang – in West wie Ost – mit dem Problemgegenstand auseinandergesetzt haben.

In einer systematisch vorgenommenen ersten Bestandsaufnahme könnte eine solche Versammlung Grundlagen oder doch: Hauptrichtungen der vorzunehmenden fachlichen Tätigkeit skizzieren.

Wenn hier eine erste Verständigung erzielt ist, sollte ein weiterer Schritt unternommen werden: die internationale Community in diese Fragen einbeziehen (internationale Fachkonferenz zum Stand der Strategie- und Militärowissenschaften).

Ich schlage also vor, in absehbarer Zeit an einem hierfür geeigneten Tagungs-ort eine nationale Konferenz und später eine internationale Tagung zu arrangieren, auf der die Aufgaben einer neu zu formulierenden Militärwissenschaft systematisch diskutiert und ausgearbeitet werden könnten.

Selbstverständlich können und sollen solche Konferenzen nur Verständigung und Klarheit über den Problemzusammenhang der Disziplin herbeizuführen suchen – in einer insgesamt internationalen und pluralen Branche kann (und soll) nicht mehr erwartet werden.

Sollten alle diese Impulse und Bemühungen in eine gewisse Kontinuität übergeführt werden, dann bietet sich dafür – wie in jeder Wissenschaft – der Rahmen einer freiwilligen Verbindung der Fachkollegen an: Wie wäre es dann etwa mit einer „Deutschen Gesellschaft für Militärowissenschaften“ (DGfM) ?!

Militärwissenschaft und Nationale Volksarmee. Begriffliches und Geschichtliches

Die ökonomischen, politischen und ideologischen Widersprüche zwischen den Klassen, Staaten, Nationen und Völkern führten in der Vergangenheit und führen oft auch heute noch zu militärischen Auseinandersetzungen unterschiedlicher Art. Darin ist zugleich die Notwendigkeit begründet, über eine besondere Art theoretischer Kenntnisse zu verfügen, die sich auf das Militärwesen beziehen.

Schon im alten Griechenland lösten sich die Grundlagen der Militärtheorie von der Philosophie und bildeten einen relativ selbständigen Wissenszweig.¹⁾ Es erschienen die ersten Werke zur Militärtheorie. Jede weitere Epoche in der Menschheitsgeschichte führte zu weiteren qualitativen Veränderungen dieser Theorie. Bis einschließlich der vorbürgerlichen Epoche waren die entstandenen wissenschaftlichen Werke aber im wesentlichen Beschreibungen kriegsgeschichtlicher Erfahrungen. Von einem genügend entwickelten System militärtheoretischer Erkenntnisse kann man erst ab Mitte des 18. Jahrhunderts sprechen, als in mehreren Ländern Westeuropas eine progressivere Gesellschaftsformation, der Kapitalismus, Fuß faßte – und eine Erweiterung der ökonomischen Basis ermöglichte, stehende Armeen von bedeutender Stärke zu bilden, als in den Kriegen des 18. Jahrhunderts praktische Kampferfahrungen erworben und verallgemeinert wurden, die zusammen mit der Entwicklung der politischen, ökonomischen und Naturwissenschaften zu einer Belebung des militärtheoretischen Denkens beitrugen. Weitere Grundlagen wurden im Verlaufe der französischen Revolution ausgangs des 18. Jahrhunderts gelegt.

Veränderungen revolutionären Charakters vollzogen sich dann schließlich auf der Grundlage der industriellen Revolution des 19. Jahrhunderts. Von da an wurde der Maschinenkrieg mit nach Millionen zählenden Massenarmeen und Materialschlachten ungeahnten Ausmaßes möglich. Bedeutende Militärtheoretiker, wie Clausewitz (1780-1831), Moltke d. Ä. (1800-1891), Schlieffen (1833-1913) u.a. traten hervor. Auf ihre Erkenntnisse konnte sich auch Engels (1820-1895) stützen, als er zu der Aussage kam, daß die Voraussetzung jeder neuen Kriegführung und Kriegswissenschaft neue Produktivkräfte und von ihnen bestimmte neue

gesellschaftliche Verhältnisse sind. Auf dieser fundamentalen Erkenntnis sollte das Nachdenken über eine künftige deutsche und europäische Sicherheits- und Wehrstruktur beginnen. Diese Erkenntnis erlaubt auch festzustellen, daß die sogenannte sozialistische Militärwissenschaft nicht eine im Gefolge einer sozialistischen Revolution entstandene neue Militärwissenschaft ist, weil diese Revolution eben keine neuen Produktivkräfte hervorgebracht hat. Das geschah erst mit der wissenschaftlich-technischen Revolution in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Erst dadurch kam es erneut zu revolutionären Veränderungen im militärtheoretischen Denken und in den Methoden der Kriegführung. Über diese Erkenntnisse verfügen die industriell entwickelten Länder in Abhängigkeit davon, wie sie den wissenschaftlichen Fortschritt gemeistert haben, unabhängig von der herrschenden Ideologie.

Die wissenschaftlichen Erkenntnisse über das Militärwesen, also über Krieg und Streitkräfte, fanden in solchen Begriffen wie Kriegswissenschaften, Militärwissenschaften oder Wehrwissenschaften ihren Ausdruck.

In Deutschland erschien der Begriff Kriegswissenschaft erstmals im Jahre 1699 in einem Buchtitel von Johann Sebastian Gruber. Den Beginn seiner allgemeinen Anwendung stellt aber wohl das Erscheinen der „Kriegsbibliothek oder gesammelte(n) Beiträge zur Kriegswissenschaft“ (1755-1784) v. d. Gröbens²⁾ dar. Also selbst zu einer Zeit, als das Frankreich des Ludwig XIV. (1638-1715), die eigentliche Heimat des Militärwesens, auf der Höhe seiner Macht und seines europäischen Einflusses stand, tauchte das Wort „militärisch“ in den Titeln der deutschen Kriegsbücher nur ganz selten auf. Der Begriff Militärwissenschaften herrschte in Deutschland nur von Mitte bis Ende des 19. Jahrhunderts. Danach regierte in Deutschland wieder das Wort Krieg.

Beschränkten sich bis zum 1. Weltkrieg die Kriegswissenschaften, wenn auch nicht ausschließlich, so doch überwiegend auf die Streitkräfte und ihre Aufgaben im Krieg und Frieden, so dehnten sie sich jetzt auf die dem Volke und der Politik zugewandten Seiten des Krieges aus. Mehrere neue Wissenschaften hatten den Schwerpunkt gerade in diesen Gebieten. Mitten in dieser Entwicklung tauchte der Begriff Wehrwissenschaften auf. Wäre dieser Begriff nicht in die Debatte geworfen worden, wären die Deutschen wie die Franzosen und die Engländer sicher bei Kriegs-

oder Militärwissenschaften geblieben. Aber das Wort „Wehr“ hatte in den 130 Jahren vorher schon eine ziemlich große Ausbreitung erfahren und vorübergehend sogar die Erbschaft der Wörter „Krieg“ und „Militär“ in ihrer ursprünglichen Bedeutung angetreten. Es hat allerdings eine Zeitlang gedauert, bis sich in Deutschland der Begriff Wehrwissenschaften so umfassend herausgebildet hatte, daß er die Kriegs- bzw. Militärwissenschaften ersetzen konnte.

Der alte Streit, ob Wissenschaft oder Nichtwissenschaft, flammte dabei auch wieder auf. Unter dem Motto: „Die Wehrwissenschaften dem ganzen Volke, die Kriegswissenschaft der Wehrmacht“ sollten die Wehrwissenschaften der wehrgeistigen Schulung und wehrpolitischen Erziehung der studierenden Jugend dienen und darüber hinaus die Aufgabe haben, im ganzen Volk Wehrverständnis, Wehrgeist, Wehrbereitschaft zu erwecken und zu pflegen. Man erkannte aber sehr schnell, daß man so zwar zur Forderung von wehrwissenschaftlichen Lehrstühlen an den Hochschulen, jedoch nicht zu einer brauchbaren Bestimmung des Begriffs kommt, sondern lediglich zur Bestimmung eines praktischen Lehr- und Erziehungsziels. Schließlich kam es auch zu der Erkenntnis, daß das mehr oder weniger elementare Wissen, um das es sich dann handeln würde, mit dem rechten Namen Wehrkunde hieße und nicht Wehrwissenschaften. Wehrkunde und Wehrwissenschaften stehen aber im gleichen Verhältnis zueinander wie die Naturkunde zu den Naturwissenschaften.

Im mehrbändigen „Handbuch der neuzeitlichen Wehrwissenschaften“ sind die Wehrwissenschaften in drei große Gruppen gegliedert, in:

- Lehre vom Zweck des Wehrens
- Lehre von den Mitteln des Wehrens
- Lehre von den Methoden des Wehrens.

Dieses Handbuch vermittelt ein überzeugendes Bild vom hohen Stand militärwissenschaftlicher Kenntnisse in der Mitte der 30er Jahre. Kennern der achtbändigen sowjetischen Militärenzyklopädie wird auch der Einfluß der deutschen wehrwissenschaftlichen Schule auf die sowjetische Militärwissenschaft nicht entgehen.

Im Jahre 1939 erschien bei Karl Linnebach in „Wehrwissenschaften, ihr Begriff und ihr System“⁽³⁾ eine interessante Definition:

„Wehrwissenschaften ist der nach dem Weltkrieg aufgekommene Name für die Gesamtheit der Wissenschaften vom Kriege, von der Kriegführung und von der Vorbereitung auf den Krieg. Ihr Gegenstand ist die Gesamterscheinung des Krieges, jede auf den Krieg gerichtete Tätigkeit des Volkes, der Wehrmacht und der Regierung, die Gesamtheit der Dinge, Kräfte und Verhältnisse, die der Krieg berührt, Raum und Zeit in ihrer Beziehung auf Krieg, Kriegführung und Vorbereitung des Krieges.“

Die Definition der Militärwissenschaft, die Jahrzehnte in der Nationalen Volksarmee galt, ist von der Definition der Wehrwissenschaften nicht weit weg. Sie lautete:

„Militärwissenschaft ist ein System von Kenntnissen über die Gesetze und den Charakter des Krieges, die Vorbereitung der Streitkräfte und des Landes auf den Krieg und die Methoden der Kriegführung. Sie untersucht gemeinsam mit anderen Wissenschaften den Krieg als komplizierte sozialpolitische Erscheinung. Hauptgegenstand der Untersuchung ist der bewaffnete Kampf im Krieg.“⁴⁾

Allerdings galt für die Militärwissenschaft nun nicht mehr, daß sie sich aus einer großen Anzahl einzelner Wissenschaften zusammensetzte. Es kam zu einer Trennung von den Wissenschaften, die zwar eine militärische Problematik besitzen, aber anderen Wissenschaften angehören. Es bildete sich ein System militär-theoretischer Kenntnisse heraus, in dem es auch eine Militärwissenschaft gab. Philosophie, Militärpolitik und Militärdoktrin spielen darin eine Rolle.

Der hier nur kurz skizzierte Wandel in den Begriffen hat in der Militärwissenschaft seine Spuren hinterlassen. Dort stehen jetzt Kriegsschauplatz, Kriegszustand, Kriegskunst mit Militärwesen, Militärstrategie, Militärdoktrin und mit Wehrdienst, Wehrpflicht, Wehrkreis in einer Reihe. Man kann das auch als ein Zeichen dafür nehmen, daß es bei den drei Begriffen um ein und dieselbe Sache geht, die man zwar unterschiedlich gliedern, aber nicht auf drei Wissenschaftsgruppen verteilen kann.

In ihrer Entwicklung mußte die Militärwissenschaft mit zwei Extremen fertig werden. Im ersten Falle wollte man ihr, ähnlich wie den Kriegs- und Wehrwissenschaften, alle Ideen und Vorstellungen vom Krieg und von den Streitkräften sowie von der militärpolitischen Tätigkeit zuordnen. Im zweiten Fall reduzierte man sie auf die Theorie der Kriegskunst und einige mit ihr verbundene Disziplinen. Nach und nach wurden diese Extreme aber überwunden. Die erste Tendenz wurde in Diskussionen über den Gegenstand und die Struktur, die zweite Tendenz wurde von der Entwicklung des Militärwesens selbst korrigiert, von der Notwendigkeit, immer neue und neue Erkenntnisse für die Lösung militärischer Aufgaben zu gewinnen.

Für die gesamte Zeit galt das ungeschriebene Gesetz, daß die sowjetische Militärwissenschaft die Basis für die Militärwissenschaft in der Nationalen Volksarmee ist, daß ihre positiven Erfahrungen und Errungenschaften zu verwerten und anzuwenden sind. Davon ging die sowjetische Militärwissenschaft auch selbst aus.⁵⁾

Damit galt auch:

1. Weltanschauliche und methodologische Grundlage der Militärwissenschaft in der NVA ist die marxistisch-leninistische Lehre vom Krieg und von den Streitkräften.
2. Die Militärwissenschaft in der NVA ist eine parteiliche Wissenschaft. Sie stützt sich auf die Beschlüsse der SED.
3. Die Existenz zweier sozialökonomischer Formationen, der sozialistischen und der kapitalistischen, bedingt die Existenz einer sozialistischen und einer bürgerlichen Militärwissenschaft.
4. Die sozialistische Militärwissenschaft ist auf den Schutz der Errungenschaften des Sozialismus gerichtet. Die bürgerliche Militärwissenschaft dient den Aggressionszielen des Imperialismus.
5. Der Schwerpunkt der militärwissenschaftlichen Forschung ist auf die Eringung und Aufrechterhaltung des militärstrategischen Gleichgewichts, auf die Bestimmung der Konturen eines möglichen Krieges und die Entwicklung entsprechender Modelle moderner Kampfhandlungen sowie die Führung der Truppen im Koalitionsbestand zu richten.

Präzisierungen der militärwissenschaftlichen Forschung ergaben sich jeweils in Übereinstimmung mit den Veränderungen in den politischen und strategischen Zielen bei der Abwehr einer etwaigen Aggression, die bis in die 80er Jahre hinein nicht ausgeschlossen wurde. Die Palette reichte von der völligen Zerschlagung des Aggressors auf seinem Territorium und damit endgültigen Sieg des Sozialismus, über die Zerschlagung der Gruppierung des Gegners und Wiederherstellung des status quo ante mit Begrenzung der Folgen, so daß diese für die Menschheit nicht zur globalen Katastrophe führen, bis hin zur Kriegsverhinderung überhaupt. Die sich daraus ergebenden Konsequenzen hoben sich natürlich im strategischen Bereich im Vergleich zum operativen oder gar taktischen Bereich stark ab.

In der ersten Hälfte der 80er Jahre war das militärtheoretische Denken in der Nationalen Volksarmee noch stark durch die übermächtige sowjetische Militärwissenschaft geprägt. Ungeachtet der gravierenden Veränderungen im gesellschaftlichen und technischen Bereich wurde weiter davon ausgegangen, daß die Politik in Europa auch künftig den Krieg zur Durchsetzung politischer Ziele nutzen kann, daß ein Krieg führbar und gewinnbar ist, auch wenn es sich um einen Verteidigungskrieg handelt. Allerdings unter der Bedingung, daß militärische Überlegenheit und offensive Kriegsführungsfähigkeit gegeben sind.

Kein Militärwissenschaftler in der NVA kam an diesen Prämissen vorbei. Es gab bis dahin aber auch kaum ein Bedürfnis für neue Denkansätze. Alle waren davon überzeugt, auf der richtigen Seite zu stehen und mit der eigenen Arbeit dazu beizutragen, den Fortschritt und den Frieden zu verteidigen. Die militärwissenschaftliche Arbeit orientierte sich im Schwerpunkt auf wissenschaftliche Probleme in der operativen Kunst und Taktik sowie im methodologischen Bereich. An der Militärakademie Dresden wurde die Forderung nach einer gemeinsamen Militärdoktrin der WVO und nach einer Militärdoktrin der DDR erhoben und theoretisch begründet. Nach und nach wurden die Grundsätze der alten Militärdoktrin, die im Grunde eine Doktrin der UdSSR war, erschüttert und schließlich umgestürzt. Dem voraus ging eine Umwälzung der Auffassungen über Frieden, Krieg und Streitkräfte. Die Grundbegriffe und Hauptthesen der marxistisch-leninistischen Lehre vom Krieg und von den Streitkräften, die aus ihrem ursprüng-

lichen Zusammenhang gelöst und in zeitlos gültige Dogmen mit dem historischen Anspruch auf absolute Wahrheit verwandelt worden waren, wurden einer fundamentalen Kritik und Revision unterzogen.⁶⁾ Offiziere des Lehrstuhls Philosophie an der Militärakademie Dresden hatten hierzu die Initiative ergriffen und anfangs die ganze Last in diesem geistigen Kampf getragen. Von nun an bestand die Möglichkeit, die Militärwissenschaft auf einer neuen Grundlage zu entwickeln. Diese Möglichkeit wurde durch die Veröffentlichung des Dokuments über die Militärdoktrin der Teilnehmerstaaten des Warschauer Vertrages noch erweitert. Es wurde aber auch sofort spürbar, daß sich diese Doktrin nicht auf gemeinsam gewonnene Erkenntnisse aufbaute, denn die Führung der NVA zeigte sich in der Umsetzung der Doktrin unvorbereitet und geradezu hilflos. Außerdem gab diese Doktrin, trotz großer Fortschritte, noch genügend kritische Ansatzpunkte. Eine eigene Doktrin hatte die DDR noch nicht. Die Aufgabenstellung zur Ausarbeitung kam um Jahre zu spät. Anfangs wurde auch erfolglos zu verschleiern versucht, daß es sich bei der Militärdoktrin der WVO um eine neue Doktrin handelt. Der Bruch mit den alten Dogmen, wenn auch noch nicht mit aller Konsequenz vollzogen, sollte nicht zu deutlich werden. Es galt doch Kontinuität nachzuweisen.

In der Folge taten Militärs, besonders an der Militärakademie Dresden, einiges dafür, daß über deutsche Interessen intensiver nachgedacht wurde, wie auch über die Umsetzung der neuen Militärdoktrin im Interesse der Kriegsverhinderung. Es blieb an der Militärakademie nicht verborgen, einige Dokumente wiesen das auch direkt aus, daß verschiedene höhere Militärs versuchten, die vorgezeichnete Entwicklung zu unterwandern oder sich ihr entgegenzustellen. Es galt sich auseinanderzusetzen. Das geschah ziemlich offen, weil zumeist auch nur die militärisch-technische Seite der Doktrin diskutiert wurde. Brisanz hatten diese Diskussionen aber trotzdem. Sie entschärften sich erst, als die Verhandlungsergebnisse von Wien I auf dem Tisch lagen und die ersten Schritte ihrer Verwirklichung eingeleitet wurden.

Diese Auseinandersetzungen brachten das militärtheoretische Denken voran, führten es zu einer neuen Qualität, und es kam zu neuen Erkenntnissen, die sich der überwiegende Teil der Offiziere in der Nationalen Volksarmee zu eigen machte.

Hervorzuheben sind folgende:

1. Keine der Seiten (NATO – WVO) ist in der Lage, einen Sieg im Kernwaffenkrieg zu erringen und die Folgen auf ein akzeptables Niveau zu begrenzen. Ein begrenzter Kernwaffenkrieg würde sich unausbleiblich zu einem globalen ausweiten.
2. Auch in einem konventionellen Krieg würde es keinen Sieger geben, da die verlierende Seite sich angesichts des hohen politischen Einsatzes nicht mit einer Niederlage abfinden und zu Kernwaffen mit allen sich daraus ergebenden Konsequenzen greifen würde.
3. Wird eine gewisse Grenze im militärischen Potential erreicht bzw. überschritten, insbesondere wenn es ausgeprägte Offensivpotentiale aufweist, wächst die Kriegsgefahr, ungeachtet dessen, wie friedliebend die außenpolitischen Absichten, die diplomatischen und Propagandaaktivitäten auch erscheinen mögen. Das Überschreiten der Grenze einer vernünftigen Verteidigungshinlänglichkeit wird die andere Seite als aggressive Absichten deuten.
4. Die noch bestehenden Ansichten in der Kriegskunst und zum militärischen Aufbau stehen im Widerspruch zur Nichtführbarkeit und Nichtgewinnbarkeit eines Krieges. Die Prinzipien der Kriegskunst und des militärischen Aufbaus bedürfen einer grundsätzlichen Revision.
5. Keine der Seiten hat solche politischen Ziele, die den gewaltigen Aufwand, das Risiko und die katastrophalen Folgen eines Krieges rechtfertigen. Weil ein Krieg zwischen NATO und WVO vernunftwidrig ist, sind alle Versuche, ihn – wenn er einmal ausgebrochen ist – rational zu machen, nutzlos.
6. Der überraschende zuvorkommende Schlag würde seinem Initiator große strategische, operative und taktische Vorteile bringen, selbst dann, wenn der Krieg letztlich zu einer Katastrophe für die Beteiligten und die übrige Welt wird. Wer nicht als erster angreift und Kernwaffen einsetzt, begibt sich in eine schwierige Lage mit komplizierten Aufgaben, wenn er angegriffen wird. Ein Ersts Schlag macht aber den Krieg unvermeidbar. Vorteile eines Erstschlages können eine noch so geringe Möglichkeit, den Krieg zu verhindern, nicht aufwiegen. Wer Kriegsverhinderung ehrlich will, hat keine Ersts Schlagkonzeption.

7. Verteidigungshandlungen und Gegenschläge (Antworthandlungen) müssen die Grundlage für die Ausbildung, den militärischen Aufbau, die Bewaffnung und zentrale Elemente der Kriegskunst sein. Um eine Aggression zurückzuschlagen, ist ein Gegenschlagpotential erforderlich, das vom operativ-taktischen Gesichtspunkt Angriffsaufgaben, vom strategisch-politischen Standpunkt aus Verteidigungsaufgaben zu erfüllen hat

Die Ansichten zum Gegenschlag waren besonders kontrovers. Vor allem unter führenden sowjetischen Militärs war die Auffassung verbreitet, die Gegenoffensive solange fortzusetzen, bis der Gegner völlig zerschlagen ist. An der Militärakademie wurde die Meinung vertreten, daß die Gegenoffensive nur bis zur Wiederherstellung der Ausgangslage geführt werden darf. Darüber hinausgehende Ziele würden ein derart gewaltiges Gegenschlagpotential erfordern, das die andere Seite als Bedrohung ansehen würde. Streitkräfte und Rüstungen müssen deshalb so vermindert werden, daß etwaige Ziele, den Gegner auf seinem Territorium zu zerschlagen, nicht mehr realisierbar sind.

Die Hauptaufgabe der Militärwissenschaft wurde jetzt darin gesehen, einen Beitrag zur Sicherung und Aufrechterhaltung der militärischen Parität zwischen NATO und WVO auf einem immer niedrigeren Niveau als die entscheidende Bedingung zur Kriegsverhinderung zu leisten. Das erforderte unter anderem:

1. jene Faktoren zu bestimmen, die den entscheidenden Einfluß auf das Kräftegleichgewicht ausüben;
2. die militärisch relevanten Probleme zu ermitteln und zu untersuchen, deren Lösung vertrauen- und sicherheitbildende Wirkung haben;
3. Veränderungen im Charakter der Kampfhandlungen unter dem Aspekt der Reduzierung der Streitkräfte und konventionellen Rüstungen sowie unter dem Aspekt der Kompensation von Abrüstungsschritten durch Einführung neuer Waffentechnologien zu untersuchen.

Im Zusammenhang mit der an die Militärwissenschaft gestellten Hauptaufgabe wurde von sowjetischen Militärs versucht, eine neue Diskussion über Wesen, Objekt und Gegenstand sowie über den Platz der Militärwissenschaft im System militärtheoretischer Kenntnisse zu entwickeln, die aber wenig Resonanz fand. Die sowjetische Militärwissenschaft verstand sich jetzt als

„System von Kenntnissen (Wissensgebiet) über die Methoden und Mittel der Kriegsverhinderung und der Verteidigung der Errungenschaften des Sozialismus“. ⁷⁾

Als gemeinsames Objekt der Wissenschaften im System militärtheoretischer Kenntnisse wurde die militärpolitische Praxis der Klassen, Staaten, Nationen und Völker bestimmt. ⁸⁾ Das bisherige Objekt „Krieg“ wurde fallengelassen.

Als Gegenstand der Untersuchung galten jetzt die konkreten Methoden des Einsatzes militärischer Mittel zur Kriegsverhinderung und dabei auch die Gesetzmäßigkeiten der Vorbereitung der sozialistischen Staaten und ihrer Streitkräfte zur Abwehr einer Aggression, die Methoden der Vorbereitung, Durchführung und Sicherstellung des bewaffneten Kampfes zur Verteidigung des Sozialismus.

Die Struktur wurde nur geringfügig verändert. Sie blieb gegenstandsproblemorientiert.

Etwas modifiziert ging das auch so in die Lehre an der Militärakademie Dresden ein. Eine befriedigende Lösung war das aber nicht. Die Suche nach besseren Lösungen ging weiter. Durch die Abwicklung der Militärakademie wurde dieser Prozeß unterbrochen.

Jetzt wurde dieses Problem zu einem Untersuchungsgegenstand der Dresdner Studiengemeinschaft Sicherheitspolitik.

Bekanntlich war das Sicherheitskonzept der NATO und der WVO die Kriegsverhinderung und Status-quo-Wahrung durch gegenseitige Abschreckung mittels nuklearer und nichtnuklearer europäischer und außereuropäischer militärischer Potentiale. Jetzt ist die Ursache für diese Konfrontation entfallen. Sicherheitsstrukturen in ihrer bisherigen Form, orientiert an den Sicherheitsinteressen der USA und UdSSR, dem Ost-West-Konflikt, an der Deutschlandfrage, ergeben keinen Sinn mehr. Besonders deutlich zeigt sich die Sinnlosigkeit in Deutschland, weil sich die Sicherheitslage hier völlig gewandelt hat. Die gelöste deutsche Frage kann jetzt Beispiel und Antrieb für Konfliktlösungen sein, wenn sich Deutschland entsprechend darstellt, als geeinte Nation. Gerade hier gibt es aber die größten Probleme. Nichts oder nicht viel von dem wurde ausgelassen, was hierbei falsch gemacht werden konnte.

Das Gesamtsystem der internationalen Beziehungen steht vor der Notwendigkeit und hat dazu auch die Möglichkeit, den Weg zu einer historischen Wende, zu neuen stabilen Sicherheitsstrukturen zu gehen, an dessen Ende die Herausbildung und Gestaltung einer neuen Weltfriedensordnung stehen kann. Zugleich ist bei Fortbestehen von Konfliktpotentialen die Möglichkeit einer Wiedererweckung alter sowie das Entstehen neuer Konfliktpotentiale keineswegs ausgeschlossen. Da die Faktoren, die diese Wende zu bewirken vermögen, in Europa besonders zutage treten, kommt der Herausbildung eines neuen europäischen Sicherheitssystems besondere Bedeutung zu.

Die Militärwissenschaft, die ganz bewußt vom logischen Ansatz ihrer Selbstauflösung ausgeht, muß sich vollständig wandeln. Neue Erkenntnisse in Ausmaß und Tiefe sind gefragt, die von der Militärwissenschaft völlig neuartige Antworten verlangen. Von der alten Denkweise wird es da nichts zu extrapolieren geben.

Dafür gibt es zumindest zwei wesentliche Gründe:

1. Die Gewaltmittel und die darauf basierenden Methoden der Kriegführung sind über die Funktion des Krieges hinausgewachsen. Die Friedenssicherungsfunktion militärischer Macht wird damit in Frage gestellt.
2. In den industriell hochentwickelten Ländern ist die Gesellschaft unter Kriegsbedingungen nicht mehr lebensfähig. Die moderne Hochzivilisation ist kriegsunverträglich.

Wenn dem so ist, dann muß auch gelten, daß der Krieg historisch überlebt ist und die Kriegführungsfähigkeit untauglich zur Friedenssicherung ist.⁹⁾

Der Golfkrieg weist aber auch darauf hin, daß sich das militärische Denken in einem Spannungsfeld zwischen Sicherheitsdenken in den Kategorien der Kriegführungskonzeption und Sicherheitsdenken in den Kategorien der Zusammenarbeit befindet. Dieses Spannungsfeld ist aber zugleich das historische Übergangsfeld von konfrontativer zu kooperativer Sicherheit. Es wird letztlich die Bedrohungspotentiale beseitigen und dazu zwingen, nicht mehr in den Kategorien militärischer Konfrontation zu denken.

Damit ist nichts dagegen gesagt, daß, solange einerseits Gefahren und Risiken für die Staaten existieren und ihren Sicherheits-

interessen entgegenstehen und andererseits noch keine umfassende Friedensordnung verwirklicht wurde, kein Staat und kein Volk darauf verzichten werden, militärische Vorsorge zur Erhaltung dieser Sicherheit zu treffen. Wir werden eine Zeitlang auch noch damit leben müssen, daß Streitkräfte ihren Beitrag zur Kriegsverhinderung zu leisten haben und durch eine angemessene Einsatzbereitschaft ihre Verteidigungsfähigkeit gewährleisten.

Für die Militärwissenschaft bedeutet das, sich als Wissensgebiet darzustellen, das einerseits noch Kenntnisse über den militärischen Beitrag zur Kriegsverhinderung und zum Gebrauch der Streitkräfte im Verteidigungsfall verfügt und andererseits Kenntnisse bereitstellt über Wege und Methoden des Abbaus konfrontativer Sicherheitsstrukturen sowie über den Charakter und den Ausbau neuer Sicherheitsstrukturen im Interesse einer stabilen Friedensordnung.

Ihr Hauptgegenstand kann nur darin bestehen, militärische Optionen eines gefahrlosen Übergangs zu neuen Sicherheitsstrukturen und des Wandels der Streitkräfte in ganz andersartige Streitkräfte einer europäischen und globalen Friedensordnung zu untersuchen.

Die Militärwissenschaft muß also die neuen Probleme aufgreifen, die mit der Verwandlung militärischer in nichtmilitärische Sicherheitsstrukturen im Zusammenhang stehen.

Sie wird aber nur einen Teil der Probleme lösen helfen können, die der Schaffung einer stabilen Friedensordnung dienen. Die militärische Forschung ist deshalb in eine Forschung eingebunden, die in ihrer Komplexität den gleichermaßen komplexen Charakter und die umfassende Dimensionierung des Sicherheitsbegriffes reflektiert, der nicht mehr allein militärisch zu definieren ist.

Anmerkungen:

- 1) Sowjetische Militärenzyklopädie (Auswahl), Heft 6, Berlin 1979, S. 68.
- 2) Linnebach, E., Die Wehrwissenschaften, ihr Begriff und ihr System, Berlin 1939.
- 3) Ebenda.
- 4) Sowjetische ..., S. 67.
- 5) Ebenda, S. 76.
- 6) Scheler, W., Clausewitz und das militärtheoretische Denken in der DDR, in: Dresdener Studiengemeinschaft Sicherheitspolitik, Arbeitspapiere Heft 4, Dresden 1990, S. 59.
- 7) Dmitriev, A. P., Die sozialistische Militärwissenschaft im System theoretischen Wissens, in: Voennaja mysl', Moskva 71(1988)9, S. 61-71.
- 8) Ebenda.
- 9) Siehe auch Scheler, W., Das Engels-Theorem über die neue Kriegswissenschaft als notwendiges Produkt der neuen gesellschaftlichen Verhältnisse – Rahmenorientierung für perspektivische Analysen der künftigen europäischen/deutschen Sicherheits- und Wehrstruktur, in: Dresdener Studiengemeinschaft Sicherheitspolitik, Arbeitspapiere Heft 4, Dresden 1990, S. 193.

Rolf Lehmann

Das sowjetische militärstrategische Denken und die Militärwissenschaft in der DDR

Die Militärwissenschaft war in der UdSSR und später auch in der DDR ein staatlich anerkannter selbständiger Wissenschaftszweig. Ein Ausdruck dafür war auch das Recht verschiedener Hochschuleinrichtungen, darunter der Militärakademie in Dresden, das Diplom (Dipl. mil.), den Doktor des Wissenschaftszweiges (Dr. rer. mil.) und den Doktor der Wissenschaften (Dr. sc. mil.) auf diesem Gebiet zu verleihen.

Als entscheidendes Element der Militärwissenschaft wurde immer die Theorie der Kriegskunst mit ihren Bestandteilen Militärstrategie, Operative Kunst und Taktik betrachtet.

Das Militärwesen war der Politik des Staates (der Koalition) untergeordnet. Im wissenschaftlichen Bereich war die Militärwissenschaft der marxistisch-leninistischen Theorie vom Krieg und von den Streitkräften untergeordnet. Damit galt die ideologische Dominanz des Marxismus Stalinscher Prägung, gepaart mit dem Gehorsamsverständnis der Militärs, in ganz besonderem Maß für die Militärwissenschaft in der DDR.

Eigenständige Untersuchungen zur Theorie der Kriegskunst in der ehemaligen NVA blieben immer auf die Operative Kunst und die Taktik beschränkt. Mir sind keinerlei eigenständige Untersuchungen zur Militärstrategie in der DDR bzw. NVA bekannt.

Für das gesamte militärtheoretische Denken in der NVA wurde die sowjetische Militärstrategie übernommen und zum gültigen Dogma erklärt.

Die NVA verfügte über keine strategischen Truppenvereinigungen, keine strategischen Mittel und keine Führungsorgane in der strategischen Ebene.

Für das Verständnis des militärtheoretischen Denkens in der DDR sind deshalb einige Ansatzpunkte der sowjetischen Militärstrategie von besonderer Bedeutung, weil diese Aufbau, Struktur, Ausrüstung und Ausbildung der NVA ganz entscheidend geprägt haben.

Bis in die Mitte der 80er Jahre wurde Militärstrategie definiert als ein „System von Erkenntnissen über die Gesetzmäßigkeiten, den Inhalt und den Charakter des Krieges, der Formen und Methoden der Vorbereitung und Durchführung des Krieges und strategischer

Kampfhandlungen sowie der strategischen Führung der Streitkräfte“./1/
Von wenigen Ausnahmen abgesehen, unterlagen alle Ausarbeitungen und Dokumente zur Militärstrategie, auch die Ausbildungsunterlagen an sowjetischen Militärakademien, der höchsten militärischen Geheimhaltungsstufe „Geheime Verschlusssache“.

Die sowjetische Militärstrategie wurde in ihrer Entwicklung ganz stark vom russischen (besser: großrussischen) Denken beeinflusst. Viele Erscheinungen sind mit einer europäischen Elle nicht meßbar oder führen unweigerlich zu Fehleinschätzungen.

Besondere Beachtung verdienen dabei folgende Aspekte:

- Über Jahrhunderte in seiner Geschichte wurde dieses riesige Reich von Kriegen erschüttert – von den Kriegen mit den Mongolen und Tataren über den Einmarsch der Armee Napoleons bis nach Moskau bis hin zur Verwüstung des europäischen Teiles der UdSSR im Verlaufe des Zweiten Weltkrieges.
Das Land hat bei gewaltigen geographischen Dimensionen – Fläche von 22 Millionen km², Ost-West-Ausdehnung von ca. 10 000 km und Nord-Süd-Ausdehnung von ca. 5 000 km – eine im Vergleich zu Westeuropa völlig zurückgebliebene und unterentwickelte Infrastruktur.
(Das alte Sprichwort: „Rußland ist groß – der Zar ist weit“ hat auch heute in vielen Bereichen noch eine praktische Bedeutung.)
- In Rußland hat sich – beginnend mit dem Bestreben von Zar Peter I., dieses Land zu einer Weltmacht zu entwickeln – auch ein typisches Großmachtdenken ausgeprägt, welches auch in der UdSSR eine wichtige Rolle spielt.
(Auf einer Konferenz im Juni 1990 brachte ein prominenter sowjetischer Historiker, der auch Westeuropa und die USA sehr gut kennt, dieses Denken durch folgenden Satz zum Ausdruck: „Die Sowjetunion war, ist und bleibt eine Weltmacht, auch wenn das russische Volk wieder in Bast-schuhen laufen muß wie vor 100 Jahren.“)
- In dem Vielvölkerstaat UdSSR leben nicht nur Menschen unterschiedlicher Nationalitäten und Glaubenslehren, sondern auch Völker unterschiedlicher Zivilisationsstufen.
- Ausgehend von der Geschichte Rußlands hat sich bei den Menschen eine Mentalität entwickelt, die zum Personenkult neigt. Alle Erfolge und Mißerfolge werden, speziell von den einfachen Menschen, den Personen an der Spitze des Staates zugeschrieben; dabei spielt der Name – Zar, Lenin, Stalin, Breschnew, Gorbatschow – eine untergeordnete Rolle.

(Dies wirkte sich auch auf das Militärwesen aus; sowohl die Militärwissenschaft als auch die Militärtechnik wurden damit geprägt. Die unterschiedliche Darstellung des Verlaufs des Zweiten Weltkrieges in der sowjetischen Militärgeschichtsschreibung der letzten 40 Jahre ist ein anschaulicher Beweis dafür.)

Als weitaus bedeutsamer für die Entwicklung der sowjetischen Militärstrategie erwiesen sich aber in den letzten Jahrzehnten die Erfahrungen des Zweiten Weltkrieges. Diese Erfahrungen, bzw. auch deren teilweise verfälschte Interpretation, waren das entscheidende Lehrbuch für alle Nachkriegsgenerationen sowjetischer Militärs und auch des Offizierskorps der NVA.

Das Syndrom des Jahres 1941 war bis weit in die 80er Jahre der alles entscheidende Ausgangspunkt für militärstrategisches Denken in der Sowjetarmee und damit auch in den Armeen der ehemaligen Warschauer Vertragsorganisation, einschließlich der NVA.

Die Tatsache, daß die deutschen Truppen bis vor die Tore Moskaus in die UdSSR vordringen konnten und daß im Ergebnis des Krieges weite Teile der UdSSR verwüstet wurden, hat zu der Hauptforderung an die Militärstrategie geführt: „Der Juni 1941 darf sich niemals wiederholen!“ Mit anderen Worten: Truppen eines fremden Staates dürfen niemals wieder den Boden der UdSSR betreten!

Aus dieser Forderung hat die Militärstrategie abgeleitet, daß im Falle eines Krieges, bei einem Überfall auf die UdSSR oder ihre Verbündeten, die Kampfhandlungen möglichst schnell auf das Territorium des Aggressors zu tragen und die gegnerischen Truppen auf ihrem eigenen Territorium zu zerschlagen sind.

Diese zentrale Überlegung steuerte die militärische Theorie und Praxis, Struktur und Ausrüstung der Truppen; die Dominanz von Angriffshandlungen in allen Führungsebenen als „die wichtigste Art militärischer Handlungen“ und vieles andere mehr hatten ihren Ursprung in dieser alles bestimmenden These.

In diesem Zusammenhang ist zu beachten, daß – bis in die 80er Jahre hinein – viele sowjetische Heerführer selbst Kriegsteilnehmer gewesen waren. Bei allem verbalen Zuspruch zum „Neuen Denken“, zu einer neuen Außen- und Sicherheitspolitik, beginnend mit der Machtübernahme durch M. S. Gorbatschow, dominierte im Denken der Militärs das Syndrom des Jahres 1941.

Für den Autor war ein anschaulicher Beweis für diese These eine konträre Diskussion, die im November 1989 auf einer Konferenz

zum Thema „Neues Denken und Militärpolitik“ in Moskau geführt wurde. In Anwesenheit von Politikern und Militärs aus Westeuropa sind einige sowjetische Generäle selbst zu diesem Zeitpunkt noch mit der These aufgetreten:

„... Das neue Denken ist ein Element der Außenpolitik. ... Die UdSSR hat schon immer als zentrales Ziel die Erhaltung des Friedens verfolgt. ...

An der Bedrohung des Landes von außen hat sich aber nichts geändert; damit bleibt auch für die Militärs alles beim Alten: Da die Gefahr eines Krieges besteht, hat sich die Sowjetarmee auf den Krieg vorzubereiten und im Falle seiner Entfesselung diesen auch zu gewinnen.’

Dem wurde zwar von anderen sowjetischen Militärs heftig widersprochen, aber es ist zu befürchten, daß im Jahr 1989 diese Auffassung in der Sowjetarmee noch weit verbreitet war.

Diese kurz umrissenen Tatsachen haben sicherlich auch dazu beigetragen, daß im Westen die sowjetische Militärstrategie und damit die Strategie des Warschauer Vertrages als offensive Strategie beurteilt und der UdSSR die Vorbereitung auf einen Angriffskrieg gegen die NATO unterstellt wurde.

Mein Standpunkt dazu ist folgender:

(1) Die sowjetische Militärstrategie war in der politischen Ebene immer dahingehend eindeutig defensiv, daß sie auf die Verhinderung eines Krieges mit der NATO orientiert war. Eine Angriffsabsicht gegen die NATO-Staaten im Sinne des Beginns militärischer Handlungen schließe ich auch heute noch aus.

Die Übungen und Manöver, in welche die NVA mit Truppen oder Stäben einbezogen war, gingen in ihrem Szenario immer von einem Überfall der NATO aus.

Eine völlig andere Frage ist, inwieweit diese Einschätzung ihre Berechtigung hatte. Hier stand über allem die politische Prämisse: ‚Der Imperialismus ist seinem Wesen nach aggressiv‘ – weitere Überlegungen und Untersuchungen zu dieser Frage waren damit überflüssig.

(2) Das sowjetische strategische Denken war bis zum Beginn der 80er Jahre bezüglich der Formen militärischer Handlungen nach einem angenommenen Überfall eindeutig offensiv.

Ein möglicher Überfall sollte durch Begegnungsschlachten im grenznahen Raum abgewehrt werden. Im weiteren sollte, ohne operative Pause, durch eine strategische Angriffsoperation auf dem kontinentalen Kriegsschauplatz die gegnerische Grup-

pierung der Streitkräfte zerschlagen und das Territorium des Gegners besetzt werden.

Die Militärakademie des Generalstabes der Streitkräfte der UdSSR hat noch im Jahre 1977 die Möglichkeit einer strategischen Verteidigungsoperation zu Beginn eines Krieges eindeutig negiert.

Als Begründung dafür galt:

Unter der Gefahr der Ausweitung des Krieges zum allgemeinen Kernwaffenkrieg kann die Aufgabe zum Schutz der Länder der eigenen Koalition nur erfüllt werden, wenn die Kriegshandlungen sofort auf gegnerisches Territorium getragen werden. Die Frage, wie eine solche Option von der Gegenseite gewertet wird, wurde über einen langen Zeitraum überhaupt nicht gestellt.

Ideologische Dogmen und die Technisierung des Militärwesens hatten u. a. dazu geführt, daß bestimmte Binsenwahrheiten des militärischen Denkens, wie z. B. die Zweiseitigkeit militärischer Handlungen, in den Hintergrund traten oder mitunter völlig vergessen wurden.

Die Tatsache, daß reale und wahrgenommene Bedrohung nicht übereinstimmen müssen, trat erst wieder mit beginnenden Verhandlungen über Truppenreduzierungen und vertrauensbildende Maßnahmen zwischen NATO und WVO in das Bewußtsein vieler Militärs.

- (3) Eine Veränderung dieser inzwischen überholten militärstrategischen Denkansätze begann sehr spät und verlief äußerst zögerlich. Das war kein abrupter Wandel, über Jahre gab es heftige Auseinandersetzungen zwischen der neuen außen- und sicherheitspolitischen Linie der Regierung der UdSSR und der konservativen militärischen Führung.

Das führte auch insgesamt zu einer Krise im militärtheoretischen Denken.

Der zunehmenden Anerkennung der Erkenntnis, auch unter den Militärs, daß Krieg zum untauglichen Mittel der Politik wurde, daß in Europa auch ein konventioneller Krieg zwischen NATO und WVO zur Vernichtung der Lebensgrundlagen führt, standen die unveränderten Aufgaben der Streitkräfte gegenüber.

Zwischen Erkenntnis neuer sicherheitspolitischer Realitäten, dem Auftrag der Streitkräfte und den Dienstvorschriften, die im militärischen Bereich gewisse Gesetzeskraft hatten, entstanden tiefe Widersprüche.

Die Annahme einer neuen Militärdoktrin durch die politische Führung der WVO im Jahre 1987 war sicher ein wichtiger Schritt zur Lösung der Probleme.

Allerdings muß man heute sagen, daß auch dieser Schritt nicht mit aller Konsequenz erfolgte. Ein Teil der genannten Widersprüche wurde sogar vertieft. Die Krise im militärischen Denken konnte damit nicht überwunden werden.

- (4) Die Umsetzung der veränderten Doktrin in der militärischen Theorie, damit auch in der Militärstrategie, aber viel mehr in der militärischen Praxis (also in der Struktur, Ausrüstung und Ausbildung der Truppen), forderte einen Zeitraum von mehreren Jahren und hohe finanzielle Aufwendungen.

Beachtet werden muß in diesem Zusammenhang auch, daß die Politiker eine Reihe praktischer militärischer Konsequenzen unterschätzt hatten.

Auf der anderen Seite hatte die Militärtheorie keinen Vorlauf, und die militärische Führung handelte sehr zögerlich. Heute ist klar: Die erforderliche Zeit stand nicht zur Verfügung. Die WVO löste sich auf, in der UdSSR droht der Zerfall des Staates.

- (5) Eine wichtige Rolle bei der Beurteilung des Charakters der sowjetischen Militärstrategie in den Jahren der Blockkonfrontation zwischen NATO und WVO spielte natürlich das militärische Kräfteverhältnis der Seiten.

Tatsache ist, daß die Periode des Kalten Krieges zu einem Wettrüsten zwischen den Systemen geführt hat, in dessen Ergebnis Waffen angehäuft wurden, die jede Grenze des Vernünftigen überstiegen. Dieses Wettrüsten hat sicher auch zum wirtschaftlichen Zusammenbruch der UdSSR beigetragen.

Was die Beurteilung des Kräfteverhältnisses zwischen den Streitkräftegruppierungen der NATO und der WVO auf dem europäischen Kriegsschauplatz betrifft muß ich aus der Sicht der Militärakademie in Dresden (- nur das kann ich beurteilen -) heute zu folgender Einsicht gelangen:

Eine realistische Beurteilung des Kräfteverhältnisses im notwendigen strategischen Rahmen war uns sehr erschwert und teilweise unmöglich.

Die wichtigsten Ursachen dafür waren:

- Wir haben der politischen These vom aggressiven, friedenbedrohenden Charakter der NATO geglaubt.
- Den Angaben über Streitkräftestärken der NATO, ihre Aufwuchs- und Verstärkungsmöglichkeiten haben wir bis zur Veröffentlichung erster abgestimmter Zahlenangaben bei den Wiener Verhandlungen ebenfalls geglaubt.

Anderslautende westliche Zahlenangaben trafen auf unser Mißtrauen.

- Bis zur Beendigung des Dienstes standen uns an der Akademie keinerlei realistische Angaben über Stärke, Struktur, Bewaffnung und Ausrüstung der Sowjetarmee in der DDR, der CSSR, in Polen sowie der westlichen Militärbezirke der UdSSR zur Verfügung.
Wir waren gezwungen, mit „Lehrstrukturen“ zu arbeiten.

Über lange Zeiträume wurde somit mit einem angenommenen Kräfteverhältnis operiert, welches von dem tatsächlichen weit entfernt war. Die Ergebnisse der KSZE über die Reduzierung ausgewählter Waffensysteme der NATO und der WVO waren deshalb für große Teile der Offiziere der ehemaligen NVA recht überraschend.

Zurückblickend kann – bei aller Widersprüchlichkeit – zusammenfassend zur sowjetischen Militärstrategie gesagt werden:

Das sowjetische militärische Denken hat die Sowjetarmee befähigt, gemeinsam mit den westlichen Alliierten im Zweiten Weltkrieg Europa vom Faschismus zu befreien.

In der Periode des Kalten Krieges hat die gegenseitige Abschreckung einen dritten Weltkrieg verhindert.

Das Scheitern des real existierenden Sozialismus hat in Osteuropa zu einem gesellschaftlichen Umbruch ungekannten Ausmaßes geführt. Die UdSSR bzw. ihre Nachfolgestaaten müssen diesen Umbruch in allen Bereichen, auch im militärischen, im wesentlichen aus eigener Kraft gestalten.

Wohin sich sowjetisches oder russisches militärstrategisches Denken entwickeln wird, kann heute nicht klar beurteilt werden. Sicher erscheint aber, daß die Kenntnis des bisherigen Denkens bei der Beurteilung und Wertung künftiger Maßnahmen in den sowjetischen Streitkräften hilfreich sein wird.

Anmerkung:

/1/ Sowjetische Militärenzyklopädie, Band 7, Moskau 1979, S. 556 (russ.)

NATO-Strategie und NATO-Streitkräfte aus der Sicht des Warschauer Vertrages – Ein kritischer Rückblick ^(*)

1. Grundfragen der Beurteilung der NATO

Die NATO entstand bekanntlich 1949 in einer Zeit des sich ständig verschärfenden Kalten Krieges, dessen Hauptträger zu diesem Zeitpunkt die USA und die UdSSR waren.

Heute konstatieren wir: Die NATO hat ihre Ziele in der Auseinandersetzung mit der UdSSR bzw. mit den Staaten des Warschauer Vertrages (WV) voll realisiert. Diese Einschätzung gilt wohl unabhängig davon, von welcher Seite diese Ziele definiert wurden oder interpretiert werden.

An dieser Stelle gilt festzuhalten, daß im weiteren über einen Zeitabschnitt zu sprechen sein wird, der durch den Kalten Krieg gekennzeichnet war – einen Kalten Krieg, der zwar in diesen Jahrzehnten unterschiedlich intensiv war, insgesamt aber alle außen- und viele der innenpolitischen Prozesse beeinflusste, häufig dominierte.

Viele aus heutiger Sicht nahezu als absurd zu beurteilenden Entscheidungen und Entwicklungen, darunter auch die Beurteilung der NATO durch den WV, müssen in das Umfeld dieses teilweise hysterischen Kalten Krieges gesetzt werden.

Die allgemeine Sicht des WV auf die NATO wurde durch scheinbar unumstößliche, politisch-ideologisch determinierte Grundprämissen bestimmt. Damit im Zusammenhang – aber auch durch andere Ursachen gespeist – wurde im allgemeinen die Sicht der politischen und militärischen Führung der UdSSR zu der des WV.

Die NATO wurde vom Wesen her als aggressiv und friedensgefährlich eingeschätzt. Bis in die 80er Jahre hinein galt als Axiom, daß sich die NATO darauf vorbereitet, ihre politischen Ziele erforderlichenfalls bzw. dann, wenn die politische und militärische Lage hierfür günstig erscheint, mittels Krieg durchzusetzen. Die NATO und ihre Streitkräfte galten als Instrumente einer aggressiven Politik der westlichen Großmächte.

Aus heutiger Sicht muß man einschätzen, daß diese unumstößlichen Vorgaben der Politik auch die militärische Beurteilung der NATO

^{*)} Auszüge aus einem Vortrag, der am 07.11.1991 an der Führungsakademie der Bundeswehr gehalten wurde. Die ausgewählten Teile waren zugleich Gegenstand eines Beitrages zum Werkstattgespräch am 05.11.91 in Dresden.

von vornherein in bestimmte Bahnen lenkten. Auf objektiven Untersuchungen beruhende Einschätzungen zur realen Bedrohung hatten nur dann Aussicht auf offizielle Akzeptanz, wenn sie innerhalb der genannten Fixpunkte lagen.

Trotzdem gelang es in der NVA, gestützt auf eine relativ effiziente Aufklärung und intensive Analysearbeit, auf militärischem Gebiet ein in wesentlichen Teilen exaktes Bild über die Streitkräfte der NATO-Staaten und deren Einsatzgrundsätze zu gewinnen und darzustellen.

Das politisch-ideologisch scharf vorgeprägte Bild über die NATO wurde etwa ab Mitte der 80er Jahre etwas geändert, als politische Kräfte in der UdSSR, aber auch in der DDR anerkannten, daß auch in den NATO-Staaten die tödlichen Gefahren eines Krieges für Europa gesehen werden.

Nunmehr wurde den in den NATO-Staaten herrschenden politischen Kräften „Friedensfähigkeit“ attestiert.

Der Helsinki-Prozeß, die Tätigkeit von Manöverbeobachtern, das Zusammenreffen von Offizieren beider Seiten im Rahmen von Manöverbeobachtungen und aus anderen Anlässen brachen zumindest partiell das verkrustete Feindbild auf.

Diese Veränderungen wurden jedoch durch die Offiziere der Streitkräfte des WV durchaus nicht gleichermaßen erkannt bzw. beurteilt.

Insgesamt kann man resümieren:

NATO und WV hielten die jeweils andere Seite für den potentiellen Aggressor, die jeweils eigene Seite für die friedenserhaltende Kraft. Erst in der zweiten Hälfte der 80er Jahre kam etwas Bewegung in diese Schablone, ohne daß sie jedoch völlig aufgegeben wurde.

Im Offizierskorps der NVA gab es weitgehende Übereinstimmung hinsichtlich der Rolle der NATO im obengenannten Sinne.

Allerdings wurde immer wieder einmal der Versuch unternommen, den Verteidigungsauftrag der NVA von einer exakt definierten Bedrohung abzukoppeln.

Aber allein schon der für Militärs normale Sachverhalt, das Land und die Streitkräfte auf die Verteidigung vorzubereiten, verlangte unter den politischen und militärischen Gegebenheiten der vergangenen Jahrzehnte, bei der Analyse der NATO-Streitkräfte solche Fragen in den Mittelpunkt zu stellen wie

- die Möglichkeit der NATO-Streitkräfte zur Durchführung überraschender Angriffsoperationen,
- Konzeptionen für die Vorbereitung und Durchführung von Angriffsoperationen,
- Konzeptionen, Varianten und Möglichkeiten zur Kriegseröffnung durch die NATO-Streitkräfte.

Mit Annahme der neuen Militärdoktrin der Staaten des WV (1987), welche bewußt von der Hinnahme des ersten Schlages ausging, erhöhte sich der Stellenwert der genannten Analysegegenstände weiter.

Die operativ-strategischen Übungen der NATO-Streitkräfte, deren Inhalt die offizielle NATO-Strategie widerspiegelte und die für die Stäbe und Truppen insbesondere die Organisation und Führung der Verteidigung bzw. des Angriffs im Rahmen eines strategischen Verteidigungsdispositivs beinhaltete, wurden vorrangig daraufhin analysiert, wie aus den angenommenen Lagen heraus zum allgemeinen Angriff oder zum Angriff in ausgewählten Richtungen übergegangen werden kann.

So überlagerte sich die politisch-ideologische Ausrichtung der Grundeinschätzung des politischen und mutmaßlichen militärischen Gegners mit der legitimen Aufgabe von Offizieren der Streitkräfte jedes souveränen Staates, mögliche Bedrohungen zu analysieren.

2. Die Sicht von Militärs des Warschauer Vertrages auf operativ-strategische Konzeptionen und die Entwicklung der Streitkräfte der NATO. Aspekte der Bedrohungsperzeption.

Als eines der gravierendsten Bedrohungselemente sah der WV stets die Entwicklung und das Festhalten an der Konzeption des Erstschlages von Kernwaffen (KW) – eine Konzeption, die erklärtermaßen Gegenstand der KW-Einsatzplanung in allen Ebenen war, die bei Übungen erprobt wurde und zu deren Materialisierung entsprechende Rüstungsanstrengungen unternommen wurden.

Der Schritt zur Annahme, daß eine Macht, die sich konzeptionell und materiell auf den Ersteinsatz von KW vorbereitet, auch in der Lage ist, einen Krieg mit dem Einsatz von KW zu eröffnen, ist naheliegend. Und so wurde dieses Konzept häufig nicht „Konzeption des Ersteinsatzes von Kernwaffen“, sondern „Erstschlagskonzeption“ genannt.

Eine spezielle Variante des Ersteinsatzes von KW wurde bekanntlich als Bestandteil des begrenzten KW-Krieges entwickelt. Sie sah den selektiven Ersteinsatz von KW, zunächst taktischer und operativer, später auch strategischer Bestimmung vor. Mittels dieser KW-Schläge sollte eine politische Signalwirkung erreicht werden. Das wurde bei großen NATO-Übungen mehrfach durchgespielt.

Aus unserer Sicht hatte diese Konzeption zwei entscheidende „Haken“:

1. Sie konnte nur funktionieren, wenn sich der WV auf die von der NATO vorgegebenen „Spielregeln“ einläßt!
2. Sich darauf einzulassen hieße aber, daß der WV der NATO nicht nur beim ersten Einsatz von KW, sondern bei jeder eventuell nachfolgenden Eskalationsstufe die Initiative überließe.

Uns schien unwahrscheinlich, daß sich eine militärische Führung auf so etwas einlassen würde. Am unklarsten aber war für uns, woher die NATO-Führung die Annahme ableitete, daß dies so funktionieren könnte.

All das berücksichtigend entstand folgendes Bild:

Ein (späterer) NATO-Staat war es, der die unmenschlichste aller Waffen tatsächlich einsetzte – gegen die Zivilbevölkerung und ohne militärische Notwendigkeit.

Dieser Staat war auch später stets der Vorreiter bei der Entwicklung noch furchtbarer KW.

Die NATO hält an einer Konzeption des Ersteinsatzes eben dieser Waffen als tragende Säule ihrer Militärstrategie fest.

Das paßte in das ideologisch determinierte Bild von der Führungsmacht der NATO und von der NATO insgesamt und schien dieses Bild überzeugend zu bestätigen.

Die Bereitschaft und Fähigkeit der NATO zum Ersteinsatz von KW hatte auch große Bedeutung bei der Sicht auf das Kräfteverhältnis auf dem Gebiet der konventionellen Streitkräfte.

Auf beiden Seiten ging man davon aus, daß durch den Einsatz von KW (insbesondere bei massiertem Ersteinsatz) das Kräfteverhältnis schlagartig zugunsten einer Seite verändert werden kann.

Den mit Fragen des Kräfteverhältnisses beschäftigten Offizieren der NVA war mehr oder weniger klar, daß der WV im konventionellen Bereich, insbesondere bei den Landstreitkräften, zahlenmäßig überlegen war. (Das tatsächliche Kräfteverhältnis wurde jedoch erst im Ergebnis der Wiener Verhandlungen offenkundig.)

Welche Fragen spielten nun hinsichtlich des Kräfteverhältnisses im konventionellen Bereich generell eine große Rolle?

1. Es war eine historische Erfahrung: Die deutsche Wehrmacht errang bei Kriegsbeginn strategische Erfolge gegen die Sowjetarmee trotz allgemeiner zahlenmäßiger Unterlegenheit.

2. Der Angreifer kann in ausgewählten Richtungen die erforderliche Kräftekonzentration schaffen; er nutzt den Vorteil der Überraschung und des Besitzes der Initiative, was insbesondere bei Kriegen mit begrenzten politischen und militärischen Zielen von ausschlaggebender Bedeutung sein kann.
3. In Publikationen des Westens wurde immer wieder behauptet, daß die NATO-Streitkräfte nicht nur hinsichtlich der Qualität ihrer Militärtechnik, sondern auch hinsichtlich der Fähigkeiten ihrer Truppenführung weit überlegen seien. In Dienstvorschriften (z. B. der US-Landstreitkräfte) wurde betont: Im Besitz der besseren Einsatzkonzeption und der Fähigkeit, die Truppen besser einzusetzen als die Gegenseite, kann der Sieg auch bei zahlenmäßiger Unterlegenheit errungen werden.

Wir teilten zwar nicht die dem zugrunde liegenden Prämissen, schlußfolgerten aber, daß die NATO unter Umständen auch mit zahlenmäßig unterlegenen konventionellen Streitkräften angreifen könnte.

Hinsichtlich der Bestimmung der möglichen Stärke der NATO-Streitkräfte gab es einige unverständliche Erscheinungen, deren Hintergrund sich erst im Zusammenhang mit der Offenlegung der Streitkräftestärken bei den Wiener Verhandlungen erhellte.

Über Jahre traten in hohen Stäben der NVA und im Ministerium für Nationale Verteidigung erhebliche Differenzen in der Beurteilung der möglichen Zahl der NATO-Divisionen auf. Den Zahlen aus den Auskunftsdocumenten der Aufklärung der NVA standen häufig wesentlich höhere Zahlen gegenüber, die ihren Ursprung offensichtlich im operativen Bereich des sowjetischen Generalstabes hatten.

Die Zahlen der NVA-Aufklärung wurden dann meist als erheblich zu niedrig beurteilt. Es wurde gefordert zu beachten, daß die Wehrmacht in der Lage gewesen sei, vor dem 2. Weltkrieg die Zahl ihrer Divisionen kurzfristig zu verdreifachen. Der Einwand, daß unsere Aufklärung weder die Anzeichen entsprechender Planungen noch die erforderlichen Lagerbestände an schwerer Kampftechnik feststellen konnte, wurde mit dem Vorwurf zurückgewiesen, daß die Aufklärung eben nicht richtig gearbeitet habe.

Also: Nicht die mehr oder weniger auf Annahmen beruhenden Zahlen, sondern die Aufklärungsergebnisse wurden angezweifelt.

Hinzu kam ein ausgeprägtes „worst-case-Denken“. So wurde für möglich gehalten, daß in Zentraleuropa außer den bereits in diesem Raum stationierten Truppen zum Einsatz kommen konnten:

- die Masse der Verstärkungsverbände der US-Landstreitkräfte, einschließlich der hierfür geeigneten Truppen der Nationalgarde sowie von Teilen der Marineinfanterie,
- fast alle Verbände der französischen und britischen Landstreitkräfte,
- Teile der spanischen und der portugiesischen Landstreitkräfte.

Für die Bundeswehr wurde angenommen, daß auf der Basis der damals existierenden Heimatschutzbrigaden und –regimenter bis zu 12 Jäger- oder Infanteriedivisionen aufgestellt werden können. Mit insgesamt 24 Divisionen wurde also eine mögliche Zahl erreicht, die etwa der im sogenannten Halder-Plan von 1949/50 entsprach.

Insgesamt wurde so für möglich gehalten, daß die NATO nach entsprechender Vorbereitungszeit zwischen Ostsee und Alpen Truppen in einer Stärke von etwa 100 Divisionsäquivalenten bereitstellen kann. (In diese Berechnung gingen z. B. drei selbständige Brigaden als ein Divisionsäquivalent ein.)

In allen strategischen Konzeptionen der NATO spielte (und spielt) das militärstrategische Prinzip der Vorneverteidigung eine große Rolle. Zu beachten ist, daß ursprünglich – Anfang der 50er Jahre – der Begriff „Vorwärtsstrategie“ verwendet wurde. In den letzten Jahren wiederum trat zumindest in der Militärpresse des Westens erneut der Begriff der „Vorwärtsverteidigung“ auf. Stark verkürzt bestand der Grundgedanke der Vorneverteidigung darin, im Kriegsfall die Kampfhandlungen unter Preisgabe von möglichst wenig Territorium der NATO-Staaten zu führen.

Dabei unterlagen die Begriffe „vorn“ und „möglichst wenig Territorium“ bei der konkreten Umsetzung in der strategischen Planung im Laufe der Zeit erheblichen Veränderungen. An Hand der strategischen Übungen konnte man verfolgen, wie die Hauptverteidigungslinie etwa vom Rhein (Anfang der 50er Jahre) im Laufe der Jahre bis auf durchschnittlich 20 bis 30 km an die Grenze der DDR und der CSSR heranrückte. Das Weißbuch der Bundesregierung zur Sicherheit der Bundesrepublik Deutschland von 1983 sagt schließlich: „Vorneverteidigung bedeutet grenznahe Verteidigung mit dem Ziel, kein Gebiet preiszugeben.“

Daß dieses strategische Prinzip sich im WV einer besonderen Beachtung erfreute – dabei eher aus der Sicht einer Vorwärts-Strategie, denn einer Vorne-Verteidigung – ist wohl verständlich.

Ausgehend von der generellen Einschätzung des Charakters der NATO und unter Beachtung der Forderung, „wenig“ oder „kein Gebiet“ aufzugeben, wurde angenommen, daß das Konzept darauf ab-

zielt, die Kampfhandlungen bei Kriegsbeginn sofort auf das Territorium der Staaten des WV zu tragen.

Dieses Konzept wurde also vorrangig als Kaschierung der Vorbereitung eines Angriffskrieges interpretiert. Daß es auch Grundlage für die Führung von Verteidigungshandlungen der NATO-Streitkräfte im operativ-strategischen Rahmen sein würde, wurde erkannt und beachtet.

Sieht man einmal von der politisch-ideologischen Determinante ab – welche militärischen Aspekte führten dazu, die „Vorneverteidigung“ als reines Prinzip einer strategischen Verteidigung in Frage zu stellen?

Zunächst ist zu beachten, daß auch das Offizierskorps der Streitkräfte des WV den alten Slogan im Ohr hatte, wonach „Angriff die beste Verteidigung“ ist – und dies bis weit in die 80er Jahre hinein.

Die Streitkräfteentwicklung in der NATO schien zudem darauf hinzulaufen, daß vor allem das Angriffspotential entwickelt wurde. Landstreitkräfte, die für eine hochbewegliche Verteidigung konzipiert werden, sind natürlich auch in der Lage, Angriffsoperationen durchzuführen.

Große NATO-Manöver, deren Rahmenlagen bekanntermaßen ausschließlich von strategischer Verteidigung ausgingen, schlossen einen hohen Anteil an Angriffsübungen der real handelnden Truppen ein. Wichtige Grundzüge der in den 80er Jahren entwickelten AirLand Battle Doctrine deuteten auf eine offensive Umsetzung der Vorneverteidigung hin.

Beachtung fanden auch Aussagen der amerikanischen FM 100-5, Operations, Ausgabe 1986, in der im Abschnitt „Feldzugsplanung“ sinngemäß gesagt wird:

Der Sieg über die Truppen des Gegners ist nicht nur durch deren physische Vernichtung, sondern auch zu erringen durch:

- Vernichtung oder Isolierung von Verbündeten,
- Verhinderung ihrer Entfaltung,
- Hineintragen des Krieges in das Land des Gegners.

Wenn man sich die praktische Umsetzung dieser Aussagen vorstellt, wird deutlich, welche Schlüsse speziell aus der Sicht der DDR möglich waren, ja – sich geradezu aufdrängten.

Der Zusammenhang zwischen „Verhinderung der Entfaltung“ und der Theorie der „tiefen Schläge“ bzw. der „FOFA-Konzeption“ der NATO schien unübersehbar.

Zur Realisierung der letztgenannten Konzeptionen war erforderlich und geplant, ein hochwirksames Potential zur Aufklärung und

Bekämpfung von Truppen der zweiten Staffeln der Landstreitkräfte des Warschauer Vertrages auf dem Marsch, von Flugplätzen und Führungsstellen zu schaffen.

Diese Waffensysteme, eingesetzt in der Phase der Entfaltung der Streitkräfte des WV, jedoch dem Start seiner Fliegerkräfte zuvorkommend, hätten bei massiertem Einsatz Auswirkungen strategischen Ausmaßes zeitigen können, mußten also als neue Bedrohungselemente empfunden werden.

Noch ein Wort zur Beurteilung der waffentechnischen Entwicklung, insbesondere zur Qualität der Bewaffnung und Ausrüstung.

Generell wurde die Qualität der Bewaffnung und Ausrüstung der NATO-Streitkräfte im WV hoch, m. E. eher zu hoch als zu niedrig eingeschätzt. Indem verantwortliche Generäle der Streitkräfte des WV – aus welchen Gründen auch immer – sich abzeichnende, mögliche waffentechnische Entwicklungen und Durchbrüche als bereits erreichten Ausrüstungsstand darstellten, entstand häufig ein völlig schiefes Bild.

Realistische Informationen des Bereichs AUFKLÄRUNG der NVA wurden dabei ignoriert. Im Ergebnis dessen kam es zu teilweise hektischen, uneffizienten Antwortaktivitäten.

Da aber zugleich in der NATO der Grundtenor der Beurteilung der Qualität der Bewaffnung und Ausrüstung der Streitkräfte des WV in aller Regel negativ war, erhielt die Annahme, daß die NATO unter Umständen auch mit zahlenmäßig schwächeren Kräften angreifen könnte, immer wieder neue Nahrung.

Schlußbemerkungen

In Abhängigkeit vom Standpunkt des Betrachters können objektiv gegebene Sachverhalte und erkennbare Entwicklungen zu völlig unterschiedlichen Schlüssen führen.

So stellten sich bestimmte Seiten der NATO und ihrer Streitkräfte für Militärs des WV durchaus als bedrohlich dar.

Gleichermaßen gab es solche Seiten, die nicht näher beurteilt, vorschnell als reine Täuschung abgetan oder schlichtweg nicht zur Kenntnis genommen wurden.

Die Beurteilung möglicher militärischer Risiken und Bedrohungen wird auch künftig die Aufgabe verantwortlicher Militärs sein. Da das auch weiterhin in allen Staaten erfolgen wird, sollte das Anlaß zu der Frage sein:

Wie stellen sich Entwicklungen im militärischen Bereich des eigenen Landes für andere Staaten dar?

Objektive und subjektive, historische und aktuell-politische Faktoren werden dabei eine sich überlagernde Rolle spielen.

Die Analyse militärisch bedrohlicher Faktoren und die Beurteilung der Bedrohungslage ist unerlässlich, solange es einen militärischen Faktor in der Sicherheitspolitik gibt.

Auf diese wird immer die politische Lagebeurteilung einen bestimmten Einfluß haben.

Sofern aber durch die Politik die Eckpunkte für die rein militärische Lagebeurteilung faktisch schon vorgegeben werden, kann diese allenfalls auf Teilgebieten zu objektiven Ergebnissen kommen.

Eine überzogene Herausstellung der militärischen Bedrohung kann durch die abzuleitenden Konsequenzen in heutiger Zeit eventuell zu weitaus gefährlicheren Folgen für Gesellschaft und Staat führen, als eine partielle Unterschätzung dieser Bedrohung.

Wolfgang Scheler

Die weltanschaulichen und ideologischen Grundlagen der Militärwissenschaft in der DDR. Entstehung, Entwicklung und Bruch

Militärtheorie war in der neu gegründeten DDR zunächst kein Thema. Sie galt nach der Kriegskatastrophe als suspekt wie alles Militärische. Die angesagte Entmilitarisierung der Geisteshaltung und die Friedensintentionen der Politik bewirkten eine Abwertung, ja sogar den Legitimationsverlust militärischen Denkens.

Aber der Versuch, mit der unheilvollen militaristischen Linie deutscher Geschichte in Ostdeutschland radikal zu brechen, fand unter widrigen Bedingungen statt. Die DDR war – wie übrigens auch die alte BRD – ein Kind des Kalten Krieges und dazu verdammt, den martialischen Gesetzen dieses „Krieges zweier Welten“ zu folgen.

So war das DDR-spezifische Verhalten zum Militär und zur militärischen Theorie durch einen eigentümlichen Widerspruch gekennzeichnet, auf der einen Seite durch wirklichen Antimilitarismus, auf der anderen Seite durch einen Militarisierungszwang, der sich aus der Zugehörigkeit der DDR zu einer der Konfliktparteien im militarisierten Systemkampf ergab.

Das militärische Denken kam wieder zu Ehren, sobald sich ein praktisches Bedürfnis einstellte. Der tiefste Grund dafür war: Bis Mitte der fünfziger Jahre war im Westen wie im Osten endgültig die Entscheidung gefallen, die im eigenen Machtbereich liegenden Teile Deutschlands lieber in das eigene politische und militärische Bündnis einzubeziehen als ganz Deutschland aus dem Systemkonflikt in einen neutralen und entmilitarisierten Staat zu entlassen.

Das Interesse war da und verschaffte sich seinen ideologischen Ausdruck. Eine Umwertung der Werte in der Militärfrage setzte ein, jedoch weiterhin unter antimilitaristischem Vorzeichen.

Sie war bereits mit dem Aufbau bewaffneter Formationen in Gestalt der Kasernierten Volkspolizei eingeleitet worden. Jetzt wurde sie Staatsdoktrin und erhielt mit der Verteidigungsgesetzgebung und Schaffung der Verteidigungsstrukturen im Jahre 1956 offizielle gesellschaftliche Geltung. Ein neues Ideologiefeld tat sich auf, das der Landesverteidigung und Wehrmotivation. Es wurde sofort von der herrschenden Ideologie, vom Marxismus-Leninismus besetzt.

Verteidigungspolitik und Wehrmotivation sind ihrer Natur nach ideologie-relevant. Sie können nicht ideologiefrei sein, und bestimmend für sie ist stets die Ideologie der staatstragenden Kräfte. Aber für die DDR mit ihrer Einparteiherrschaft erhielt diese Ideologiegebundenheit noch zusätzlich einengende Schranken. Das militärpolitische und militärtheoretische Denken wurde dem Alleinvertretungsanspruch des dogmatischen Marxismus-Leninismus untergeordnet und dem, was die Parteiführung jedesmal gerade als marxistisch-leninistische Ansicht proklamierte. Eine offene Diskussion und wissenschaftlicher Meinungsstreit, die kritische Aufarbeitung konträrer oder nicht marxistisch-leninistischer Auffassungen in militärtheoretischen Fragen waren so gut wie unmöglich.

Das bedeutete aber nicht absolute Uniformität und auch nicht, daß es auf diesem Gebiet überhaupt keine Kreativität und keinen geistigen Kampf gegeben hätte. Schöpferisches Denken und geistige Auseinandersetzung hatten es nur sehr schwer und suchten sich besondere Formen, in denen es möglich wurde, die ideologischen Restriktionen zu unterlaufen. Aus diesem Grunde sind sie zumeist auch nur für Eingeweihte wahrnehmbar und verständlich.

Die Inauguration des militärtheoretischen Denkens in der DDR fiel aufgrund der weltpolitischen und ihnen folgenden innenpolitischen Entscheidungen erst in die Jahre 1957 bis 1965. Sie war zuallererst ein Akt politischer und ideologischer Einordnung, der weltanschaulichen Begründung des Militärs und des militärischen Denkens.

Diese ideologische Einbindung und weltanschauliche Fundierung wurde vor allem aus zwei Quellen gespeist und verlief zunächst in zwei nicht gleichgerichteten Strömungen:

Die eine Quelle und Strömung war eine relativ eigenständige Aneignung der militärtheoretischen Auffassungen von Marx, Engels, Mehring, Liebknecht, Lenin und anderen Theoretikern und der Versuch, mit diesem theoretischen Fundus die aktuellen friedens- und sicherheitspolitischen Aufgaben geistig zu bewältigen. Diese Strömung tendierte mehr auf die Friedenspolitik und gab nur allgemeine weltanschauliche Grundlagen für die Verteidigungspolitik und -ideologie ab.

Die andere Quelle und Strömung war die Übernahme der sowjetischen militärtheoretischen Ansichten in ihrer fertigen, doktrinären Form samt ihrem dogmatisierten weltanschaulichen Fundament. Als weltanschauliches Fundament galt erklärtermaßen die sogenannte marxistisch-leninistische Lehre vom Krieg und von den Streitkräften. Diese sowjetische Lehre und die sowjetische Militärdoktrin bildeten zusammen die unantastbare Lehrmeinung in der Nationalen Volksarmee und im gesamten Bereich der Landesverteidigung. Unangetastet blieb sie auch für längere Zeit.

Für diese beiden Quellen und Strömungen stehen nachweisbar Publikationen und Editionen von Philosophen, Historikern und Militärs. Schon die Titel verraten einiges über ihren Inhalt und ihre Intentionen.

1. Zur ersten, mehr eigenständigen Strömung kann man rechnen:

- 1957 das Buch „Der Marxismus über den imperialistischen Krieg in unserer Epoche“ von dem Philosophen Hermann Scheler;
- 1957 die Herausgabe des Clausewitzschen Werkes „Vom Kriege“ mit einer ausführlichen Einleitung und Wertung des Historikers Ernst Engelberg und des Generals a. D. Otto Korfes;

- 1958 die Herausgabe ausgewählter militärischer Schriften von Friedrich Engels durch das Institut für Marxismus-Leninismus in Berlin (erst 1964 folgte der zweite Band);
- 1961 die Abhandlung „Krieg und Frieden“, als Teil des Lehrbuches „Wissenschaftliche Weltanschauung“ von dem Philosophen Georg Klaus.

Die Werkausgabe „Vom Kriege“ nimmt eine besondere Stellung ein. Sie verfolgte schon eindeutige verteidigungspolitische und militärtheoretische Absichten, gehört aber zu den Bemühungen um Eigenständigkeit in der philosophischen Grundlegung der Militärtheorie und setzte einen Kontrapunkt zur sowjetischen Militärtheorie.

2. Zur zweiten Strömung, die hauptsächlich der sowjetischen Lehrmeinung folgte, gehören:

- 1958 die deutsche Ausgabe „W. I. Lenin über Krieg, Armee und Militärwissenschaft“ nach einer Edition des sowjetischen Militärverlages;
- 1960 die Schrift „Die marxistisch-leninistische Lehre vom Krieg und von den Streitkräften“ von Heinz Hoffmann;
- 1961 die Publikation der sowjetischen Militärdoktrin in der Zeitschrift „Militärwesen“ unter dem Titel „Auf Friedenswacht“ vom sowjetischen Verteidigungsminister Marschall Malinowski;
- 1963 die DDR-Ausgabe des Buches „Krieg, Armee, Militärwissenschaft“ von einem sowjetischen Autorenkollektiv;
- 1965 die DDR-Ausgabe des Buches „Militärstrategie“ von Marschall Sokolowski.

Wie auf anderen Politik- und Ideologiefeldern war auch auf dem der Militärtheorie und ihrer weltanschaulichen Grundlagen

schon von Anfang an ein Konflikt zwischen dem Streben nach eigener Identität und der von der Führungsmacht erzwungenen Konformität vorhanden.

In abgeschwächter Form wirkte dieser Widerspruch auch in die NVA hinein. Hier übte natürlich die enge Bindung an die Sowjetarmee und deren militärtheoretisches Denken einen Anpassungsdruck aus, der aber als solcher kaum empfunden wurde, denn sowjetische Militärs und Gesellschaftswissenschaftler wurden als Lehrer und Vorbilder anerkannt.

Man muß bedenken, daß der Aufbau der NVA größtenteils mit militärischen Neulingen und fast ausschließlich mit ABC-Schützen auf dem Gebiet des Marxismus-Leninismus vonstatten ging. Die Auszubildenden wie die Ausbilder waren auf beiden Gebieten unwissend und daher kritikunfähig. Sie übernahmen den ihnen gebotenen Schulungsstoff als unanfechtbaren Erkenntnisstand, als Offenbarung.

Erst mit einer in etwa zwei Jahrzehnten erreichten Professionalität gelang es selbständig denkenden Offizieren, sich sukzessive aus diesem Bann zu lösen. Sie begannen, Dogmen zu hinterfragen, prüften die geltenden Theoreme an der Realität, durchbrachen Tabus und bauten Zug um Zug an einem eigenen militärtheoretischen Gedankengebäude. Das war schwierig und nur in Schritten möglich, erstens weil es ein beständiges Ankämpfen gegen die eigene Befangenheit verlangte und zweitens, weil die äußeren Bemühungen um selbständiges Denken dem strikt entgegenstanden. Schon die geringste Abweichung von der vorgegebenen Linie und Sprachregelung erregte Verdacht, verursachte aufgeregte Zurechtweisungen, wurde argwöhnisch nach Verstößen gegen geheiligte ideologische Leitsprüche beurteilt und mit ideologischen und administrativen Disziplinierungsmaßnahmen unterdrückt.

Inhaltlich bestand die Differenz beider genannter Strömungen in ihrer unterschiedlichen Nähe zur originären Marxschen Theorie

und Methode und damit in ihrer unterschiedlichen Nähe zu den wirklichen geschichtlichen Prozessen.

Als der zweite deutsche Staat seine Verteidigungsstrukturen aufbaute, stand das weltanschauliche Fundament des militärtheoretischen Denkens unter dem Vorzeichen des Stalinismus, der auch im Poststalinismus sich nur kosmetisch veränderte. Der Stalinismus hat mit seinem Leninkult die Marxsche historisch-kritische Theorie in den „Marxismus-Leninismus“ verwandelt, in eine starre Glaubenslehre zur Rechtfertigung der jeweiligen Politik der Parteilührung. In dieser katechisierten und utilitaristischen Form bildete er das allgemeine weltanschauliche Fundament der „sozialistischen“ Militärwissenschaft. Kraft dieser zur einzig wissenschaftlich erklärten philosophisch-wissenschaftlichen Grundlage wurde der „sozialistischen“ Militärwissenschaft eine Überlegenheit über die „bürgerliche“ zugesprochen. Die Militärwissenschaft wurde auf diese Weise selbst ideologisiert.

Aus diesem allgemeinen weltanschaulichen Boden wuchs eine besondere Lehre, eben die marxistisch-leninistische Lehre vom Krieg und von den Streitkräften. Sie umfaßte speziell die sozialen und politischen Anschauungen über Krieg und Streitkräfte. Ihre Gegenstände waren, kurz gesagt, die gesellschaftlichen Ursachen und das Wesen des Krieges als Produkt und Mittel der Politik, seine historische Bedingtheit und sein Klassencharakter, seine Zweiseitigkeit als gerechter und ungerechter Krieg, das Verhältnis von Krieg und Revolution, ferner das Klassenwesen und die soziale Funktion der Streitkräfte, die reaktionäre oder revolutionäre Rolle militärischer Gewalt.

In ihr finden sich viele richtige Aussagen und Bestimmungen. Dadurch aber, daß Gedanken von Marx, Engels, Lenin und anderen aus dem jeweiligen historischen Kontext gelöst und als allgemeingültige Sätze hingestellt wurden, und außerdem durch ihre zweckgerichtete Auswahl und Anordnung kam eine falsche Gesamtaussage und der politisch gewünschte Sinngehalt zustande.

So verschwand in dieser Lehre der Zusammenhang von Krieg und Frieden. Frieden kam nur am Rande vor. Er war nicht selbst Gegenstand dieser Lehre. Die aus dem Privateigentum und seinen Antagonismen hervorgehende Tendenz zu militärischer Gewalt und Krieg wurde absolut gesetzt und unhistorisch zum unabänderlichen Wesensmerkmal des Kapitalismus erklärt. Per deduktiver Ableitung wurde dem real existierenden Sozialismus dagegen a priori ein friedliches Wesen zugesprochen. Die friedliche Koexistenz, die ursprünglich in dieser Lehre gar nicht enthalten war, wurde als eine Form des Klassenkampfes zur Überwindung des einen sozialen Systems durch das andere bestimmt.

Das Wesen des Krieges wurde als historisch unveränderliches, als ein immer politisches, an die Klassengesellschaft gebundenes Wesen verstanden.

Danach konnte es Kriege erst mit der Klassenspaltung der Gesellschaft, also seit etwa 3 000 Jahren geben, was im direkten Gegensatz zu den Ansichten von Marx und Engels stand. Die Kriegsursachenproblematik wurde so vereinfacht und vereinseitigt, daß entgegen den Ansichten von Marx, Engels und Lenin die Kriegsfolgenproblematik nicht mehr als Bestimmungsgröße für das Verhalten zum Krieg galt. Absolut gesetzt wurde die Notwendigkeit militärischer Gewalt im revolutionären Befreiungskampf, obwohl schon Engels aufgrund der waffentechnischen Entwicklung, die er noch erlebte, die bewaffnete Insurrektion für überholt angesehen hatte.

Eine fundamentale Umwälzung des militärtheoretischen Denkens fand in der DDR in den achtziger Jahren statt. Ausgangspunkt dafür waren gravierende Tatsachen der Sicherheitslage, die im Sicherheitsverständnis breiter Kreise reflektiert wurden und es revolutionierten.

Solche grundlegenden Tatsachen und umwälzenden Einsichten waren vor allem:

- daß der drohende Krieg der Systeme zur Allesvernichtung, zum Selbstmord der Menschheit gerät;
- daß in der Krieg-Frieden-Frage der politische Gegensatz nicht der zwischen Kapitalismus und Sozialismus, sondern der

zwischen Kriegs- und Friedenskräften ist und daß die ideologische Scheidelinie nicht zwischen bürgerlicher und sozialistischer Ideologie, sondern zwischen Friedensdenken und Kriegsideologie verläuft;

- daß das Streben nach militärischer Überlegenheit friedensbedrohend ist, weil es das fragile kriegsverhütende Gleichgewicht gefährdet und das Wettrüsten antreibt;
- daß der Sieg in einem Krieg zwischen den hochgerüsteten Militärblöcken im Ost-West-Gegensatz nicht möglich ist und Verteidigung in ihm ihren Sinn verliert, weil zerstört würde, was verteidigt werden soll;
- daß infolgedessen in der Konstellation der Blockkonfrontation der Krieg von keiner Seite mehr als gerecht definiert werden kann.

Diese Einsichten wurden, soweit sie den friedenspolitischen Absichten der DDR entsprachen, zur offiziellen Staatsauffassung. Soweit sie aber der Verteidigungspolitik widersprachen, verfielen sie dem Verdikt und wurden bekämpft. Doch die Logik der Sache erwies sich als stärker. Sie trieb zu einer Sinnkrise der Verteidigungsmotivation und brachte die gültige Militärdoktrin aus dem Jahre 1961 ins Wanken.

In bezug auf den alles vernichtenden Krieg des Atomzeitalters versagte das ganze bisherige militärische Denken. Die Sinnlosigkeit eines solchen Krieges entzog dem militärtheoretischen Denken die Prämissen und Zielfunktionen, die es bisher logisch begründbar und glaubwürdig gemacht hatten. Die Quintessenz lautete: Ist der Krieg sinnlos, kann man in ihm nicht siegen, so verliert nach der Logik des Gedankens die militärische Gewalt überhaupt ihren Sinn und ihre Daseinsberechtigung. Theoretisch wurde die Notwendigkeit und Berechtigung von Streitkräften für die künftige Entwicklung einer Friedensordnung zur Disposition gestellt.

Die Umwälzung des militärtheoretischen Denkens begann wiederum mit seinem philosophischen Fundament. Die bis dahin unangefochtenen Lehrensätze der marxistisch-leninistischen Lehre vom

Krieg und von den Streitkräften kamen einer nach dem anderen vor den Richterstuhl der Vernunft, wurden umgeworfen oder grundsätzlich erneuert. Im Lauf eines Jahrzehnts ist faktisch die ganze dogmatisierte Lehre von Grund auf revidiert worden, und Wissenschaftler, die als Offiziere der NVA angehörten, waren maßgeblich daran beteiligt. Auf einem Teilgebiet hatte sich etwas vollzogen, was man aus heutiger Sicht als Bruch mit dem stalinistischen Marxismus-Leninismus bezeichnen kann. Schon seinerzeit verband sich damit die Hoffnung, die Revision dieses Teilgebietes könnte Beispiel und Baustein für die notwendige Revision der verfehlten Gesellschaftstheorie insgesamt in der DDR sein. Doch dazu kam es nicht mehr. Es war längst zu spät.

Dennoch hatten die Umwälzungen in den Anschauungen über Frieden, Krieg und Streitkräfte weitreichende Wirkungen auf das militärische Denken, auf die Sicherheitspolitik und auf die Haltung der Streitkräfte in der demokratischen Revolution.

Die wesentlichsten Veränderungen in den philosophischen und sozialtheoretischen Grundlagen der Militärtheorie lassen sich wie folgt kurz zusammenfassen:

1. Der Frieden, der bis dahin nicht Gegenstand der Militärtheorie war, wurde nun in sie einbezogen und sogar zum Ausgangs- und Zielpunkt militärtheoretischen Denkens. Indem das Wesen des Friedens in seiner historischen Veränderung bestimmt wurde, entstand ein inhaltlich reicher Friedensbegriff mit seinen Beziehungen zur Freiheit und zu ihrer Verteidigung. Der positive Frieden blieb nicht mehr an die Aufhebung des Privateigentums und an eine sozialistische Gesellschaft gebunden. Die Friedensfähigkeit des Kapitalismus wurde anerkannt und die Gestaltung eines sicheren, immerwährenden Friedens nicht mehr von revolutionären Weltveränderungen abhängig gemacht. Frieden wurde im Nuklearzeitalter als unbedingte Voraussetzung für die Lebensfähigkeit und Freiheit in der hochentwickelten Gesellschaft und folglich als oberster verteidigungswürdiger Wert begriffen. Die ideologische Vorstellung, die friedliche Koexistenz sei eine Form des Klassenkampfes, wurde überwunden.

Sie wurde verstanden als Übereinkommen der unterschiedlichen Eigentums-systeme über Sicherheitspartnerschaft, der die Funktionen der Militärmacht untergeordnet werden müssen. Das Denken in den Kategorien militärischer Überlegenheit wich dem Denken in den Kategorien des militärischen Gleichgewichts zum Zwecke der Friedenserhaltung.

2. Der Kriegsbegriff wurde historisch in seinem Wesenswandel gefaßt. Geschichtlich entwickelte sich der Krieg vom alten Krieg der Vorgeschichte, der noch nicht Fortsetzung der Politik sein konnte, zum klassischen Krieg, dessen Wesen die Fortsetzung der Politik mit gewaltsamen Mitteln ist, und nun zum allesvernichtenden Krieg des Atomzeitalters, der Politik nicht mehr fortzusetzen vermag. Der Clausewitzsche Kriegsbegriff, der die Daseinsweise des Krieges als Teil und Mittel der Politik bestimmt, definiert damit zugleich die Grenzen seines Daseins. Wird der Krieg zum Zerstörer der menschlichen Gesellschaft, so verliert er auch den politischen Zweck, hört er auf, Krieg im klassischen Sinne zu sein.

Auf die Tatsachenbasis der alles vernichtenden Wirkung nuklearer Waffen und der Kriegsunverträglichkeit von Hochtechnologiegesellschaften gestellt, warf diese Erkenntnis alle Vorstellungen über die Führbarkeit und Gewinnbarkeit eines Krieges der sich gegenüberstehenden Streitkräftegruppierungen im Ost-West-Gegensatz über den Haufen. Sie entzog der militärischen Strategie und operativen Planung die Rationalität und traf die Verteidigungsmotivation und Wehrmoral in ihrem Nerv.

Daraus folgte die prinzipielle Neubewertung wehrethischer Fragen. In der gegebenen Konstellation konnte der Sinn des Militärs einzig und allein in der Kriegsverhütung gesehen werden. Daß im alles vernichtenden Krieg die Differenzierung in den gerechten und ungerechten Krieg versagt und ein solcher Krieg von keiner Seite als gerecht bewertet werden kann, nahm der Verteidigungsmotivation im Krieg den letzten Sinngehalt und richtete sie ausschließlich auf die Bewahrung des Friedens.

3. Es wurde mit der Vorstellung gebrochen, daß ein unversöhnlicher Gegensatz zwischen bürgerlicher und sozialistischer Ideologie in der Krieg-Frieden-Frage bestehe. Bürgerliches Denken wurde nicht mehr pauschal abgewertet, sondern in Kriegsideologie und Friedensdenken differenziert. Geistige Gemeinsamkeiten mit dem bürgerlichen Friedensdenken wurden herausgearbeitet. Damit zerbröckelte das Feindbild allmählich, und es brachen die verhärteten ideologischen Fronten auf, die der Ost-West-Konflikt im ideologischen Kampf gezogen hatte. Das Denken in Feindbildern und die Haß-erziehung wurden verworfen.

Diese Erkenntnisse und Wertungen konnten gegen harten Widerstand schrittweise einer immer größeren Öffentlichkeit innerhalb und außerhalb der NVA vermittelt werden. Ab 1985 trafen sie sich mit dem von der sowjetischen Perestroika ausgehenden neuen Denken. Die politische Kraft dieses neuen Denkens half der weiteren Ausformung und Verbreitung der eigenen Anschauungen entschieden voran. Es versteifte sich aber auch der Widerstand gegen die neuen Einsichten und Folgerungen, denn die sonst nicht mehr wahrnehmungsfähige DDR-Führung bemerkte sehr wohl, daß dieses neue Denken den Sprengstoff enthielt, um das Nachkriegsgebäude stalinistischer Außen- und Sicherheitspolitik und letztlich auch das Herrschaftssystem selbst zum Einsturz zu bringen.

Grundlegender Ansatz des neuen Denkens war: Die Menschheit muß soviel vorausschauende Vernunft aufbringen, daß sie nicht selbst die natürlichen und sozialen Grundlagen ihrer Existenz zerstört. Die Hauptideen dieses in Anlehnung an Einstein so benannten neuen Denkens waren vor allem:

- die Priorität der Gattungsinteressen vor Gruppeninteressen, der Weltgemeinschaft vor Klassen und Nationen;
- die Relativität von Interessengegensätzen infolge zunehmender Interdependenzen und die hieraus folgende Bereitschaft zum Minimalkonsens;
- die universelle Geltung der Menschenrechte;

- der Dialog für gegenseitiges Verstehen und das Lernen voneinander;
- die Toleranz gegenüber Andersdenkenden und der Abbau von Feindschaft;
- ein menschlicher und kulturvoller Umgang mit dem politischen Gegner;
- der Ausschluß von Gewalt und eine Konfliktlösung mit politischen und rechtlichen Mitteln.

Diese Ideen waren, mit wenigen Ausnahmen oder Einschränkungen, so gut wie das Gegenteil der doktrinären ideologischen Leitsätze, der staatsoffiziellen Meinung. Sie drangen aber trotz der Restriktionen der Armeeführung auch in die Armee ein und erschütterten das bisherige Selbstverständnis in den Grundfesten, und zwar nicht nur das sicherheitspolitische, sondern auch das sozialpolitische und weltanschauliche.

Als Paukenschlag wirkte die Verkündung der neuen sowjetischen Militärdoktrin im Mai 1987. Sie zwang dazu, die neuen Ideen aus der philosophischen Höhe, in die man sie bisher verbannen konnte, in das aufgabenbezogene militärwissenschaftliche Denken zu holen und zu praktischen Konsequenzen zu führen.

Erst die Verbindlichkeit einer Militärdoktrin ermöglichte es, den Übergang von der strategischen Offensivkonzeption zur Konzeption der strategischen Verteidigung in unserem Raum zu verwirklichen und sich das Ziel zu stellen, die eigenen Streitkräfte so zu reduzieren und zu reorganisieren, daß sie angriffsunfähig werden.

Es kam ein beispielloser Lernprozeß im militärischen Denken in Gang. Ausmaß und Tiefe der Wandlungen, die in der Militärtheorie der DDR einsetzten, lassen sich nur mit einem Paradigmenwechsel in der Wissenschaft vergleichen. Das neue militärtheoretische Denken enthielt den logischen Ansatz seiner Selbstaufhebung.

Die demokratische Revolution in der DDR zerbrach alle Hindernisse, die der Anpassung des militärtheoretischen Denkens von

den alten Machtstrukturen entgegengesetzt worden waren, und setzte seine kreative Kraft frei. Der geistige Boden war für ein neues Sicherheitskonzept und eine demokratische Militärreform vorbereitet. Mit dem Runden Tisch zur Militärreform wurde eine eigene Militärdoktrin der DDR nach dem Maß des neuen Denkens ausgearbeitet, die sich begrifflich durch die Benennung als Militärpolitische Leitsätze abhob.

Das militärtheoretische Denken in der DDR erlitt einen doppelten Bruch. Es brach mit seinem bisherigen Inhalt, einschließlich seiner philosophischen Grundlagen, und es brach ab mit dem Ende der DDR und der Auflösung der NVA. Es wäre bestimmt nützlich, wenn die Ansätze zeitgemäßer Militärtheorie der DDR in der sicherheitspolitischen und militärtheoretischen Diskussion der Bundesrepublik Deutschland nicht unberücksichtigt blieben.

November 1991

Philosophieren über Krieg und Frieden im Kalten Krieg

Inzwischen kann man wohl davon ausgehen, daß der Kalte Krieg /1/ der Geschichte angehört und daß es Sieger wie Besiegte dieser länger als 40 Jahre andauernden Konfliktaustragung gibt, die sowohl ein Krieg als auch ein Nichtkrieg gewesen ist. Geführt worden war dieser Kalte Krieg um die Veränderung bzw. die Festschreibung jener Weltordnung, die die „Großen Drei“ 1943 in Teheran und 1945 in Jalta und Potsdam für die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg ausgehandelt hatten und die für Europa mit der KSZE-Konferenz von Helsinki 1975 nochmals bestätigt, zugleich aber auch modifiziert worden war. Wir erleben gegenwärtig den endgültigen Zerfall dieser Ordnung und die zunehmend konfliktreichere Auseinandersetzung um die Gestaltung einer wiederum neuen Weltordnung.

Mich beschäftigt der Kalte Krieg auch heute noch sehr, denn unter seinen Bedingungen und als ein bewußter Teilnehmer an ihm habe ich einmal begonnen, philosophisch über Krieg und Frieden nachzudenken, und schließlich gehöre ich zu den Verlierern des Kalten Krieges. Diese Auseinandersetzung hat nahezu mein gesamtes Leben als Erwachsener bestimmt und damit auch weitgehend geprägt, was ich als Theoretiker, als Philosoph über Krieg und Frieden gedacht, gelehrt und publiziert habe. Zumindest für Menschen meiner Generation dürfte das Ringen um die Erkenntnis dessen, was denn dieser Kalte Krieg eigentlich war, ein wichtiger Gegenstand wissenschaftlicher Aufarbeitung bleiben, in die wir neben der Analyse der Quellen und Zeugnisse zeitgenössischen Denkens auch die nur uns mögliche persönliche Erinnerung und Betroffenheit einzubringen versuchen sollten.

Das ist zunächst der Begriff „Kalter Krieg“ selbst, der zuerst von Walter Lippmann verwendet wurde. Mit ihm wird treffend auf den Begriff gebracht, daß es sich um etwas handelt, das einerseits ein Krieg, andererseits aber kein „richtiger“ Krieg ist. Tatsächlich war es angesichts der von beiden Seiten verfolgten Ziele durchaus ein Krieg, doch bezüglich der eingesetzten Mittel kein „richtiger“, „heißer“ Krieg.

Prinzipiell hatte bereits Carl von Clausewitz über solch eine zutiefst dialektische Erscheinung nachgedacht und betont, „daß der Krieg ein Ding sein kann, was bald mehr, bald weniger Krieg ist“. /2/ Ausgehend vom „Einfluß des politischen Zweckes auf

den Krieg ..., wie man ihn denn zulassen muß“, gab es für Clausewitz Grund genug, Kriege für möglich zu halten, „die in bloßer Bedrohung des Gegners und in einem Subsidium des Unterhandels bestehen“.

In solchen Fällen verwandelt sich die ganze Kriegskunst „in bloße Vorsicht, und diese wird hauptsächlich darauf gerichtet sein, daß das schwankende Gleichgewicht nicht plötzlich zu unserem Nachteil umschlage und der halbe Krieg sich in einen ganzen verwandle“. /3/

Tatsächlich waren „Vorsicht“ und „Gleichgewicht“ wesentliche Elemente des Kalten Krieges, in dem ein globaler Interessenkonflikt ausgetragen wurde, wahrlich groß genug, um – nach traditionellen Maßstäben – vom „halben“ zum „ganzen“ Krieg überzugehen, d. h. diesmal zum nuklearen dritten Weltkrieg, den keine der beiden Seiten überlebt hätte. Insofern war der Kalte Krieg eine wirkliche Alternative zum heißen Krieg und ein wichtiges Indiz dafür, wie dysfunktional in unserer Zeit das Mittel des Krieges durch die Vernichtungswirkung der Waffen und die Empfindlichkeit der lebenswichtigen Infrastrukturen moderner Industriegesellschaften geworden ist. Auch waren die politischen Entscheidungsträger beider Seiten zu jener Vernunft fähig, die sie trotz der Tiefe der Interessengegensätze, trotz eines historisch beispiellosen Wettrüstens und zahlreicher internationaler Krisen immer wieder einen Weg finden ließ, die Verwandlung des „halben“ in einen für beide Seiten tödlichen „ganzen“ Krieg zu vermeiden. Gerade im Hinblick auf den länger als 40 Jahre mit wechselnder Intensität geführten Kalten Krieg besitzt Clausewitz' Auseinandersetzung mit der Dialektik vom „halben“ und vom „ganzen“ Krieg große heuristische Kraft. Zugleich wird deutlich: „Clausewitz' Werk ‚Vom Kriege‘ enthält zumindest in methodologischen Ansätzen ebenso eine Theorie ‚Vom Frieden‘.“ /4/

Angesichts der heutigen und der künftig möglichen internationalen Konflikte kann nicht hoch genug eingeschätzt werden, daß der Kalte Krieg dank menschlicher Vernunft friedlich endete und nicht in einem nuklearen Inferno. Noch wichtiger ist jedoch das Bewußtsein, daß mit dem Ende des Kalten Krieges nicht die Fähigkeit des Menschen verschwunden ist, Kräfte freizusetzen, die die Voraussetzungen menschlichen Lebens auf dem Planeten Erde zerstören. Angesichts der nun nicht mehr abschaffbaren Abschaffbarkeit der menschlichen Gattung (Günther Anders) sind Friedenssicherung und Ressourcen-Schonung durch globales kooperatives Handeln auf einem historisch beispiellosen Niveau humanistischer Vernunft und Verantwortung erforderlich, um der Menschheit eine menschenwürdige Zukunft zu sichern.

Kriege beginnen stets in den Köpfen, und sie beeinflussen das Denken wie das Fühlen der Menschen noch lange nach einem Kriegsende.

Friedensphilosophie würde unter ihren Möglichkeiten bleiben, ja heute ihr Ziel verfehlen, wenn sie sich lediglich davon leiten ließe, daß der Kalte Krieg nunmehr hinter uns liegt.

Liegt er auf geistigem Gebiet wirklich schon hinter uns?

Immerhin ist der Kalte Krieg auf mindestens einem Gebiet wirklich total geführt worden: auf dem Gebiet der Ideologie. So oder so ist dadurch die Mehrzahl der Erwachsenen beider Systeme besonders in ihren Wert-Vorstellungen und in ihrem Freund-Feind-Denken geprägt worden.

Das Feindbild des Kalten Krieges war auf beiden Seiten ein manichäisches Block-Denken; es war durch geringe Kenntnisse dieses Feindes, darauf basierende Pauschal-Urteile und Intoleranz ihm gegenüber gekennzeichnet. Dieses manichäische Denken sah in jedem, der nicht ausdrücklich zur „eigenen“ Seite gehörte, einen – zumindest potentiellen – Feind und sprach dem Feind in letzter Konsequenz die Qualität der Mitmenschlichkeit ab.

Beim Philosophieren über Krieg und Frieden wirkte das wie ein Vorzeichen in der Mathematik und gleichsam als Filter und Denk-Barriere gegen die Annahme von Erkenntnissen und Denk-Anstößen aus dem jeweils „anderen Lager“.

Solch eine manichäische Denkweise mit entsprechenden Auswirkungen ist für den Kalten Krieg auf beiden Seiten nachweisbar. Dennoch gab es in den Staaten des Warschauer Vertrages über Jahrzehnte eine solche nahezu totale administrative Abschottung von anderem als dem eigenen systemkonformen philosophischen Denken, wie es sie in dieser Schärfe in den bürgerlich-parlamentarisch verfaßten NATO-Staaten selbst auf dem Höhepunkt des Kalten Krieges nicht gegeben hat.

Das faktisch totale Publikations-Verbot für konträre Positionen und die Sekretierung der entsprechenden Literatur als „spezielle Forschungsliteratur“ verhinderten einen öffentlichen Diskurs und gestatteten es den dazu bereiten „Chef-Ideologen“ auch, die Vertreter anderen philosophischen Denkens über Krieg und Frieden äußerst willkürlich, einseitig und deren wahre Intentionen verfälschend darzustellen.

Ich erinnere mich noch sehr genau daran, wie mein wesentlich durch das 1959 in der DDR erschienene Buch „Philosophie des Verbrechens“ /5/ geprägtes Bild vom „Atombombenphilosophen“ Karl Jaspers erschüttert und verändert wurde, als ich am Ende der 70er Jahre dessen erstmals 1958 erschienenen Buch „Die Atombombe und die Zukunft des Menschen“ selbst las und in Karl Jaspers einen Philosophen kennenlernte, der als einer der ersten

die heute auch für mein Denken bestimmenden philosophischen und sozialtheoretischen Konsequenzen für die Krieg-Frieden-Problematik aus dem Beginn des nuklearen Zeitalters gezogen hat.

Die parteiamtlich reglementierte und als „Magd“ einer Politik des Kalten Krieges instrumentalisierte marxistisch-leninistische Philosophie in der DDR verlor nicht nur weitgehend das jedem Philosophieren in der Tradition von Karl Marx wesenseigene kritische Potential. Sie brauchte auch bis zum Beginn der 80er Jahre, ehe sie zur Krieg-Frieden-Problematik mehrheitlich wieder jenen Erkenntnisstand erreichte, den solche marxistischen Denker wie John Desmond Bernal, Frederic Jolio-Curie, Bertolt Brecht, Palmiro Togliatti und Max Steenbeck im wesentlichen bereits vom Ausgang der 40er Jahre bis zum Beginn der 60er Jahre erarbeitet hatten und der in seinen Grundaussagen mit dem Erkenntnisstand eines Albert Einstein, Bertrand Russell und Karl Jaspers durchaus übereinstimmte.

Ich will damit nur andeuten, welche Anstrengungen es bedurfte, sich von den Fesseln dogmatisierten Denkens zu befreien und jenes Denken über Krieg und Frieden zu entwickeln, das in den 80er Jahren signifikant für die meisten in der DDR wirkenden marxistischen Philosophen war. Es läßt sich in der gemeinsam mit Wissenschaftlern der unterschiedlichsten Disziplinen erarbeiteten These zusammenfassen:

Im nuklearkosmischen Zeitalter kann Krieg zwischen hochindustrialisierten Staaten kein Mittel zur Austragung politischer Konflikte mehr sein, da die einsetzbare Waffenwirkung so unkontrollierbar groß und ihre lebenswichtigen Infrastrukturen so empfindlich geworden sind, daß jeder Krieg die wenigen eventuell überlebenden Menschen in vorindustrielle Verhältnisse zurückwerfen würde. /6/

Es wäre allerdings unzulässig vereinfacht, das für den Kalten Krieg so typische manichäische Denken und seine besonders schlimmen Auswirkungen in den Warschauer Vertragsstaaten ausschließlich auf ideologische Indoktrination und Informationsdefizite zurückzuführen.

Tatsächlich standen sich ja mitten in Deutschland und Europa länger als fünf Jahrzehnte die Hauptkräfte der mächtigsten Militärkoalitionen der bisherigen Geschichte auf einem sehr hohen Stand der Gefechtsbereitschaft unmittelbar gegenüber. Jede der Seiten lebte so viele Jahre hindurch mit dem Gefühl, durch die jeweils andere Seite bedroht zu sein. Diskussionen zwischen hohen Militärs beider Seiten, die heute möglich sind, bestätigen dies immer wieder. Dabei geht es garnicht in erster Linie um die Analyse von Groß-Manövern der Streitkräfte von NATO und Warschauer Vertrag, die sich hin-

sichtlich des Schemas „unprovoked Angriff des Gegners in einer Spannungsperiode wird dank hoher Gefechtsbereitschaft der eigenen Streitkräfte gestoppt und mit Gegenoffensive beantwortet“ herzlich wenig unterschieden. Zu diesem spezifisch militärischen Aspekt kann wohl heute – nach dem Ende des Kalten Krieges – mit Johan Galtung festgestellt werden: „Weder der Westen noch der Osten ist im Besitz des Beweises, daß die andere Seite jemals ernsthaft einen nichtprovokierten Angriff vorbereitet.“ /7/

Um überhaupt von einem Krieg sprechen zu können – und sei es ein „halber“ oder auch „kalter“ Krieg – muß nach Clausewitz eine Mindestanforderung erfüllt sein: „Einer der beiden Teile muß, politisch genommen, notwendig der Angreifende sein, weil aus gegenseitiger Verteidigungsabsicht kein Krieg entstehen kann.“ /8/ Es geht um eine politische Zielstellung, die den Status quo in Frage stellt. Hinsichtlich des Zusammenhangs von Politik und Krieg ging Clausewitz stets davon aus, daß der „politische Nachkriegszustand das eigentliche Ziel der Politik“ ist. /9/

Die mit der UdSSR in Jalta und Potsdam vereinbarte Nachkriegsordnung in Frage stellend, begannen die USA und England mit der Rede Winston Churchills in Fulton (5.3.1946) und der Verkündung der „Truman-Doktrin“ (12.3.1947) mit einer politischen Strategie des „containment“ und des „roll back“ das, was dann wenig später „Kalter Krieg“ genannt wurde. Die Bundesrepublik Deutschland hat sich daran von ihrer Gründung an mit dem spezifischen Ziel beteiligt, ihr Territorium wieder bis zu den Grenzen des ehemaligen Deutschen Reiches von 1937 auszudehnen. Demgegenüber waren die UdSSR und der von ihr majorisierte Warschauer Pakt bestrebt, den Status quo der europäischen Grenzen von 1945 zu bewahren. Das war seit ihrer Gründung auch das Ziel der DDR, wobei es für diesen deutschen Staat um Sein oder Nichtsein ging. Das von Churchill in seiner Fulton-Rede beschworene Bild vom „Eisernen Vorhang“, den die Sowjets mitten in Europa heruntergelassen hätten, bestätigt faktisch diesen defensiven Charakter der sowjetischen Nachkriegspolitik dort, wo sich die militärischen Hauptkräfte beider Gesellschaftssysteme unmittelbar gegenüberstanden.

Eben darauf wies auch Karl Jaspers 1965 mit den Worten hin: „Die Kriegsgefahr geht von dem aus, der bestehende Grenzen ändern, nicht von dem, der sie bewahren will.“ Und: „Die Russen wollen die Grenzen erhalten, wir wollen sie ändern. Die einen wollen bewahren, was sie haben, wir, was wir nicht haben, gewinnen. Aber in der Weltlage heute verlangt der Friede Anerkennung des status quo. Die Nichtanerkennung ist als solche eine Bedrohung des Friedens.“ /10/

Ich bekenne, daß ich angesichts der hartnäckigen Infragestellung der Existenz der DDR durch die Bundesrepublik Deutschland (von der Hallstein-Doktrin bis zum Urteil des Bundesverfassungsgerichts vom 21.12.1972) Stolz und Genugtuung über jeden Schritt zur internationalen Anerkennung der DDR empfand. Das betraf vor allem ihre Aufnahme in die UNO (1973), den KSZE-Gipfel von Helsinki (1975) und den offiziellen Empfang des Staatsoberhauptes der DDR in Bonn (1987).

Natürlich hatte all das mit dem Kalten Krieg und der Rolle der beiden deutschen Staaten darin zu tun.

Meines Erachtens war es auch vor allem das durch den Kalten Krieg geprägte Freund-Feind-Denken, das mich und viele andere dazu brachte, den Einsatz der Streitkräfte der UdSSR bzw. des Warschauer Vertrages zur Lösung systemgefährdender innenpolitischer Krisen im Juni 1953 in der DDR, im Herbst 1956 in Ungarn, im Sommer 1961 in der DDR und im Sommer 1968 in der CSSR unter dem Aspekt „für den Schutz des Sozialismus und des Friedens – gegen eine Expansion der NATO“ zu verteidigen und zu rechtfertigen.

Objektiv wird es für Friedensphilosophie nach dem Ende des Kalten Krieges eine der wichtigsten Aufgaben, zusammen mit anderen Disziplinen wie Psychologie, Pädagogik und Geschichtswissenschaft daran zu arbeiten, die nachwirkenden Feindbilder des Kalten Krieges völlig zu überwinden und der Entstehung neuer manichäischer Feindbilder aktiv entgegenzuwirken.

Vor allem gilt es zu verhindern, daß die aus der Ideologisierung des Ost-West-Konflikts gespeiste „Festungs-Mentalität“ durch eine neue „Festungs-Mentalität“, diesmal auf den Nord-Süd-Konflikt bezogen, ersetzt wird. Anzeichen dafür und für neue kriegerische Konfliktlösungs-Strategien, die niemals eine wirkliche Lösung der Konflikte bringen können, sind überreichlich vorhanden. Hier muß Friedensphilosophie all ihre Potenzen mobilisieren, um überzeugend zu begründen, daß wirkliche Sicherheit heute und in aller vorhersehbaren Zukunft nur noch durch globale Sicherheitspartnerschaft erreichbar ist, weil die Menschheit heute nur noch eine gemeinsame Zukunft oder gar keine Zukunft hat. /11/

Es ist m.E. ein solches friedensphilosophisches Engagement gegen manichäische Feindbilder, wenn der in Erfurt lehrende katholische Theologe und Philosoph Konrad Feiereis prinzipiell Kritik daran übt, Marxisten in den Augen von Christen als „Gottlose“ erscheinen zu lassen, denen alles Böse zuzutrauen sei, da sie keine Ethik besäßen. /12/

Zugleich macht Feiereis völlig zu Recht auf den unentschuldbaren Verlust aufmerksam, der Friedens-Denken in der DDR dadurch zugefügt worden ist, daß die SED-Führung in den Jahren 1987 bis 1989 das umfassende Dialog-Angebot der christlichen Kirchen im Zusam-

menhang mit der ökumenischen Versammlung zurückwies. /13/

Ich selbst kann nur Scham empfinden, wenn ich mich daran erinnere, wie ich dieses Dialog-Verbot der SED-Führung diszipliniert befolgt habe, obwohl ich diesen Dialog für gut und wichtig hielt, und die damals an mich adressierte Einladung von Christof Ziemer ausschlug.

„Keine frühere Ethik hatte die globalen Bedingungen menschlichen Lebens und die ferne Zukunft, ja die Existenz der Gattung zu berücksichtigen“, betont der Philosoph Hans Jonas und formuliert als kategorischen Imperativ der neuen Epoche: „Handle so, daß die Wirkungen Deines Handelns verträglich sind mit der Permanenz menschlichen Lebens auf der Erde.“ /14/ Nach heutigem Erkenntnisstand ist eine entscheidende Voraussetzung für den Fortbestand menschlichen Lebens auf unserem Planeten die zielstrebige Entmilitarisierung der Politik bis hin zur völligen „Überwindung der Institution des Krieges“, wie Carl Friedrich von Weizsäcker das auf den Begriff gebracht hat. Es geht um Kooperation statt Konfrontation, und es geht um die Produktion von Produktions- und Lebensmitteln statt Tötungs- und Vernichtungsmitteln. Als eine wesentliche philosophisch-weltanschauliche Voraussetzung dafür nennt Weizsäcker die „Verbreitung politischer Vernunft“ und „Vertrauensbildung“ auf der Basis einer „intelligenten Feindesliebe“. Diese charakterisiert er m. E. sehr überzeugend so: „Man soll sich nicht darüber täuschen, daß man Feinde hat, und der Abbau von Feindbildern da, wo der Feind wirklich ein Feind ist, ist eine Täuschung. Aber die Fähigkeit, mit dem Feind so umzugehen, daß die Begegnung nicht in Mord und Totschlag endet, gibt es ja.“

Das aber wird durch „intelligente Feindesliebe“ ermöglicht, die zweierlei erfordert: „Zum einen muß man ertragen lernen, den anderen so anzusehen, wie er ist, und nicht, wie man ihn möchte. Zum zweiten muß man es ertragen, sich selbst so anzusehen, wie man ist.“ /15/

Mit dem Ende des Kalten Krieges ist die reale Chance entstanden, besonders europäische Politik zu entmilitarisieren. Diese Chance ist vergänglich, denn nicht alle einflußreichen politischen Kräfte der Gegenwart sind daran wirklich interessiert. Obwohl der jüngste Golf-Krieg in der Golf-Region mehr Konfliktpotential geschaffen als beseitigt hat, setzen die herrschenden Kreise der USA und der am engsten mit ihnen verbundenen Staaten seit diesem Krieg wieder verstärkt auf die Anwendung militärischer Gewalt in den internationalen Beziehungen. Die Rüstung wird auf einem Niveau fortgesetzt, als hätte der Warschauer Vertrag nicht aufgehört zu existieren.

Als ob mit Waffengewalt ein einziges der globalen Probleme unserer Zeit zu lösen wäre!

Dazu ist es vielmehr unerlässlich, den Übergang zu einer friedlichen kooperativen Weltordnung mit immer weniger Waffen zu erreichen, ehe mittels neuer ideologischer Feindbilder und immer schrecklicherer Waffen eine globale Katastrophe ausgelöst wird.

Ich möchte die Fähigkeit der Philosophie zur Schaffung jener öffentlichen Meinung, die Abrüstung statt Weiterrüstung fordert, keineswegs überschätzen. Doch ich bin davon überzeugt, daß – genau wie der Kalte Krieg seine geistigen Quellen und Fronten hatte – auch die Gestaltung einer friedlichen Weltordnung nach dem Ende des Kalten Krieges nicht ohne die Verbreitung der dafür unerlässlichen geistigen Grundlagen möglich ist.

Angesichts der Größe der Probleme, mit denen die Menschheit im gegenwärtigen Epochewechsel konfrontiert ist, kann man davon ausgehen, daß noch nie in ihrer langen Geschichte vom eingreifenden Engagement der Philosophie so viel abhing wie in unseren Tagen.

Anmerkungen

-
- /1/ Vgl. Stichwort „Kalter Krieg“, in Lutz, D.S. (hrsg.), Lexikon Rüstung, Frieden, Sicherheit, München 1987, S. 160 ff.
 - /2/ C. v. Clausewitz, Vom Kriege, Berlin 1957, S. 696.
 - /3/ Ebenda, S. 726 ff.
 - /4/ Hahlweg, W., Krieg und Frieden als dialektische Einheit, in: Die Welt, Ausg. B, Berlin 16.11.81.
 - /5/ Vgl.: Philosophie des Verbrechens. Gegen die Ideologie des deutschen Militarismus, redigiert und herausgegeben von G. Heyden, M. Klein, A. Kosing, Berlin 1959.
 - /6/ Vgl. dazu besonders: Sozialismus und Frieden. Humanismus in den Kämpfen unserer Zeit. VI. Philosophiekongreß der DDR, Berlin 1985; Wege aus dem Wettrüsten. Für Frieden und Sicherheit in Europa und für die Zukunft der Welt. Nationaler Friedenskongreß der Wissenschaftler der DDR, Berlin 25.-26.11.1988, Dokumentation: Teil I Berlin 1988, Teil II Berlin 1989.
 - /7/ Galtung, J., Von einem bipolaren zu einem unipolaren Europa in einer multipolaren Welt, in: Initial, Berlin, H. 7/1990, S. 724.
 - /8/ C. v. Clausewitz, a.a.O., S. 207.

- /9/ Vgl. Kowalke, K., Die funktionale Bedeutung der Clausewitzschen Methodologie für die Formierung der sowjetischen internationalen Politik mit besonderer Berücksichtigung des Einsatzes militärischer Macht, Phil. Diss., Mannheim 1990, S. 44.
- /10/ Jaspers, K., Wohin treibt die Bundesrepublik?, München 1966, S. 235 u. 244.
- /11/ Vgl. u.a.: Unsere gemeinsame Zukunft. Bericht der Weltkommission für Umwelt und Entwicklung (sog. Brundtland-Bericht), Berlin 1988; King, A., Schneider, B., Die globale Revolution. Ein Bericht des Rates des Club of Rome, SPIEGEL SPEZIAL 2/1991, Hamburg 1991.
- /12/ Vgl. Feiereis, K., Das europäische Haus, in: Deutsche Zeitschrift für Philosophie, Berlin 38(1990)5, S. 413.
- /13/ Vergl. ebenda, S. 417.
- /14/ Jonas, H., Das Prinzip der Verantwortung, Frankfurt a.M. 1984, S. 23 u. 36.
- /15/ Durchbruch der Vernunft. Gespräch mit Carl Friedrich von Weizsäcker, in: Evangelische Kommentare, Stuttgart 21(1988)1, S. 32 ff.

Joachim Klopfer

Zur Kritik allgemein-theoretischer Positionen der Militärwissenschaft in der DDR

Vorbemerkung

Angesichts der zunehmenden Politikuntauglichkeit von Kriegen und unter dem Eindruck des Zusammenbruchs der Existenzbedingung „DDR“ stellten zu Beginn des Jahres 1990 NVA-Militärwissenschaftler die Daseinsberechtigung ihrer Wissenschaftsdisziplin in Frage bzw. publizierten Diskussionsangebote für eine mögliche Erneuerung. /1/

Diese Wortmeldungen sind in der Sache bis heute nicht angemessen erörtert oder gar schlüssig beantwortet. Das mag nicht zuletzt dem Zweifel an bleibendem gesellschaftlichem Interesse und an der Aufgeschlossenheit der nun dominierenden westlichen militärtheoretischen Denkschule geschuldet sein.

Es gibt jedoch nach wie vor gewichtige Argumente für ein weiteres Verfolgen dieser Überlegungen:

- Es könnte dies der Ausgangspunkt und ein Orientierungsrahmen für die individuelle selbstkritische Rekapitulation und Bewertung der eigenen Biographie als Militärwissenschaftler sein. Interesse und Bereitschaft zu dieserart Aufarbeitung sind m. E. in vielen Fällen gegeben.
- Früher oder später wird nach einer authentischen, profunden Darstellung zur DDR-Militärwissenschaft gefragt werden. Bisher wird ein solches Bild nirgends gezeichnet, nicht einmal in Umrissen, und schon garnicht differenziert. Diese Arbeit sollte nicht länger aufgeschoben werden; ein angemessener Beitrag der unmittelbar Beteiligten ist dabei unverzichtbar.
- Schließlich und vor allem: Es deutet kaum etwas darauf hin, daß die wissenschaftliche Arbeit über Fragen der Streitkräfte und ihres Einsatzes in absehbarer Zeit nicht mehr benötigt würde. Es wird mithin ein anhaltendes Interesse an Militärwissenschaft geben, und es sollten dazu die Erkenntnisse und Erfahrungen nicht verloren gehen, die das fast vierzigjährige Realexperiment „DDR-Militärwissenschaft“ bereithielt.

Die folgenden Ansichten entstanden und verstehen sich im Blickfeld eines Zeitzeugen und Mitwirkenden, dessen Lehr- und Forschungsaufgaben auf der unteren taktischen Ebene (Einheit, Truppenteil) einer Fliegergattung (Jagdfliegerkräfte) lagen. Zur Erfüllung dieser Aufgaben – und zunehmend aus eigenständigem Interesse – studierte und arbeitete er in den letzten Jahren mehr oder weniger kontinuierlich über methodologische und metatheoretische Fragen seiner Wissenschaftsdisziplin, vornehmlich zu Aspekten der Gesetzeserkenntnis sowie zu Gegenstand, Inhalt und Struktur der Theorie der Taktik.

Die Darlegungen stützen sich auf öffentlich nutzbare Schriften (ohne Vertraulichkeitsgrad), auf persönliche Aufzeichnungen und Erinnerungen. Der Fundus der NVA-VS-Dokumente blieb unzugänglich.

Militärwissenschaft in der Krise?

In den einleitend erwähnten Wortmeldungen zur Situation der Militärwissenschaft am Ende der 80er und zu Beginn der 90er Jahre wird wiederholt eine „schwere“, „tiefe“ Krise diagnostiziert, deren Wesen in der „Irrationalität“ ihres (herkömmlichen) Hauptgegenstandes BEWAFFNETER KAMPF und in der bisherigen Einengung ihrer operationalen und normativen Resultate auf Handlungen mit Waffeneinsatz gesehen wird. /2/

Weiter zugespitzt werden Zweifel an der Existenzberechtigung /3/ bzw. an der Existenz und Akzeptanz /4/ der Militärwissenschaft geäußert.

„Gibt es eine Militärwissenschaft?“ Diese Frage ist die – scholastisch verfremdete – Kurzfassung für ein ganzes Fragenbündel:

- Existiert ein qualitativ eigenständiger, hinreichend komplexer und hinreichend praxisrelevanter Gegenstand für eine Disziplin MILITÄRWISSENSCHAFT?
- Müssen für die Erkenntnis der wesentlichen Elemente, Eigenschaften und Relationen dieses Gegenstandes spezifische Methoden und Mittel entwickelt und angewendet werden?

Und, schließlich, falls ein angemessener Gegenstand und ein besonderes System von Erkenntnismethoden und –mitteln nachgewiesen werden:

- Ist bisher diese MILITÄRWISSENSCHAFT dem allgemeinen Wissenschaftsverständnis, sind die MILITÄRWISSENSCHAFTLER den Grundanforderungen an wissenschaftliches Verhalten und Arbeiten gerecht geworden?

Es ist hier nicht der Platz für eine stichhaltige, begründete Beantwortung dieser Fragen. Insbesondere die letzte verlangt eine eingehende Analyse und differenzierte, nüchterne Bewertung der Leistungen, Fehlleistungen, Tugenden und Sünden der bisher als MILITÄRWISSENSCHAFT praktizierten Arbeit und ihres Resultats! Dies wurde noch nicht geleistet. Ein extrem verkürztes Fazit der eigenen Erfahrungen und rückblickenden Studien würde – frei nach Peter Hacks – heute lauten: („Gab es das überhaupt, Militär-Wissenschaft?“) – Mehr als man glaubt, aber natürlich weniger, als man sagte! ...

(Weiter, wenn sie denn existiert:)

„Steckt diese MILITÄRWISSENSCHAFT in einer Krise?“

Auch zu dieser Frage soll eine bündige Antwort hier nicht versucht werden – allein um das Maß an Unzulänglichkeit, das Krise oder Nicht-Krise definieren müßte, zu bestimmen, wäre eine recht umfangreiche Erörterung vonnöten.

Überdies wäre nachzufragen:

- Bestehen die entscheidenden Unzulänglichkeiten der Militärwissenschaft tatsächlich in fehlender Anpassung an neue Rahmenbedingungen und an ein verändertes Aufgabenspektrum von Streitkräften?
- Muß nicht für die Antworten auf einen großen Teil neuer Fragen zum Gebrauch der Streitkräfte (Konfliktverhütung, Deeskalieren) sowie zur Abrüstung (Rüstungskontrolle) wie bisher deren Einsatz mit Waffen modelliert und in seiner potentiellen Wirkung beurteilt werden?

Offenkundig lassen sich viele der aktuellen Probleme militärischer Sicherheit nur beantworten, indem ein möglicher Krieg „gedacht“ wird („Was wäre, wenn...?“)

Die Militärwissenschaft erarbeitet bzw. nutzt dafür Aussagen zu Zusammenhängen ihres traditionellen Gegenstandes:

- Bei Abrüstungsverhandlungen hat sie aus diesen Zusammenhängen Feststellungen über die Gleichgewichtigkeit der Potentiale und Optionen bzw. über deren Ungleichgewichte bereitzustellen sowie ihre Angriffsfähigkeit oder –unfähigkeit zu bewerten.

- Bei der Überwachung der Einhaltung von Rüstungskontroll- bzw. Abrüstungsvereinbarungen hat sie gegebenenfalls einzuschätzen, wie schwerwiegend direkte Verstöße bzw. Versuche des Unterlaufens das angestrebte Gleichgewicht und dessen Stabilität stören können.
Aus diesen Einschätzungen entwickelt sie nach militärischen Maßstäben Anforderungen an das Verifikationsregime der jeweiligen Vereinbarung
- Selbst Handlungen der Streitkräfte ohne Waffeneinsatz zur Kriegsverhütung können nur beurteilt werden, indem abgeschätzt wird, welche Wirkungsmöglichkeiten die dem Gegner präsentierten Potentiale im Kriegsfall hätten.

Die heutigen Daseins- und Wirkungsbedingungen von Streitkräften (in den europäischen Ländern) bedeuten gewiß einen markanten (Wende-)Punkt in der Entwicklung des sicherheitspolitischen wie auch des militärtheoretischen Denkens. Sie verlangen womöglich einen Paradigmenwechsel auch in der Militärwissenschaft, begründen jedoch m. E. keinesfalls eine existenzielle Krise im Sinne des Untergangs.

Da wäre wohl eher zu fragen, ob nicht die wissenschaftliche Qualität dieser Disziplin durch unterentwickelte methodologische Grundlagen und ein geringes Problembewußtsein hierfür, durch permanente praktizistische Verflachung und durch ihre unkritische Dienstbarkeit gegenüber politischen Maßgaben um vieles mehr gefährdet war und so latente Krisensymptome besaß bzw. noch besitzt?!

Erneuerung der Militärwissenschaft: Mehr „Nacharbeit“ als Aktualisierung

Kritik und Weiterentwicklung der allgemein-theoretischen Grundlagen gehörten bis in die Mitte der 80er Jahre nicht zu den Aufgaben der DDR-Militärwissenschaft. Die politische und militärische Führung, eingeschlossen die wissenschaftsleitenden Organe der NVA, orientierten gerade im Grundlagenbereich auf das Studium und die Anwendung der sowjetischen Militärwissenschaft.

Dabei bestand eigentlich erheblicher Klärungs- und Fortschrittsbedarf – waren doch die sowjetischen Quellen zur Allgemeinen Theorie der Militärwissenschaft durchaus nicht ohne Mängel, zwischen den verschiedenen Herausgebern (Ministerium, Verlage, Akademien) und über der Zeit widersprüchlich sowie in einigen wich-

tigen Positionen zu entsprechenden philosophischen bzw. wissenschaftstheoretischen DDR-Publikationen inkompatibel.

Eine offizielle Orientierung auf disziplinäre Konsolidierung und Weiterentwicklung wurde jedoch erst 1984/85 gegeben. /5/ Sie erlangte nicht (mehr) die Verbindlichkeit von Planaufgaben und bewirkte kaum mehr als eine beginnende, noch unschlüssige Akzeptanz dieserart Bestrebungen sowie die nachträgliche Legitimation der bisherigen, ungefragten Initiativen in dieser Hinsicht.

Im Gefolge der bis dahin jahrzehntelangen Abstinenz blieben einige wichtige Grundpositionen der DDR-Militärwissenschaft unterentwickelt, unscharf und/oder widersprüchlich. Dies wirkte sich bis in die Erneuerungsvorstöße von 1990 aus.

Zu den deutlichsten Unzulänglichkeiten zählen:

- ein gegenüber dem allgemeinen Wissenschaftsbegriff mehrfach eingengtes Selbstverständnis der DDR-Militärwissenschaft,
- das Fehlen von konzentrierten und konstruktiven Darstellungen zu Gegenstand, Struktur, Instrumentarium usw. und die geringe „Eindringtiefe“ bei der Entwicklung einer inneren Ordnung und Orientierung für die Wissenschaftsdisziplin.

Dies soll in wenigen Absätzen vertieft werden.

Zum Selbstverständnis

Im Rückblick werden hier die Auswirkungen der strikten politischen Einbindung (parteiliche, „sozialistische“ Wissenschaft) sowie die Zuständigkeitseinschnitte (Allgemeine Theorie und Methodologie, Strategie) gegenüber der dominierenden sowjetischen Militärwissenschaft deutlich.

Obwohl ihre institutionellen, informationellen und prozessualen Elemente durchaus entwickelt waren, definierte sich die DDR-Militärwissenschaft bis zuletzt in aller Regel als „System von Erkenntnissen“. Sie folgte damit der traditionellen (und der aktuellen sowjetischen) Wissenschaftsbestimmung und ignorierte so zumindest formell die Prozeß-, Sozial- bzw. Instituts- und schließlich die Anwendungsaspekte, die als wesentliche Seiten in der DDR schon seit langem die allgemeine Auffassung von Wissenschaftsdisziplinen mitprägten. /6/ (Dies muß umso mehr verwundern, da gerade diesen Aspekten noch am ehesten die politische Parteilichkeit nachgesagt werden könnte, zu der sich die „sozialistische“ Militärwissenschaft immer bekannte.)

Andererseits wurde sie bis in ihre letzten Jahre einseitig und überzogen auf unmittelbare Praxisaufgaben orientiert, die zudem in ihrer Tragweite die operative Ebene kaum überschritten.

Die erste Aufgabe jeder Wissenschaft, die wesentlichen objektiven Eigenschaften und Zusammenhänge ihres Gegenstandes zunehmend adäquater zu erkennen und auf theoretischem Niveau darzustellen, wurde explizit kaum genannt; statt dessen waren, kurzschlüssig, überwiegend lagebezogene taktische und operative Einsatzvarianten, taktische Verfahren und ähnliche spezielle Entwürfe und Empfehlungen gefragt.

Systematische, einer längerfristigen Wissenschaftsstrategie folgende Beiträge zum „System der Erkenntnisse“, tiefergehende Reflexionen und Untersuchungen zu methodologischen Fragen verharrten in Ansätzen, hatten z.T. fast „privaten“ Charakter und wurden im allgemeinen schlicht ignoriert.

Zum Gegenstand

In ihrer traditionellen Definition wird „der bewaffnete Kampf im Kriege“ als Gegenstand der (sozialistischen) Militärwissenschaft bestimmt. /7/

Die Gegenstandsbestimmung dient zur Abgrenzung von anderen Wissenschaftsdisziplinen. Sie soll aber auch eine zielgerichtete, planmäßige Erkenntnistätigkeit und die systematische Ordnung der Erkenntnisse ermöglichen. Dazu muß der Gesamt-Gegenstand in seine konstituierenden (Grund-)Elemente entfaltet werden.

Ein wirklich militärwissenschaftliches „System von Erkenntnissen“ muß sich auf den Systemcharakter des realen bewaffneten Kampfes selbst gründen und als Abbild der objektiv zwischen seinen Elementen bestehenden wesentlichen Zusammenhänge dargestellt werden. Das setzt voraus, daß die hauptsächlichsten Seiten, Bestandteile, Faktoren des bewaffneten Kampfes als seine ELEMENTE isoliert und die Relationen zwischen diesen Elementen aufgedeckt und hinsichtlich ihrer Wesentlichkeit bewertet werden.

Es gab dazu leistungsfähige Ansätze von sowjetischen Militärphilosophen, die allerdings nicht realisiert bzw. deren Realisierung nicht publiziert wurde. Entsprechende DDR-eigene Entwürfe entstanden auch hier aus Einzelinitiativen. /8/

Daraus – und aus der aktuellen Erweiterung des Gesamt-Gegenstandes von „Bewaffneter Kampf“ zu „Gebrauch der Streitkräfte“ – wurden 1990 neue Fassungen einer allgemeinen Charakteristik und des Gegenstandes vorgeschlagen. /9/

Die Militärwissenschaft ist die Wissenschaft vom Gebrauch der Streitkräfte.

Ihr Untersuchungsgegenstand sind die Eigenschaften und Zusammenhänge der Grundelemente dieses Gebrauchs – des Auftrags, der Kräfte und Mittel, der Führung, der Handlungen, der Sicherstellung und der Bedingungen sowie ihre Wirkungen auf Verlauf und Ausgang des bewaffneten Kampfes.

Die Arbeit über diesen Gegenstand und der Gegenstand selbst stehen in einem konkreten historischen und gesellschaftlichen Rahmen sozial-ökonomischer Bedingungen sowie politischer Interessen und Ziele.

Um diesen Gegenstand in seiner vielschichtigen Komplexität allseitig und tiefgründig erkennen zu können, werden Beiträge aus vielen sozialwissenschaftlichen, natur- und technikwissenschaftlichen Disziplinen sowie von „Querschnittswissenschaften“ benötigt. Die Militärwissenschaft orientiert und koordiniert diese Beiträge.

Aus ihren Untersuchungen

- bestimmt sie notwendige und allgemeine, also wesentliche Zusammenhänge, d.h. Gesetzmäßigkeiten;
- begründet sie Aussagen über den Charakter sowie die Arten, Formen und Methoden des Gebrauchs der Streitkräfte bei der Erfüllung verschiedener Aufträge;
- entwickelt sie Aussagen über die Potentiale (Optionen) der Streitkräfte in Abhängigkeit von ihrem Bestand und Zustand, von der Dislozierung, von der Führung, Sicherstellung und weiteren Bedingungen.

Diese Neufassungen wurden bisher nicht hinreichend geprüft. Sie bleiben daher individuelle Entwürfe und können (noch) nicht als allgemeine Auffassung der Militärwissenschaft angesprochen werden.

Zum Gesetzesverständnis in der DDR-Militärwissenschaft

Wie viele andere Seiten der DDR-Militärwissenschaft hatte auch ihr Umgang mit wissenschaftlichen Gesetzen verschiedene Gesichter.

Da wurden einerseits von Beginn an Gesetzesformulierungen als propagandistische „Waffe“ eingesetzt, um – in Fortsetzung der

gesamtgesellschaftlichen Verheißungen – auch für den Krieg bzw. bewaffneten Kampf die „Sieghaftigkeit“ des Sozialismus und seiner Streitkräfte „wissenschaftlich“ zu beschwören.

Besonders in den letzten 80er Jahren entwickelte sich andererseits eine Kampagne der „Aneignung“ allgemeiner Gesetze des bewaffneten Kampfes durch verschiedene Bereiche der Theorie der Taktik (so u.a. in den Bereichen verschiedener Fliegergattungen). Diese Aktivitäten entstanden in Erfüllung der offiziellen Aufforderungen zur Erhöhung des theoretischen Niveaus der Militärwissenschaft. /10/

Sie blieben zunächst recht formal und bestanden vornehmlich im Einbau verbaler Bezüge auf Elemente der jeweiligen Waffen- bzw. Fliegergattung in die Formulierung der allgemeinen Gesetze des bewaffneten Kampfes. Gelegentlich wurde dies ergänzt durch Aussagen über weitere, spezifische Abhängigkeiten.

Diese Entwicklung brach 1990 noch in ihrem Anfangsstadium ab, als die institutionelle Basis der DDR-Militärwissenschaft geschleift wurde.

Es gab jedoch auch ernsthafte wissenschaftliche Bemühungen, um ein dem Charakter des bewaffneten Kampfes angemessenes Gesetzesverständnis zu begründen, zu vertreten und anzuwenden.

(Zum Folgenden siehe auch Abb. 1)

Zu den ersten eigenständigen und kompetenten Belegen dafür zählen die einführenden Aufsätze von Engelberg und Korfes zur Ausgabe von Clausewitz' Werk „Vom Kriege“ 1957 im Verlag des Ministeriums für Nationale Verteidigung. /11/

Dies und die 1960 begonnene ausführliche Publikation und Erörterung einer umfangreichen thematischen Diskussion in der sowjetischen Militärpresse durch die Zeitschrift „MILITÄRWESEN“ /12/ leiteten die Rückbesinnung von den heiliggesprochenen „Stalinschen Faktoren des Sieges“ auf die „innersten Zusammenhänge“ und die „Natur der Zwecke und Mittel“ (Clausewitz) ein.

Diese gesamte, auf die Erkenntnis des Wesentlichen, relativ Invarianten, des Regelmäßigen, immerhin in der Tendenz Stablen gerichtete Orientierung und Entwicklung stand unter dem Titel „Erkenntnis objektiver Gesetzeszusammenhänge und deren Abbildung in Gesetzen der Militärwissenschaft“.

In den folgenden 10...15 Jahren (1960-1970/75) konzentrierten sich die publizierten Arbeiten zur Gesetzesproblematik auf die Klärung philosophischer und methodologischer Fragen der Existenz, des Wirkens, der Erkenntnis und der Nutzung von Gesetzen im bewaffneten Kampf. Dies wurde häufig durch historische Beispiele illustriert.

Eine direkte, zielgerichtete Anwendung zur Erhöhung des theoretischen Niveaus und der systematischen Ordnung in der sowjetischen Militärwissenschaft begann in der ersten Hälfte der 70er Jahre.

Angesichts der fehlenden zentralen Vorhaben zur theoretischen und methodologischen Vervollkommnung der Militärwissenschaft in der DDR entwickelten sich entsprechende Aktivitäten ab Mitte der 70er Jahre im Bereich einzelner Lehrstühle der Militärakademie „Friedrich Engels“.

Diese Vorstöße entstanden aus praktischen Bedürfnissen – vor allem als Vorleistung für den Entwurf von Modellstrukturen zur Simulation von Gefechts-handlungen und –verläufen und im Zusammenhang mit einer neuerlichen Beurteilung der Planbarkeit von Gefechtshandlungen. Sie hatten insgesamt zum Ziel, in der jeweiligen Theorie der Taktik für das Niveau der angewandten Forschung und der Lehre und damit für die praktische Wirksamkeit die Voraussetzungen zu verbessern, gegenüber den sich rasch entwickelnden Anforderungen der Praxis wissenschaftlichen Vorlauf zu sichern.

Die entsprechenden Arbeiten wurden durch Monographien (vor allem SAVKIN, ZAMORSKIJ) sowie thematische Diskussionen in der sowjetischen Militärpresse angeregt und ermutigt. /14/

Sie nutzen Ergebnisse von DDR-Philosophen bzw. –Wissenschaftstheoretikern und berücksichtigten die Erkenntnisse und Erfahrungen, die andere Wissenschaftsbereiche bei analogen Bestrebungen gewinnen konnten bzw. machen mußten.

Diese Entwicklung und ihr Abschlußzustand können am Beispiel der Resultate im Lehrstuhl JAGDFLIEGERKRÄFTE etwas konkreter skizziert werden.

Im Planzeitraum 1975-1980 hatte die Forschungsaufgabe des Lehrstuhls den Titel „Gefechtshandlungen der Jagdfliegerkräfte der Luftverteidigung zur Bekämpfung von Flugzeuggruppen des Gegners“. Nachdem sich bereits früher bei anderen Arbeiten entsprechender Bedarf offenbart hatte, übte dieses recht umfassende Thema geradezu eine sachliche Nötigung dazu aus, eine solide systematische Orientierung und Ordnung für die Untersuchungen und für die zu erwartende Vielfalt von Aussagen zu bestimmen.

Die Projektleiter (DEMMEER; DOLLWETZEL) erschlossen dafür Ansätze in zwei Richtungen –

- (1) Bezug der allgemeinen Gesetze des bewaffneten Kampfes auf die Gefechtshandlungen der Jagdflieger und
- (2) Systemdarstellung des Gefechts des Jagdfliegergeschwaders.

Im Forschungsbericht 1979 wurden für die Gefechtshandlungen der Jagdflieger allgemeine Gesetze des bewaffneten Kampfes zusammengestellt sowie spezifische Gesetze begründet.

Bereits in dieser Fassung hatte die Widerspiegelung der Gesetze der Gefechtshandlungen der Jagdflieger zumindest die Wirkung, für die Planung und Realisierung der Aufgaben in der Truppenpraxis, in der Forschung und in der Lehre wesentliche Zusammenhänge zu erhellen.

Ihre Aneignung und Ausnutzung erfolgten zunächst vornehmlich

- über die Bekräftigung, zum Teil Vervollständigung der Prinzipien und Regeln der Taktik der JFK;
- als Orientierung für die militärwissenschaftliche Arbeit in der Waffengattung und
- zur Erhöhung der systematischen Ordnung sowie der Durchsichtigkeit der Theorie für die Lehre.

Das Erreichte wurde als notwendiger erster Schritt angesehen. Man verkannte nicht, daß damit eine systematische und konzentrierte Darstellung der erkannten und „anerkannten“ Gesetze des bewaffneten Kampfes und ihrer Wirkungsweise im Luftgefecht noch nicht zur Verfügung stand.

Aus dieser Bewertung wurden zwei miteinander verbundene Grundrichtungen der weiteren Gesetzesforschung erkannt:

- Um die Möglichkeit zu schaffen, die Gesetze in der Praxis auszunutzen, mußte die Gesetzeswirkung in ihrer Abhängigkeit von den hauptsächlichen Bedingungen möglichst konkret und präzise beschrieben werden. (Die erste Formulierung der Gesetze war noch allzu unscharf und – als Bedingungsansagen – zudem unexakt; sie wurde lediglich durch Beispiele zum Nachweis ihrer Existenz illustriert.)
- Um adäquates Abbild der objektiven Realität zu sein, mußte das System der Gesetze den ganzheitlichen, den Systemcharakter des Luftgefechts widerspiegeln. Zunächst waren jedoch die Gesetze lediglich nach Wirkungssphären und Formen des bewaffneten Kampfes „sortiert“.

Im Zeitraum 1980-1985 wurden als Beiträge zur Lösung der Aufgaben in beiden Richtungen erarbeitet:

- die Grundzüge einer Methodik zur Konkretion und Präzisierung von Aussagen über Gesetze des bewaffneten Kampfes;
- die Struktur eines (hypothetischen) Gesetzessystems der Taktik der Jagdfliegerkräfte, das die Grundstruktur des realen Prozesses LUFTGEFECHT widerspiegelt;
- die Demonstration der Methodik zur Konkretion und Präzisierung anhand des Gesetzes „Verlauf und Ausgang des Luftgefechts hängen vom Kampfkraftverhältnis der beteiligten Fliegergruppen ab“.

Auf dem Wege zu diesen Ergebnissen wurden zudem die Grundpositionen zur Existenz und zum Charakter objektiver Gesetze präzisiert und konzentriert dargestellt.

Unter Berücksichtigung der philosophischen Theorie statistischer Gesetze /15/ wurde u.a. fixiert:

Objektive Gesetze sind notwendige und allgemeine und damit wesentliche Zusammenhänge zwischen Objekten (ihren Eigenschaften, Relationen) und Prozessen eines bestimmten Bereichs der objektiven Realität (der Natur, der Gesellschaft, des Denkens), die relativ beständig sind und sich unter gleichen Bedingungen wiederholen.

Objektive Gesetze des bewaffneten Kampfes sind wesentliche Zusammenhänge des massenhaften Handelns von Menschen. Sie existieren als Tendenz, für deren Verwirklichung in Abhängigkeit von den jeweiligen Bedingungen ein Feld objektiver Möglichkeiten existiert, wobei von der Tendenz im Einzelfall gravierende Abweichungen auftreten können.

In diesen Gesetzen ist die Dialektik objektiv enthalten:

Qualitative und quantitative Bestimmungen durchdringen einander,
es treten Einheit und Kampf von Gegensätzen auf,
Allgemeines und Einzelnes, Notwendiges und Zufälliges, Inneres und Äußeres bilden widersprüchliche Einheiten,
Beharrung und Veränderung, Struktur und Prozeß kommen zur Wirkung.

Diese dialektisch verstandene Determiniertheit meint also keine einfache Ablaufkausalität, nach der objektives Geschehen aus eindeutigen Abhängigkeiten zukünftiger Zustände von gegenwärtigen bestehen soll. Statt dessen handelt es sich stets um Wechselwirkungen, um ganze Komplexe von Kausalbeziehungen.

Es geht dabei um allgemeine Notwendigkeit, d.h. um die Reproduzierbarkeit, um relative tendenzielle Stabilität wesentlicher Seiten eines Vorgangs, Geschehens in einem bestimmten Bedingungskomplex.

Existenz und Charakter der Gesetze des bewaffneten Kampfes sind nicht unumstritten. Skeptische Einwände rühren daher, daß bei der Diskussion der Begriff des streng determinierten Gesetzes assoziiert wird. Es erscheint daher angebracht, auch in der Bezeichnung deutlicher die statistischen Gesetze von streng determinierten zu unter-

scheiden. Dazu könnte von „gesetzesartigen Zusammenhängen“, von „Tendenzgesetz“, von „wesentlichem Zusammenhang“, sogar von Regelmäßigkeit gesprochen werden.

Ausblick, Aufgaben

Eine tiefgreifende, nüchterne, differenzierte rückblickende Darstellung und Bewertung der DDS-Militärwissenschaft hat – dies wurde bereits einleitend festgestellt – persönlichen Sinn und kann mit aktuellem, öffentlichem Interesse rechnen.

Es ist erforderlich, dazu den Schritt von individuell isolierten, relativ ziellosen Einzelstudien zur inhaltlich und zeitlich koordinierten, ergebnisorientierten Arbeit zu tun.

Mit Abbildung 2 (Seite 78) wird dazu abschließend ein Beitrag zum Entwurf einer Themenliste angeboten.

Abb. 2: Bearbeitungs- und Darstellungsgebiete zur DDR-Militärwissenschaft

<p>Vorangegang. Entwicklung militärwissensch. Denkens (vor und seit Clausewitz) -----></p> <p>Grundzüge des militärwissensch. Denkens in der UdSSR nach 1945 -----></p> <p>polit. und militärpolit. Lage bei Entstehen der ostdeutschen Streitkräfte -----></p>	<p>Entstehungs-/Konstituierungsbedingungen</p> <p>nach 1945</p> <p style="text-align: center;">↓</p> <p style="text-align: center;">v</p>
<p>Teilthemen der rückblick. Darstellung/Wertung: =====</p> <ul style="list-style-type: none"> * Relationen GESAMTPOLITIK – MILITÄRDOKTRIN – MiWi * Prägung durch sowjet. Schule der MiWi Spezifika der DDR-Lage, NATO u.a. * Probleme der Quellen: aus 2. Hand, heute selbst in UdSSR angezweifelt * Entwicklungsniveau der Wissenschaft(sdisziplin) <ul style="list-style-type: none"> - qualit. Eigenständigkeit/gesellsch. Akzeptanz - weltansch.-philosoph. Orientierung - spezifische Terminologie - Verhältnis von Theorie und Praxis - Verhältnis angewandte/Grundlagenforschung - wissenschaftstheoret. Gestaltungsniveau * Inventur/Bewertung des Wissenssystems <ul style="list-style-type: none"> - System der Gesetze, Kategorien, ... - System spezif. Methoden, Instrumentarien, ... - System von Prinzipien, Regeln, Empfehlungen, ... * Arbeits- bzw. Publik.-Schwerpunkte ("Kampagnen") (inhaltlich/methodolog./wissenschaftsorganisat.) <ul style="list-style-type: none"> - allgemein - detaillierter am Beispiel einer TSK (LSK/LV) * Entwicklung der institutionellen Elemente <ul style="list-style-type: none"> - Hochschulen, Institute, ... - Editionen, Periodika, Schriftenreihen, ... - Graduierungen, Berufungen, ... - Konferenzen, internat. Kooperation * Ausprägungsgrad spezif. wissensch. Verhaltensweisen <ul style="list-style-type: none"> - metatheoret./methodolog. Entwicklungsstand - Existenz von "Schulen" - Pflege disziplinärer Traditionen - Systematik, Nüchternheit, Skepsis, ... * Manöver, Truppenübungen, Kdo.-Stabsübungen, ... * Gesetzesproblematik (prinzipiell, SU/DDR (NVA)) * Relation MiWi – andere militärpol. relev. Wiss. * Unterschiede der wissensch. Eigenständigkeit bei Theorien der Strategie, operat. Kunst u. Taktik * Periodisierung zur Entwicklung der DDR-MiWi (??) * 	<p>.....</p> <p style="text-align: center;">↓</p> <p style="text-align: center;">v</p> <p>Entwicklung</p> <p>von</p> <p>1950</p> <p>bis</p> <p>Abschluß-</p> <p>zustand</p> <p>1990</p>
<p>Brauchbarkeit und Entwicklungserfordernisse der MiWi für Aufgaben im Dienste aktueller Sicherheitsprobleme</p>	<p>Anwendungsbedingungen seit ...</p>

Anmerkungen

- /1/ Vor allem: Böhme, R., Diskussionsangebot zu einigen grundlegenden Problemen der Militärwissenschaft, Dresden 1990; Pukrop, H., Vorstellungen über ein neues Verständnis der Militärwissenschaft (Überlegungen zu militärtheoretischen Fragen), Dresden 1990; Böhme, R. (Hrsg.), Zu den allgemeinen Grundlagen der Militärwissenschaft. Aus dem Protokoll der wissenschaftlichen Konferenz vom 26. April 1990, (Schriften der Militärakademie „Friedrich Engels“ der Nationalen Volksarmee, Heft 267), Dresden 1990; Autorenkollektiv (Leiter: G. Kolitsch), Zur Reform der wissenschaftlichen Arbeit in der NVA und zur Wissenschaftsstrategie, in: Militärwesen, Berlin 34(1990)5 u. 6, S. 34-38 bzw. 38-42.
- /2/ So bei Böhme, R., Diskussionsangebot ..., S. 2.
- /3/ Vgl. Pukrop, H., Vorstellungen ..., S. 2.
- /4/ Siehe Demmer, W., Gedanken zur Militärwissenschaft, S. 96-106 dieser Schrift.
- /5/ Erstmals äußerte sich in diesem Sinne SIEGMUND in einem programmatischen Beitrag „Die Ziele und Schwerpunkte der Forschung in der NVA ... bis in die 90er Jahre“, in: Militärwesen (VVS), Berlin 28(1984)12, S. 6-9.
- /6/ Für die DDR-Schule der Wissenschaftstheorie stehen vor allem die Namen LEY, KOSING, KRÖBER, LAITKO, HÖRZ u.a. Sie wandten sich seit Beginn der 60er Jahre gegen eine Position, die Wissenschaft allein durch ihren jeweiligen Erkenntnis b e s t a n d zu charakterisieren, und begründeten ein umfassendes Wissenschaftsverständnis als Komplex von Erkenntnisprozeß, Erkenntnisresultat, Erkenntnisverwertung. Dieser Auffassung folgte die DDR-Militärwissenschaft – zumindest in offizieller Lesart – nur ausnahmsweise.
- /7/ So u.a. in: Autorenkollektiv, Voennij encyklopediceskij slovar', Moskva 1983, S. 136.
- /8/ Darstellungen dazu z.B. in: Demmer, W.; Dollwetz, G., Gefechtshandlungen der JFK ..., Forschungsbericht, Dresden 1979 (VS); Klopfer, J., Zur Konkretion und Präzisierung der Gesetzesaussage „Verlauf und Ausgang des bewaffneten Kampfes hängen von Verhältnis der Kampfkraft der Seiten ab“ für das Luftgefecht der Jagdflieger, Diss. Dresden 1985.
- /9/ U.a.: Pukrop, H., a.a.O. und Böhme, R., a.a.O.
- /10/ So u.a. bei SIEGMUND (vgl. /5/).

- /11/ Engelberg, E., Carl von Clausewitz in seiner Zeit; Korfes, O., Clausewitz' Werk „Vom Kriege“ und seine Nachwirkung, beides in: Vom Kriege, Hinterlassenes Werk des Generals Carl von Clausewitz, Berlin 1957.
- /12/ Talenski, N., Das Problem der Faktoren des Sieges in der modernen Militärwissenschaft, in: Militärwesen, Berlin 4(1960)Sonderheft, S. 3-24; - (Red.), Hauptfaktoren, die den Ausgang des modernen Krieges bestimmen (Ergebnisse der Diskussion zu Talenski), in: Militärwesen, Berlin 4(1960)7, S. 1261-1275.
- /13/ Smirnov, M.V./Bas', I.S./Koslov, S.N./Sidorov, P.A., O sovetskoj voennoj nauke, Moskva 1960 (Berlin 1961: Über sowjetische Militärwissenschaft); Trifinenkov, P.I., Ob osnovnych zakonach choda i ischoda sovremennoj vojny, Moskva 1962; Popov, M.V., Suscnost' zakonov vooruzennoj borby, Moskva 1964; Morosov, V.I./Tjuskevic, S.A., O sisteme zakonov voennoj nauki i principov voennogo iskusstva, in: Voennaja mysl' __ (1967)3; Sholtov, A.S. u.a., Metodologiceskie problemy voennoj teorii i praktiki, Moskva 1969 (Berlin 1972: Militärische Theorie und militärische Praxis); Morosov, V.I./Tjuskevic, S.A., Obektivnye zakony voiny i ich otrazenie v sovetskoj voennoj nauke, in: Voennaja mysl' __ (1971)5; Savkin, V.J., Osnovnye principi operativnogo iskusstva i taktiki, Moskva 1972 (Berlin 1972: Grundprinzipien der operativen Kunst und der Taktik); Autorenkollektiv (u.a. Zamorskij, V.F.), Aktual'nye metodologiceskie problemy operativnogo iskusstva i taktiki, Moskva 1973; Tjuskevic, S.A., Filosofija i voennaja teorija, Moskva 1975; Zamorskij, V.F., Metodologiceskij analiz sistemy zakonov vojny, in: Voennaja mysl' __ (1976)9; Savrov, I.E./Gal'kin, M.I., Metodologija voenno-naucnogo poznanija, Moskva 1977 (Berlin 1980: Methodologie der militärwissenschaftlichen Erkenntnis); Tabunov, N.D. u.a., Marksistsko-leninskaja filosofija i metodologiceskie problemy voennoj teorii i praktiki, Moskva 1982 (Berlin 1985: Militärische Theorie und militärische Praxis in philosophischer Sicht); Aue, A., Gesetze des bewaffneten Kampfes, in: Militärwesen, Berlin 11(1967)5, S. 645-656; Demmer, W., Gesetze der Gefechtshandlungen der JFK/LV, in: Militärwesen (VS), Berlin 24(1980)10, S. 28-33; Kulisch, K./Jakob, E., Gegenstand und Struktur der marxistisch-leninistischen Militärwissenschaft, in: Militärwesen, Berlin 28(1984)9, S. 38-44; Klopfer, J., Zur Konkretion ...
- /14/ Savkin, V.J., ...; Zamorskij, V.F., ...
- /15/ U.a.: Hörz, H., Der dialektische Determinismus in Natur und Gesellschaft, Berlin 1974; Hörz, H., Die Bedeutung statistischer Gesetze in den Gesellschaftswissenschaften, in: DZfPh, Berlin 21(1973)2, S. 174-189; Hörz, H., Zufall – Eine philosophische Untersuchung, Berlin 1980 und weitere Titel.

Harald Kießlich-Köcher

Zur Entwicklung der Ansichten über den Krieg mit Massenvernichtungswaffen

Als 1952 die Hauptverwaltung Ausbildung (HVA) in Kasernierte Volkspolizei (KVP) umbenannt wurde, war die Stellung zur Kernwaffe durch die Ansichten der sowjetischen Berater geprägt, die zu dieser Zeit natürlich durch die Meinung Stalins beeinflußt waren. Diese Meinung hatte er in dem Interview mit dem Korrespondenten der „Sunday Times“, Alexander Werth, am 24.09.1946 formuliert. Auf die Frage nach der Bedrohung des Friedens durch das US-Monopol sagte er, daß „die Atombomben ... zur Einschüchterung von Leuten mit schwachen Nerven bestimmt“ sind, „aber nicht über die Geschicke eines Krieges entscheiden (können), da sie für diesen Zweck keineswegs genügen“./1/

Auch nach der Einführung der Kernwaffen in der Sowjetarmee standen die wenigen Veröffentlichungen der sowjetischen Militärpresse zu dieser neuen Waffe bis zu seinem Tode unter dem Einfluß der Äußerung des „Großen Führers“.

Größere Aufmerksamkeit wurde in der KVP den chemischen Waffen gewidmet. So entstand 1952 der Schutzdienst als Vorgänger des Chemischen Dienstes. Ein Jahr später wurden hier in Dresden an der Hochschule für Offiziere die ersten Offiziere des Schutzdienstes ausgebildet.

Im Befehl 78/53 des Innenministers waren die Aufgaben der Schutzausbildung festgelegt:

„Der gesamte Personalbestand der Kasernierten Volkspolizei hat das Entgiften des eigenen Körpers, die Entgiftung der Waffen und der technischen Ausrüstung sowie das Überwinden von verseuchten Geländeabschnitten zu erlernen ... In jedem Kommando sind Lehrklassen und Schutzdienstgärten einzurichten. Die Gasschutzunterrichte sind unter Leitung des Gasschutzoffiziers des Kommandos in den Gasschutzgärten durchzuführen. Bei allen taktischen Übungen und Unterrichten sind Fragen des Gasschutzes zu behandeln.“ /2/

Der Befehl war gegeben, aber in den Kompanien gab es meist nur zwei oder drei Schutzmasken (entweder die alte „Volksgasmaske“ oder die Gasmaske der deutschen Wehrmacht). In den Kommandos bestanden zwar „Schutzzüge“, diese waren in der Regel auch personell aufgefüllt, aber es fehlten sowohl die Spezialausrüstung als auch ausgebildete Unteroffiziere.

Mitte der 50er Jahre begann sich die Sowjetunion verstärkt mit

den Wirkungen der Kernwaffe zu beschäftigen. Das fand seinen Niederschlag auch in der Militärliteratur. Dabei wurden die Schutzmöglichkeiten übertrieben und die Gefahren untertrieben.

Ausdruck dessen ist ein Artikel in der Zeitschrift „Politarbeiter“ vom Juni 1955, der zur Unterstützung der marxistisch-leninistischen Schulung dienen sollte. In ihm heißt es zur Kriegstheorie des amerikanischen Imperialismus:

„Die Anwendung der Atomwaffe ... gegen die Truppen, die in der modernen, breit geöffneten Gefechtsgliederung handeln und die Möglichkeit der Deckung in speziell ausgebauten Gräben und Unterständen, die in kürzester Zeit mit der modernsten Pioniertechnik ausgerüstet werden können, besitzen, ist wenig effektiv. Darüber hinaus wird in einer Reihe von Fällen die Anwendung der Atomwaffe sowie der chemischen und bakteriologischen Kampfmittel in der Zone der Kampfoperationen nicht immer geeignet sein, da sie den Truppen, die sie anwenden, im gleichen Maße die Handlungen erschweren kann.“ /3/

Mit der Schaffung der Nationalen Volksarmee (NVA) im Jahre 1956 änderte sich diese Einschätzung nicht wesentlich. In einem im gleichen Jahr vom Ministerium für Nationale Verteidigung herausgegebenen Merkblatt für Soldaten und Matrosen heißt es: „Der Sieg kann mit geringen Verlusten durch kühne und entschlossene Handlungen und durch entsprechende Schutzmaßnahmen vor der verletzenden Wirkung aller Waffenarten (vor allem der atomaren, chemischen und bakteriologischen Waffen) errungen werden.“ /4/

Im Merkblatt waren neben den Wirkungen der Waffen auch eine Vielzahl von Schutzmöglichkeiten und Schutzmaßnahmen beschrieben, doch damit war das Problem keineswegs gelöst.

Die Kommandeure zeigten wenig Interesse an dem „Störfaktor Schutzmaßnahmen“, und die verantwortlichen Offiziere des Chemischen Dienstes, die es ab der Ebene Regiment gab, hatten keine Macht zu ihrer Durchsetzung. So gab es zum Beispiel im Militärbezirk III mit Ausnahme des Chefs Chemische Dienste keinen Offizier dieses Bereichs in Divisionen und Regimentern, der einen höheren Dienstgrad als Oberleutnant hatte. /5/

Ende der 50er und zu Beginn der 60er Jahre wurden in den US-Streitkräften verstärkt Raketenwaffen und auch weiterentwickelte chemische Waffen eingeführt. Auch in der Sowjetarmee wurden Kernwaffen für das Gefechtsfeld in die Bewaffnung aufgenommen. Parallel dazu gab es einige vollmundige Erklärungen Chruschtschows zu den strategischen Möglichkeiten der Raketen-Kernwaffen.

In der Note der Regierung der UdSSR an die Regierung der Bundesrepublik Deutschland vom 3. August 1961 hieß es zum Beispiel:

„Die Sowjetunion möchte glauben, daß in der Bundesrepublik klare Einsicht besteht, daß sie nicht einmal wenige Stunden eines 3. Weltkrieges, falls er entfesselt wird, überlebt.“ /6/

Das diente zwei Autoren der Zeitschrift „Militärwesen“ als Grundlage dafür zu behaupten: „Wenn auch große Opfer notwendig wären, der Sozialismus würde in einer militärischen Auseinandersetzung siegen, die Menschheit würde nicht untergehen.“ /7/

Damit war natürlich nicht die Frage beantwortet, die sich auch viele Angehörige der NVA stellten, wieviele Stunden die DDR die Entfesselung eines dritten Weltkrieges überleben würde.

Auch auf dem XXII. Parteitag nahm Chruschtschow zum Kernwaffenkrieg Stellung und erklärte, daß ein zukünftiger Krieg unvermeidlich den Charakter eines Raketen-Kernwaffenkrieges annehmen würde.

Das wurde zur Maxime für die Militärwissenschaft der DDR. Generalmajor Bechler, Kommandeur der Fakultät Landstreitkräfte an der Militärakademie „Friedrich Engels“, schrieb 1962 in der Zeitschrift „Militärwesen“ einen Artikel „Der Raketen-Kernwaffen-Krieg – eine neue Qualität des bewaffneten Kampfes“. Unter Bezugnahme auf die Chruschtschow-These erklärte er: „Daraus ergibt sich für uns die Feststellung, daß ein künftiger Krieg auf deutschem Territorium seinem Charakter nach ein Weltkrieg ... und der militärischen Seite nach ein Raketen-Kernwaffen-Krieg unter Ausnutzung des kosmischen Raumes sein würde.“ /8/

Weiter heißt es: „Der Einsatz der Raketen-Kernwaffen bedingt neue Züge des bewaffneten Kampfes: Dieser Krieg wird einen unerhört vernichtenden Charakter annehmen. Neben den Gruppierungen der Streitkräfte können unter anderem gleichzeitig auch die wichtigsten wirtschaftlichen und administrativen Zentren und Verkehrsknotenpunkte im tiefen Hinterland des Gegners erreicht und vernichtet werden.“ /9/

Im Zusammenhang damit gewannen die beiden Begriffe „Anfangsperiode“ und „Überraschung“ zunehmend an Bedeutung. An die Stelle von „strategische Entfaltung der Streitkräfte wie in den vergangenen Weltkriegern“ tritt die „Führung aktiver Kampfhandlungen mit entschlossenen Zielen. In Verbindung damit erhalten der sofortige und schnelle Übergang der Armeen zum Angriff und ihre entschlossenen Handlungen zur Ausnutzung der Ergebnisse der Kernwaffenschläge eine äußerst große Bedeutung“. /10/

In der Ausbildung sowohl der Truppen als auch bei uns an der Militärakademie standen Angriffshandlungen, besonders in der An-

fangsperiode, schwerpunktmäßig im Vordergrund. Durch die Einführung der Raketen-Kernwaffen, so Bechler in dem erwähnten Artikel, wächst das Feuer über den Rahmen der Taktik hinaus und wird zu einem entscheidenden Faktor auch in der Operativen Kunst. /11/

In diesem Zusammenhang tauchte bei Bechler dann auch der Begriff „Strahlungslage als operativ-taktischer Faktor“ auf.

Zu diesem Zeitpunkt hatten in den Truppen noch nicht einmal alle Soldaten eine Schutzmaske. Zudem traten auch noch einige „Unklarheiten“ auf.

Daher sah sich ein Autorenkollektiv veranlaßt, im „Militärwesen“ einen Artikel „Die neuen Probleme der marxistisch-leninistischen Lehre vom Krieg und von den Streitkräften schöpferisch untersuchen und propagieren“ folgendes zu schreiben:

„In einer Schulungsgruppe fragten kürzlich einige Soldaten, warum wir noch von Verteidigung der sozialistischen Errungenschaften sprechen, wenn doch Deutschland im Kriegsfall ohnehin in eine tote Wüste verwandelt werden würde, in der es weder für unsere Feinde etwas zu erobern noch für uns selbst etwas zu verteidigen gäbe. Sie würden zwar – so meinten diese Genossen – ihre Verpflichtung erfüllen, aber für den Ernstfall habe das ‚sowieso keine Bedeutung‘. – Offenbar war diesen Genossen nicht recht klar, welche Perspektive unser Kampf im Falle einer imperialistischen Aggression hätte ... Sie müssen wissen, daß die sozialistischen Streitkräfte – sollten die imperialistischen Aggressoren wider alle Vernunft und allen unseren Warnungen zum Trotz den Weltkrieg entfesseln – den Gegner offensiv in seiner eigenen Höhle zerschmettern würden.“ /12/

Ähnliche Fragestellungen gab es auch in den folgenden Jahren, sodaß der Minister für Nationale Verteidigung 1964 in einem umfangreichen Artikel in der Zeitschrift „Militärwesen“ unter der Überschrift „Zu den Grundfragen der Militärpolitik der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands“ erneut Stellung nehmen mußte:

„In einem von den Imperialisten entfesselten thermonuklearen Krieg wäre es mittels der Raketen-Kernwaffen nicht nur möglich, den Widerstandswillen des Gegners in kürzester Zeit zu brechen, sondern auch seine Widerstandsfähigkeit, ja seine physische Existenz überhaupt auszulöschen.“ /13/

Andererseits forderte er ein paar Seiten weiter, „daß die Volksmassen, die auch im Raketen-Kernwaffenkrieg die entscheidende Kraft sind, von hoher moralischer Standhaftigkeit und tiefem Siegesbewußtsein erfüllt sein müssen, um auch bei schwersten Verlusten den Truppen moralischen Rückhalt geben und diszipliniert die Arbeit im Hinterland durchführen zu können ...“. /14/

Erst in der zweiten Hälfte der 60er Jahre gelang es, die Truppen zum überwiegenden Teil mit Schutzausrüstung auszustatten. Im Jahre 1966 gab es einen Kollegiumsbeschuß des Ministeriums für Nationale Verteidigung, durch den die Schutzausbildung zum Hauptausbildungszweig erklärt wurde. /15/

Das hatte zur Folge, daß bei Inspektionen in den Truppenteilen und Verbänden von der Note in Schutzausbildung die Gesamtnote der Inspektion abhing. Damit stieg wiederum das Interesse der Kommandeure an dieser Ausbildung. Es war aber mehr Zwang als Überzeugung. Das wurde besonders bei Truppenübungen sichtbar: Sobald die Kernstrahlungs-, chemische oder biologische Lage drohte, den Übungsablauf zu verändern, wurde sie ignoriert. Da diese Praxis auch bei leitenden Generälen und Stellvertretern des Ministers üblich war, wurden die Ansätze von realistischen Vorstellungen, die einzelne Kommandeure durchaus von den Auswirkungen des Einsatzes von Massenvernichtungsmitteln hatten, verdrängt.

Es ist hier nicht der Platz, auf die Entwicklung in den folgenden Jahren einzugehen. Stellvertretend soll lediglich auf die Rolle verwiesen werden, die den Kernwaffen in der grundlegenden Dienstvorschrift der NVA in den 80er Jahren, der sogenannten Felddienstvorschrift, beigemessen wurde. In ihr heißt es unter Ziffer 7 zu dem Begriff „Kernwaffen“:

„Die Kernwaffen sind das mächtigste Mittel zur Bekämpfung des Gegners. Sie ermöglichen es, in kürzester Zeit, mit hoher Effektivität und Zuverlässigkeit Truppengruppierungen des Gegners zu vernichten, seine militärischen und Industrieobjekte zu zerstören, Zonen der Aktivierung und durchgängiger Zerstörungen zu schaffen sowie auf den Personalbestand der Streitkräfte und die Bevölkerung des Gegners eine starke moralische und psychologische Wirkung auszuüben ...“./16/

Allen Beteuerungen der Politiker zum Trotz, daß ein Kernwaffenkrieg den Untergang der Menschheit zur Folge hätte, wurde hier also voll auf den Einsatz von Kernwaffen gesetzt. Das kam auch in solchen Formulierungen wie „Gruppenkernwaffenschlag“ und „massierter Kernwaffenschlag“ zum Ausdruck.

Obwohl in der NVA im Verlaufe ihrer Entwicklung sehr viel für den Schutz der Truppen vor Massenvernichtungswaffen getan wurde (sicher mehr, als in der Bundeswehr) und obwohl der Minister für Nationale Verteidigung 1971 einschätzte, daß die NVA „bereit und ist der Lage (ist), unter beliebigen Bedingungen des konventionellen oder Raketen-Kernwaffenkrieges zu kämpfen“ /17/, und vier Jahre später erklärte, daß ein Raketen-Kernwaffenkrieg durchaus noch als Fortsetzung der Politik führbar sei /18/, wäre die NVA ebenso im Inferno eines Kernwaffenkrieges untergegangen wie die anderen Armeen, wie die anderen Völker.

Anmerkungen

- /1/ Stalin, J.W., Werke, Band 15, Dortmund 1979, S. 88.
- /2/ Zitiert in: Heinz, O., Rückblick. Bilanz und weitere Entwicklung der chemischen Truppen, in: Militärwesen (VVS), Berlin 1987, Heft 8, S. 14.
- /3/ O.V., Das reaktionäre Wesen und der aggressive Charakter der modernen Kriegstheorien des amerikanischen Imperialismus, in: Politarbeiter, Berlin 1955, Heft 12, S. 375.
- /4/ Der Einsatz der Truppen bei der Anwendung von atomaren, chemischen und bakteriologischen Waffen, Berlin 1956, S. 79.
- /5/ Vgl. Heinz, O., a.a.O.
- /6/ Neues Deutschland, Berliner Ausgabe, 4.9.1961.
- /7/ Leuschner, R./Nowak, E., Gedanken zur Propagierung der militärischen Überlegenheit des sozialistischen Lagers in der Nationalen Volksarmee, in: Militärwesen, Berlin 1961, Heft 12, S. 1600.
- /8/ Bechler, B., Der Raketen-Kernwaffen-Krieg – eine neue Qualität des bewaffneten Kampfes, in: Militärwesen, Berlin 1962, Heft 5, S. 659.
- /9/ Ebenda.
- /10/ Ebenda, S. 661.
- /11/ Vgl. ebenda.
- /12/ Autorenkollektiv, Die neuen Probleme der marxistisch-leninistischen Lehre vom Krieg, in: Militärwesen, Berlin 1962, Heft 3, S. 359.
- /13/ Hoffmann, H., Zu den Grundfragen der Militärpolitik der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands, in: Militärwesen, Berlin 1964, Heft 6, S. 762.
- /14/ Ebenda, S. 775.
- /15/ Vgl. Heinz, O., S. 15.
- /16/ DV 046/0/001, Gefechtsvorschrift der Landstreitkräfte. Division, Brigade, Regiment, Berlin 1983, S. 13.
- /17/ Hoffmann, H., Sozialistische Landesverteidigung. Aus Reden und Aufsätzen 1970 bis Februar 1974, Berlin 1974, S. 138.
- /18/ Vgl. Hoffman, H., Sozialistische Landesverteidigung. Aus Reden und Aufsätzen 1974 bis Juni 1978, Berlin 1979, S. 221.

Die Entwicklung der taktischen Ansichten der Landstreitkräfte

1. Die Stellung der Theorie der Taktik der Landstreitkräfte im System der Militärwissenschaften und ihre Spezifik

Die Militärwissenschaften in ihrer Gesamtheit, die Theorie der Kriegskunst als eine ihrer Disziplinen sowie auch deren drei Bestandteile trugen keine spezifisch nationalen Züge der DDR bzw. ihrer Streitkräfte. Bedingt durch den Charakter und die Aufgaben der NVA als Koalitionsarmee des Warschauer Vertrages sowie eine im wesentlichen innerhalb der Koalition einheitliche Gliederung, Bewaffnung und Ausrüstung der Truppenteile und Verbände der Landstreitkräfte stand gerade für deren Taktik die Betonung der Einheitlichkeit der auf sowjetischen Ansichten beruhenden sozialistischen Militärwissenschaft im Vordergrund.

Diese Einheitlichkeit fand ihren Ausdruck u.a. in gemeinsamen Gefechtsvorschriften, in einer zumindest die Taktik und die Operative Kunst betreffenden deckungsgleichen Aus- und Weiterbildung von Offizieren an Offiziershochschulen und Militärakademien sowie in einer relativ problemlosen gegenseitigen Unterstellung von Einheiten und Truppenteilen bei Manövern.

Es gab also keine eigenständige Theorie der Taktik der Landstreitkräfte der NVA. Erst in den letzten Jahren begann die Entwicklung und teilweise auch Durchsetzung einiger spezieller Ansichten.

Die Taktik ist neben der Operativen Kunst und der Strategie Bestandteil der Theorie der Kriegskunst. Sie wird dabei als der untergeordnete Teil aufgefaßt, der die Forderungen der Strategie und der Operativen Kunst zu erfüllen hat. Andererseits wirken die sich ständig vollziehenden Veränderungen in den materiellen Bestandteilen des bewaffneten Kampfes zuerst und unmittelbar auf die Taktik und erst über diese auf die Operative Kunst und eventuell auf die Strategie.

Die zu betrachtende Entwicklung der taktischen Ansichten wird daher immer von zwei Gruppen von Faktoren hervorgerufen und beeinflußt: von unten durch die permanente Entwicklung der Bewaffnung und Kampftechnik sowie der diese bedienenden Menschen, von oben durch die Veränderungen strategischer und operativer Ansichten und Forderungen. Das macht die Taktik zum dynamischsten Bestandteil der Theorie der Kriegskunst.

Die Taktik wurde als Theorie und Praxis der Vorbereitung und Durchführung des Gefechts von Einheiten, Truppenteilen und Verbänden der Teilstreitkräfte und deren Waffengattungen und Spezialtruppen definiert. Ausgehend von der Charakteristik des allgemeinen Gefechts (Gefecht der verbundenen Waffen), an dem neben Einheiten, Truppenteilen und Verbänden der Waffengattungen und Spezialtruppen der Landstreitkräfte auch solche anderer Teilstreitkräfte beteiligt sind, nahm die Taktik der Landstreitkräfte die Aufgaben einer nicht explizit herausgearbeiteten allgemeinen Taktik wahr. Die Grundaussagen der Theorie der Taktik der Landstreitkräfte und deren Entwicklung reflektieren damit gleichzeitig den jeweiligen Stand der Ansichten über die Vorbereitung und Durchführung des allgemeinen Gefechts oder des Gefechts überhaupt.

Die theoretischen Grundsätze der Taktik fanden im Interesse ihrer einheitlichen praktischen Nutzung ihren Niederschlag besonders in Dienstvorschriften. Das führte dazu, daß im Gegensatz zu den vorher getroffenen Feststellungen zur Dynamik der Entwicklung und auch im Unterschied zu anderen militärwissenschaftlichen Disziplinen die grundlegenden Festlegungen zur Vorbereitung und Durchführung von Gefechten über längere Zeiträume verbindlich festgeschrieben waren.

Dadurch und in Verbindung mit der bereits dargestellten Abhängigkeit von sowjetischen Ansichten war in der NVA allgemein und in der Militärakademie als der höchsten militärischen Bildungs- und Forschungseinrichtung im besonderen die theoretische Arbeit auf dem Gebiet der Taktik relativ begrenzt. Sie bestand weniger in Bemühungen um die Weiterentwicklung der Theorie, sondern im wesentlichen in der Interpretation der Aussagen der Vorschriften, auch im Sinne dort fehlender Begründungen, Beweisführungen und Darstellung von Abhängigkeiten, sowie in deren Anwendung auf die konkreten Bedingungen, wie sie durch

- die Gliederung, Bewaffnung und Ausrüstung und die Spezifik des Personalbestandes der NVA,
- die der NVA im Rahmen der operativen Planung zugedachten Aufgaben und
- die Bedingungen des mitteleuropäischen Territoriums (des Kriegsschauplatzes und der Operationsrichtungen)

gegeben waren.

Bei aller Eingrenzung auf den Rahmen einer Dienstvorschrift handelte es sich allerdings zumindest in Forschung und Lehre an der Militärakademie nie nur vordergründig um die starre, schematische Anwendung von Regeln, Normativen und ähnlichen Festle-

gungen. Die Beschäftigung mit der Theorie ging wie die nicht durch uns vorgenommene Entwicklung dieser Theorie selbst von der Untersuchung charakteristischer Merkmale des allgemeinen Gefechts unter angenommenen Bedingungen aus und leitete auf der Grundlage von Gesetzmäßigkeiten des bewaffneten Kampfes Empfehlungen für die Vorbereitung und Durchführung solcher Gefechte ab. Dabei ging es weniger um Lösungen, sondern mehr um Lösungswege. In der Ausbildung wurde großer Wert auf die den jeweils angenommenen konkreten Lagebedingungen gerecht werdende Anwendung dieser Empfehlungen im Sinne allgemeiner Handlungsanleitungen gelegt. Erst in den letzten Jahren machte die für die Landstreitkräfte relativ spät einsetzende Hinwendung zur mathematischen Modellierung von Gefechts-handlungen eine stärkere Beschäftigung mit den Gesetzen und Gesetzmäßigkeiten selbst notwendig.

2. Periodisierung der Entwicklung der Theorie der Taktik der Landstreitkräfte und Charakteristik wesentlicher Inhalte

Obwohl es sich bei dem zu betrachtenden um einen historisch kurzen Zeitraum handelt, der bei bisherigen Untersuchungen kaum unterteilt wurde, können nach Ansicht des Autors vier Perioden der Entwicklung der Theorie der Taktik der Landstreitkräfte unterschieden werden.

Die e r s t e P e r i o d e umfaßt das Ende der 40er und die 50er Jahre und damit die taktischen Ansichten für die ersten kasernierten Einheiten der Hauptverwaltung Ausbildung, für die Kasernierte Volkspolizei sowie für die Einheiten, Truppenteile und Verbände der 1956 gegründeten NVA in den ersten Jahren ihrer Entwicklung.

Für diesen Zeitraum gibt es keine eigenen grundlegenden Vorschriften zur Taktik und auch wenig andere schriftliche Unterlagen. Die Theorie der Taktik beruhte im wesentlichen auf den Kenntnissen sowjetischer Berater und an sowjetischen Bildungseinrichtungen ausgebildeter deutscher Offiziere, von denen ein Teil außerdem über Erfahrungen aus dem Dienst in der Wehrmacht verfügte. Sie begrenzte sich zumeist auf die Ausbildung von Einheiten und befaßte sich nur in geringem Umfang mit dem geschlossenen Einsatz von Truppenteilen und Verbänden. Die erste Übung eines Verbandes der Landstreitkräfte der NVA fand im August 1957 statt.

Die als Grundlage der taktischen Ansichten dienende sowjetische

Taktik der Landstreitkräfte hatte besonders im ersten Jahrzehnt der Nachkriegsperiode die Aufgabe, die Erfahrungen des vergangenen Krieges zu erforschen und auszuwerten sowie die im Kriege angewandten Methoden zur Durchführung der Gefechtshandlungen zu vervollkommen. Aus allgemein bekannten Gründen hatte die Sowjetarmee verallgemeinerungswürdige Erfahrungen insbesondere in Angriffsoperationen gesammelt. In einem Werk über die Entwicklung der Taktik der Sowjetarmee heißt es dazu:

„In der Zeit des Krieges wurden wirksame Methoden ausgearbeitet, eine vorbereitete Verteidigung des Gegners zu durchbrechen, einen taktischen zu einem operativen Erfolg auszuweiten und Verteidigungsabschnitte in der operativen Tiefe aus der Bewegung zu überwinden. Wesentlich weiterentwickelt und vervollkommen wurden auch die Verfolgung, das Forcieren von Flüssen, die Einschließung und die nachfolgende Vernichtung des eingeschlossenen Gegners, die Durchführung einer aktiven unüberwindbaren Verteidigung und anderes.“ /1/

Allein diese Aufzählung ergibt ohne Unterstellung von Aggressionsabsichten eine eindeutige und aus heutiger Sicht unzulässige Überbetonung von Angriffshandlungen. Ihren Niederschlag fanden die daraus entwickelten taktischen Ansichten in der Ausbildung und bei Übungen in solchen Elementen wie dem Angriff der Panzer gemeinsam mit Infanterie oder mit aufgesessener Infanterie unter Schaffung hoher Dichten an Kräften und Mitteln, dem Überwinden von Wasserhindernissen mit strukturmäßigen oder Behelfsmitteln einschließlich des (tiefen) Furtens der Panzer, der Schaffung durchgehender Verteidigungsanlagen (Gräben) mit speziellen Schwerpunkten für die Panzerabwehr u.a.

Aus heutiger Sicht, mit dem entsprechenden Abstand, erscheint als typisch, daß diese taktischen Handlungen kaum in einen größeren Rahmen und noch weniger in irgendein Kriegsbild eingepaßt wurden. Die Taktik diente in dieser Periode noch ihrem eigentlichen Anliegen – der Befähigung zum Gefecht – und damit der Gewährleistung der Handlungsfähigkeit der Einheiten und Truppenteile.

Die zweite Periode umfaßt die 60er und 70er Jahre. In der sowjetischen Theorie der Taktik fand wie in der gesamten Militärwissenschaft die massenhafte Ausrüstung der Streitkräfte mit Kernwaffen ihren Niederschlag. Auf der Grundlage der dazu erarbeiteten sowjetischen Gefechtsvorschrift wurden in der NVA die Felddienstvorschrift 30/1 für die Truppenteile und Verbände der Landstreitkräfte sowie ergänzende Vorschriften für die Taktik der Einheiten der Waffengattungen und Spezial-

truppen und die Arbeit der Stäbe erlassen. Diese Felddienstvorschrift war noch bei Auflösung der NVA als „Vertrauliche Verschlusssache“ eingestuft und ist daher heute in den einschlägigen Militärarchiven und –bibliotheken nur durch dafür Berechtigte einsehbar. Als offene deutschsprachige militärwissenschaftliche Abhandlung enthält die umfassendsten Angaben über die neuen Inhalte der Theorie der Taktik das 1971 vom Deutschen Militärverlag herausgegebene Buch „Taktik des allgemeinen Gefechts im Kernwaffenkrieg“, eine Übersetzung des 1966 durch die Militärakademie „M. W. Frunse“ verfaßten gleichnamigen sowjetischen Werkes.

Die Taktik der Landstreitkräfte unterschied drei Arten des Gefechts: das Angriffs-, das Begegnungs- und das Verteidigungsgefecht. Als entscheidend für das Erreichen operativer Erfolge wurde der auf breiter Front mit hohem Tempo in große Tiefe vorgetragene Angriff angesehen, der mit einem Begegnungsgefecht gegen den angreifenden Gegner beginnen bzw. Begegnungsgefechte gegen eingeführte Reserven beinhalten konnte.

Das Verteidigungsgefecht galt als durch ungünstige Lagebedingungen aufgezwungen und zeitweilig.

Typisch für alle Gefechtsarten war das Anliegen, dem Gegner durch Kernwaffenschläge, zu denen der Verband als größte taktische Gruppierung selbst befähigt war, maximal mögliche Verluste zuzufügen und ihn anschließend durch Feuer, Stoß und Manöver vollends zu zerschlagen. So war in dem eingangs genannten Buch als Hauptaufgabe der Taktik formuliert,

„die Methoden des Einsatzes der Kernwaffen im Gefecht, der Bekämpfung der gegnerischen Kernwaffen, der wirkungsvollsten Ausnutzung der eigenen Kernwaffenschläge durch die Truppen sowie des Schutzes der Truppen vor Massenvernichtungsmitteln festzulegen.“ /2/

Diese Überbetonung des angenommenen Kernwaffeneinsatzes führte dazu, daß in den Vorschriften und in deren Umsetzung in der Ausbildung die Prinzipien und Regeln für Gefechtshandlungen unter den Bedingungen des Einsatzes nur herkömmlicher Waffen als Besonderheit, als besondere Bedingungen ähnlich wie z. B. der Angriff in Wüsten, Steppen und Waldgebieten dargestellt wurden.

Kritisch – und das nicht erst aus heutiger Sicht, sondern mit dem seit spätestens Mitte der 70er Jahre wachsenden Erkenntnisstand – muß auch vermerkt werden, daß bei dem angedachten beiderseitigen Einsatz taktischer und operativ-taktischer Kernwaffen die möglichen operativen und strategischen Schläge „weggedacht“, vordergründig nur die Sofortausfälle an Personal und Technik betrachtet und sekundäre sowie Spät- und Langzeitfolgen

kaum oder garnicht berücksichtigt wurden. Obwohl durch vorhandene Unterlagen eine konkrete Abschätzung der Folgen zum größten Teil gegeben war, erschien auch nach einem beiderseitigen Übergang zum allgemeinen Kernwaffeneinsatz das Gefecht weiter als führbar.

Für die Taktik der Landstreitkräfte der NVA erfolgte sowohl auf dem Gebiet der theoretischen Arbeit als auch der praktischen Anwendung eine eindeutige Einordnung in operative Aufgaben zu Beginn eines möglichen Krieges mit folgenden Hauptinhalten:

- schnelles und gedecktes Beziehen von Bereitstellungsräumen in der Nähe der Staatsgrenze sowie deren Ausbau zum Schutz vor massierten Kernwaffenschlägen und zur möglichen zeitweiligen Verteidigung bei überraschenden Angriffen des Gegners,
- Begegnungsgefechte an der Staatsgrenze,
- Angriffsentwicklung in die Tiefe mit möglichem Durchbruch gegnerischer Verteidigungen,
- zeitweilige Verteidigungshandlungen zur Abwehr gegnerischer Reserven.

Eigene Erkenntnisse wurden dabei besonders zum Beziehen der Bereitstellungsräume aus dezentraler Dislozierung, zu deren Ausbau sowie zu ihrer Verteidigung einschließlich der Handlungen der vorgelagerten Deckungstruppen gewonnen.

Die dritte Periode der Entwicklung der Taktik der Landstreitkräfte beginnt Anfang der 80er Jahre und endet etwa 1986/87. In der sowjetischen Theorie der Taktik wurde der Weiterentwicklung der Kampftechnik Rechnung getragen und dabei insbesondere

- der Weiterentwicklung der taktischen und operativ-taktischen Kernwaffen hinsichtlich Reichweite, Treffgenauigkeit und genauer Anpassung an erwünschte Wirkungen (Neutronengefechtssköpfe u.a.),
- der Entwicklung herkömmlicher Waffen und Waffensysteme wie Aufklärungsfeuer- und -schlagkomplexe, Präzisions- und Flächenwaffen, deren Wirkung auf dem Gefechtsfeld der Wirkung einzelner Faktoren von Kernwaffenschlägen nahekommen konnte.

In der neuen Gefechtsvorschrift gab es keine Unterscheidung mehr zwischen Gefechtshandlungen mit und ohne Einsatz von Kernwaffen, für die Vorbereitung und Durchführung der Gefechtshandlungen wurde die Berücksichtigung der konkreten Lagebedingungen und darunter des zu erwartenden Waffeneinsatzes in den Vordergrund gestellt.

Als Arten des Gefechts wurden das Angriffs- und das Verteidigungsgefecht genannt, d.h. das Begegnungsgefecht büßte seinen Charakter als eigenständige Gefechtsart ein und erschien als dem Angriffsgefecht zugeordnet. Dem Verteidigungsgefecht wurde weitaus größere Bedeutung beigemessen. Für die Landstreitkräfte der NVA wurde diese Gefechtsvorschrift in nahezu wörtlicher Übersetzung als DV 046/0/001, Gefechtsvorschrift Regiment/Brigade/Division erlassen; auf ihrer Grundlage erschienen ebenfalls Nachfolgevorschriften für die Taktik der Einheiten, Waffengattungen und Spezialtruppen. Diese neue Gefechtsvorschrift war sehr umfangreich, in ihrer Ausführlichkeit und Detailliertheit kam sie dem Charakter eines Lehrbuches der allgemeinen Taktik sehr nahe. Der rein taktische Inhalt kann auch aus heutiger Sicht noch als durchaus modern eingeschätzt werden, fragwürdig wurde sie zuerst wegen der vorwiegend in ihrem ersten Kapitel enthaltenen Darstellungen auf operativem und sogar strategischem und militärdoktrinärem Gebiet wie z. B. zur Periodisierung eines möglichen Krieges. Für die Geheimhaltungsstufe und die damit eingeschränkte Nutzung gelten die gleichen Aussagen wie zu der DV 30/1. Ein auf dieser Grundlage unter Leitung des Generals Prof. Resnitschenko grundsätzlich überarbeitetes Buch „Taktik“ erschien in Moskau 1987, in der deutschen Übersetzung 1988 /3/ und damit erst am Ende dieser Periode der Entwicklung der Taktik.

In der Taktik der Landstreitkräfte fand die Einordnung in zu erwartende operative Aufgaben vor und zu Beginn eines möglichen Krieges ihre Fortsetzung. Sowohl die theoretische Arbeit als auch die praktischen Anwendungen in der Ausbildung und bei Übungen waren auf folgende Schwerpunkte ausgerichtet:

- das gestaffelte, gedeckte Beziehen von Ausgangsräumen in Nähe der Staatsgrenze, der Ausbau dieser Räume im Interesse ihrer Verteidigung und des Schutzes vor Präzisions- und Flächenwaffen,
- die Abwehr von Schlägen moderner Feuermittel und die Verteidigung der Deckungsabschnitte und Ausgangsräume,
- die Durchführung von Gegenangriffen bzw. die Teilnahme an Gegenschlägen, bei deren Erfolg der Übergang zum allgemeinen Angriff,
- die Abwehr gegnerischer Reserven durch Verteidigungshandlungen oder Begegnungsgefechte,
- die Beseitigung bzw. Begrenzung der Folgen des beiderseitigen Übergangs zum Kernwaffeneinsatz.

Gegenüber der vorangegangenen Periode erfolgte eine weitaus geringere Ausrichtung auf den Einsatz taktischer Kernwaffen und auf Gefechtshandlungen unter den Bedingungen des Einsatzes. Nach

dem angenommenen Übergang zum beiderseitigen allgemeinen Kernwaffeneinsatz wurden die Betrachtungen in der Regel abgebrochen. Dem Verteidigungsgefecht wurde eine größere Bedeutung beigemessen, für Angriffsgefechte erfolgten erhebliche Reduzierungen der Tiefe und des Tempos.

Die vierte Periode begann 1986/87, fand mit dem Beginn der Formulierung neuer theoretischer Ansätze und dem Versuch ihrer Umsetzung in der Ausbildung 1988/89 einen bestimmten Höhepunkt und brach 1990 mit dem politischen Entscheid über das Schicksal der NVA ab. An der Militärakademie gab es bereits ab Anfang 1990 keinen wesentlichen Erkenntniszuwachs mehr, da alle Anstrengungen auf die Umprofilierung einer abschließenden Ausbildung der Offiziershörer konzentriert werden mußten. Es gibt keine geschlossene Festschreibung der gewonnenen Erkenntnisse, die überwiegende Mehrzahl der Erfahrungsträger mußte bereits vor Herstellung der staatlichen Einheit aus den Streitkräfte ausscheiden und hat heute keinen Zugriff zu den damals geschaffenen Unterlagen.

Das neue Denken über Frieden, Krieg und Streitkräfte und insbesondere die Erkenntnis über die Nichtführbarkeit und Nichtgewinnbarkeit eines Kernwaffenkrieges wie auch eines mit nur herkömmlichen Waffen auf den Territorien moderner Industriestaaten begonnenen Krieges lösten auch für die Taktik eine breite Diskussion aus, die durch extreme Gegensätze gekennzeichnet war. Diese reichten von der Ansicht, daß es für die Taktik als unterstem Bestandteil der Theorie der Kriegskunst keinerlei Konsequenzen gäbe, bis zur Infragestellung des Theorieanspruchs und damit der Daseinsberechtigung der Taktik oder einzelner ihrer Inhalte überhaupt. Im Rahmen dieser in der Regel von außen initiierten Diskussion mußten bestimmte Grundpositionen zur Theorie der Taktik überprüft und beweiskräftig begründet werden.

Hinzu kam die besondere Lage der DDR als selbst hochindustrialisierter und damit „kriegsführungsunfähiger“ Staat an der Nahtstelle zweier militärischer Bündnisse und im weiteren auch die besondere politische Situation, die sich für die Theorie der Kriegskunst direkt in der Diskussion um eine neue Militärdoktrin widerspiegelte. Erstmals stand die Theorie der Taktik der Landstreitkräfte der NVA vor der Aufgabe, eigenständig und relativ losgelöst von der sowjetischen Militärwissenschaft, ohne bereits vorliegende Vorgaben der Strategie und der Operativen Kunst und nicht ausgelöst durch Veränderungen des eigenen Gegenstandes Probleme zu untersuchen und die gefundenen Lösungen sofort umzusetzen.

Solche Probleme waren vor allem:

- der Platz des Gefechts im bewaffneten Kampf und sein Verhältnis zum Krieg als Ganzes, um keine Gleichstellung der Aussagen über Krieg und Gefecht zuzulassen;
- die Frage, ob – solange sie in der Bewaffnung vorhanden sind – taktische Kernwaffen, ihr Einsatz und die Ausnutzung der Ergebnisse des Einsatzes weiterhin Gegenstand der Taktik bleiben;
- Rolle, Platz und Aufgaben des Angriffsgefechtes unter dem Aspekt, daß eine angestrebte Nichtangriffsfähigkeit der Streitkräfte nicht auf den taktischen Angriff übertragen werden kann;
- neue Anforderungen an das Verteidigungsgefecht, insbesondere an seine Vorbereitung, unter dem Gesichtspunkt des Übergangs zur Verteidigung als äußerste Maßnahme der Abschreckung im Rahmen der friedenserhaltenden Aufgabe der Streitkräfte.

Während eine weitere Aufbereitung der Entwicklung der Theorie der Taktik in den ersten drei Perioden nur noch von militärhistorischer Bedeutung wäre, könnte nach Auffassung des Autors die Aufbereitung der vierten Periode einen nicht unwesentlichen Beitrag bei der Lösung aktueller Fragen zu Aufgaben, Einsatz und Handlungen der Landstreitkräfte/des Heeres leisten.

Anmerkungen

- /1/ Die Entwicklung der Taktik der Sowjetarmee im Großen Vaterländischen Krieg. Zitiert nach: Autorenkollektiv, Taktik des allgemeinen Gefechts im Kernwaffenkrieg, Berlin 1971, S. 26.
- /2/ Ebenda, S. 28.
- /3/ Autorenkollektiv (Leitung: Generalleutnant Prof. Dr. W. G. Resnitschenko), Taktik, Berlin 1988.

Gedanken zur Militärwissenschaft

Am 16. Oktober 1990 hat sich in Dresden die Dresdner Studiengemeinschaft Sicherheitspolitik (DSS) gebildet. Sie vereinigt in ihrem Kreis Politikwissenschaftler, Technikwissenschaftler und Militärwissenschaftler, die mit ihrer wissenschaftlichen und publizistischen Tätigkeit zu militärtheoretischen und verteidigungspolitischen Problemen das Ziel verfolgen, die internationale Sicherheit und den Frieden – beides nicht denkbar ohne Wissenschaft und heute noch nicht möglich ohne Streitkräfte – zu fördern.

Die Studiengemeinschaft – in der gegenwärtig ehemalige Professoren und Dozenten der Militärakademie überwiegen – versucht ihre Beiträge vor allem in kritischer Aufarbeitung des eigenen sicherheitspolitischen und militärtheoretischen Denkens zu leisten.

Ein kleiner Arbeitskreis hat jetzt begonnen, in einem mittelfristigen Vorhaben die Entwicklung der Militärwissenschaft in der NVA zu analysieren, nüchtern zu bewerten und differenziert darzustellen.

Die Mitwirkenden verstehen das Projekt zunächst als notwendige Arbeit zur eigenen Selbstverständigung und „Nachlaßpflege“.

Sie halten für denkbar, daß es auch außerhalb der Studiengemeinschaft Interessenten (und evt. Förderer) gibt, und erhoffen sich Hinweise und Wünsche zum Inhalt und zur Publikation.

Die Entwicklung der Militärakademie Dresden als eine Stätte der militärischen Wissenschaft im Nachkriegsdeutschland (Ost) wurde natürlich durch die sowjetische Militärwissenschaft geprägt, die sich sehr stark von den Erfahrungen des zweiten Weltkrieges leiten ließ. Dennoch war – vor allem im letzten Jahrzehnt – ein Teil der erfahrenen Lehrkräfte durchaus bemüht, ein eigenständiges („DDR“-)deutsches militärtheoretisches Denken hervorzubringen.

Eng verbunden mit der beabsichtigten Selbstdarstellung und selektiven „Nachlaßpflege“ sind dabei die Positionen zur Existenz einer Militärwissenschaft überhaupt und zu ihrer Akzeptanz durch diese Wissenschaften und die Gesellschaft.

Im vorliegenden Beitrag möchte ich einige Aspekte dieser grundsätzlichen Frage behandeln und Ansätze zu ihrer positiven Beantwortung darlegen.

Es scheint mir zunächst unerheblich, ob anstelle dieses Begriffes solche wie Wehrwissenschaft oder Kriegswissenschaft genauer Objekt und Gegenstand dieser Wissenschaftsdisziplin bezeichnen.

Ich gehe davon aus, daß man sie weitgehend als Synonyma auffassen kann, der Begriff Militärwissenschaft sich aber schließlich in unserem Wirkungsbereich durchgesetzt hat. Wesentlich aber ist, daß sie ihr Objekt und ihren Untersuchungsgegenstand, ihre Ziele und Aufgaben, ihre Struktur und Methoden usw. in qualitativer Eigenständigkeit bestimmt.

Diese Aufgabe ist zweifelsfrei lösbar oder schon vollzogen, auch wenn sie natürlich einer ständigen Entwicklung unterliegt. Und wesentlich ist weiterhin, daß sie, von ihren Erkenntnissen und durch Wissenschaftlerpersönlichkeiten getragen, Leistungen und Wirkungen vollbringen kann, sich eigenständig etabliert und von der Gesellschaft als Wissenschaft auch angenommen wird.

Die Diskussion der Positionen zur Militärwissenschaft halte ich aus wenigstens drei Gründen für angebracht.

Der erste entsteht aus der Situation, daß in den Staaten der (ehemaligen) WVO der Militärwissenschaft definitiv und faktisch der ihr nach meiner Ansicht zukommende Platz unter den Wissenschaften eingeräumt worden war, während ihr in den Staaten des NATO-Bündnisses – aus welchen Gründen auch immer – nicht zu eigenständiger Präsenz verholfen worden ist. Man muß also mindestens Bezüge für ein objektbezogenes Verständnis schaffen. Es wäre zu prüfen, ob in dieser Grundfrage sich die Begriffe Militärwissenschaft (Ost) und Militärtheorie (West) im Inhalt nicht weitgehend decken. Die eigentlichen Unterschiede bestehen diesbezüglich wohl vorrangig in der Etablierung bzw. Institutionalisierung.

Der zweite Grund erwächst aus ihrer notwendigen Abgrenzung von anderen Wissenschaften und Bereichen – insbesondere von der Politik.

Das soll nicht ihre Wechselwirkung mit der Politik aufheben, aber selbst im Kreise der Dozenten und Professoren der Militärakademie wurde diesbezüglich sehr unterschiedlich gedacht. Gerade die für die Wissenschaft meist schädlichen Verwachsungen mit der Politik, z.B. durch den Unfehlbarkeitsanspruch einer Partei, haben zu Deformierungen der Militärwissenschaft geführt. Oder wenn man – wie geschehen – die Militärwissenschaft mit der Militärdoktrin vergewaltigt oder identifiziert, ist man schon vom wissenschaftlichen Denken abgerückt. Auch darf man der Militärwissenschaft nicht Aufgaben der Politik zuordnen, die sie gar nicht lösen kann. Die Militärwissenschaft ist ungerechterweise überfordert, wenn von einzelnen Autoren verlangt wird, daß sie „insgesamt ... kriegsverhindernd sein müsse“ und sie „von den Positionen des neuen Denkens aus Wege und Methoden finden soll, den Weltfrieden zu sichern und jedweden Krieg ... zu verhindern“. Dies alles sind Aufgaben der Politik!

Die Gegenwart, insbesondere der Golfkrieg, beweist ebenfalls treffend, wie schnell ungelöste Fragen der Politik schließlich den Streitkräften angelastet werden und dann deren ohnehin schon sensible Akzeptanz in der Gesellschaft gefährden.

Wenn der Gegenstand der Militärwissenschaft und die Streitkräfte selbst, lediglich als eines der Machtmittel des Staates, wissenschaftlich exakt von der Politik abgegrenzt werden, ist nach meiner Einschätzung schon eher erkennbar, daß nicht so sehr die Militärwissenschaft, wie gesagt wird, in eine tiefe Krise geraten ist, sondern die Militärpolitik als Teil der Gesamtpolitik bzw. die herkömmliche Sicherheitspolitik!

In der DDR hat die Auslieferung der Militärwissenschaft an die Politik bzw. ihre mangelnde Selbstbehauptung natürlich von Fall zu Fall ihre wissenschaftlichen Erkenntnisse deformiert und damit dem Zweck untergeordnet verfälscht. Besonders deutlich wurde das für mich mit der Veröffentlichung der (sowjetischen) Militärdoktrin 1987 und dem Versuch ihrer „militärischen Umsetzung“ auf die Bedingungen der Verteidigung der DDR.

Die der Militärwissenschaft auf Veranlassung der „politischen und militärischen Führung“ – die mehr politische als militärische Führung war – abgenötigten Aussagen widersprachen fast fatal den militärwissenschaftlichen Erkenntnissen, waren unreal und damit unwissenschaftlich.

Das Diktat der Militärdoktrin – die inhaltlich natürlich dem neuen Denken über Krieg und Frieden entsprach, aber allein von sowjetischen Sicherheitsinteressen ausging und bestenfalls nur bei der Erhaltung des Friedens, aber niemals im Verteidigungsfalle den nationalen Interessen der DDR gedient hätte – und ihre Wertung als Prämisse für die Militärwissenschaft haben eine schädliche Abhängigkeit aufgedeckt, aus der es generell für die Gegenwart und Zukunft Schlußfolgerungen zu ziehen gilt.

Sowohl zu der Problematik Militärdoktrin, sowjetische und nationale, und deren Einfluß auf das militärtheoretische Denken sowie auf die zu dieser Zeit beginnenden Konflikte im Denken soll in diesem Artikel nicht weiter eingegangen werden.

Der dritte Grund ergibt sich nach meiner Ansicht aus neuen Ansprüchen an die Sicherheitspolitik und die künftige Rolle von Streitkräften und ihren Einsatz. Die Militärwissenschaft muß ihren Gegenstand ohne Vormundschaft der Politik so bewältigen, daß sie neben der Kriegskunst im bisherigen Sinne objektiv auch die weiterreichenden Wirkungen des Einsatzes von Streitkräften und Waffen offenlegt und Methoden der Kriegsverhinderung oder Deeskalation ausgebrochener Kriege durch Streitkräfte entwickelt. Sie muß militärische Optionen eines gefahrlosen Übergangs zu neuen Sicherheitsstrukturen, der einen Wandel der Streitkräfte zu Sicherheitskräften einschließt, ausarbeiten und vieles anderes Neue mehr.

Das ist objektiv und weltweit nur in wissenschaftlicher Eigenständigkeit und relativer Unabhängigkeit zu erreichen.

(Abgesehen von diesen und anderen Gründen gibt es noch ganz pragmatische Seiten, wie spezielle Bildungsgänge, Promotionsrecht an militärwissenschaftlichen Akademien und Universitäten usw., die allesamt die wissenschaftliche Hinwendung zum nach wie vor notwendigen Wehrberuf bzw. Sicherheitsstreben wirksam fördern.)

Das Selbstverständnis der Militärwissenschaft und die Position zu ihr, die an der Militärakademie Dresden vorherrschend war, geht von der allgemeinen Auffassung zur Wissenschaft aus.

Wissenschaft ist die höchste Form der theoretischen Tätigkeit des Menschen und zugleich deren Resultat in Gestalt eines Systems von Erkenntnissen.

Wissenschaft als System von Erkenntnissen ist methodisch gewonnenes und systematisch geordnetes Wissen. Es gibt nicht nur eine Beschreibung von Objekten, Prozessen usw., sondern eine auf der Kenntnis von Gesetzmäßigkeiten beruhende Erklärung, welche wissenschaftliche Voraussagen und damit zielstrebige praktische Tätigkeit ermöglicht. /1/

Die Militärwissenschaft muß natürlich, wie jede andere Wissenschaft auch, ihren Gegenstand und Objektbereich bestimmen. Sie hat das auch getan, aber bevor eine ihrer Interpretationen wiedergegeben wird, ist eine grundsätzliche Feststellung notwendig. Die unterschiedlichen Gesellschaftsformationen haben nicht nur die Welt, sondern auch die Wissenschaften geteilt, insbesondere die, die sehr wesentlich von Gesellschaft und Politik beeinflußt werden können. Das trifft, wie schon aufgezeigt, für die Militärwissenschaft zu. Sie hat sich deshalb mit solchen Attributen wie marxistisch-leninistische oder sozialistische von der sogenannten bürgerlichen Militärwissenschaft abgegrenzt oder einfach genauer bestimmen wollen.

Bei genauer Betrachtung war es aber zuerst, und in den Grundzügen eigentlich bis zuletzt, schlicht die sowjetische Militärwissenschaft, die unser Denken und Handeln bestimmt hat. Die Verwendung der übergeordneten Begriffe (marxistisch-leninistische bzw. sozialistische) sollte wohl doch vorrangig Integration demonstrieren und fördern. Sie wurden von uns vor allem des Selbstverständnisses oder der „Gleichberechtigung“ wegen vorzugsweise genutzt. Natürlich würde es ohne die sowjetische Militärwissenschaft auch keine sozialistische oder marxistisch-leninistische geben, obwohl die Militärakademie im letzten Jahrzehnt – und ähnliches ist mit beispielsweise auch bekannt von der polnischen Generalstabsakademie – viele eigene Komponenten und Denkweisen eingebracht hat.

Merkmal einer Wissenschaft sollte jedoch auch sein, daß sie ideologiefrei ist. Und gerade das ist auch für die Militärwissenschaft möglich und notwendig, wenn sie umfassend gesellschaftliche Akzeptanz und Wirksamkeit erlangen will.

Dieser Aussage nicht widersprechend sollen in der folgenden Definition nochmal die bisherigen Attribute verwendet werden.

Die (marxistisch-leninistische) Militärwissenschaft ist ein System von Erkenntnissen über den Charakter und die Gesetze des Krieges, über die Vorbereitung der Streitkräfte und des Landes auf den Krieg und über die Methoden der Kriegführung. Ihr Hauptgegenstand ist der spezifische Inhalt des Krieges, der bewaffnete Kampf. /2/

Die Militärwissenschaft wird in verschiedene Disziplinen unterteilt. Die wichtigsten davon sind

- die Theorie der Kriegskunst
- die Theorie des Aufbaus der Streitkräfte
- die Theorie der militärischen Ausbildung und Erziehung
- die Theorie der Militärökonomie und der rückwärtigen Dienste.

Natürlich gibt es auch andere Formulierungen und Unterteilungen, aber das soll an dieser Stelle nicht das Problem sein. Übereinstimmend wird als Kern der Militärwissenschaft die Theorie der Kriegskunst angesehen, die die Theorie der Strategie, die Theorie der Operativen Kunst und die Theorie der Taktik einschließt. Um die Gegenstandsbestimmung auf den rationalen Kern zu bringen und daran nicht länger als nötig zu verweilen, kann eine elementare Verständigung eigentlich über den Wortsinn (!) erzielt werden, daß die Militärwissenschaft die Wissenschaft vom Militär bzw. (synonym) die Wissenschaft von den Streitkräften ist.

Eine derartige Fassung hebt die bisherige Gegenstandsbestimmung auf, d. h. sie schließt sie ein und findet sich bestätigt in Clausewitz' Werk „Vom Kriege“. Nach CLAUSEWITZ ist die Taktik der Gebrauch der Streitkräfte im Gefecht und die Strategie der Gebrauch des Gefechts – d. h. die Verbindung der einzelnen Gefechte zu einem Ganzen, zu dem Endzweck des Krieges.

In diesem Kontext bietet ein darauf bezogener Vorschlag von Militärwissenschaftlern /3/, die Militärwissenschaft ist die Wissenschaft vom Gebrauch der Streitkräfte, eine zunächst ausreichende und verständliche Definition für die Diskussion über diese Problematik.

Der Untersuchungsgegenstand dieser Wissenschaft sind die Eigenschaften und vor allem die Zusammenhänge der Grundelemente dieses Gebrauchs – der Kräfte und Mittel, der Führung, der Handlungen,

der Sicherstellung und der Bedingungen, und ihre (allgemeine) Wirkung auf Verlauf und Ausgang (Resultat) des Gebrauchs.

Die (Militär-)Wissenschaft als höchste Form der theoretischen Tätigkeit, also als wissenschaftliche Arbeit, bestimmt aus ihren Untersuchungen notwendige und allgemeine, also wesentliche Zusammenhänge, d. h. Gesetzmäßigkeiten (!); begründet Aussagen über den Charakter sowie die Arten, Formen und Methoden des Gebrauchs der Streitkräfte bei der Erfüllung verschiedener Aufträge; entwickelt Aussagen über die Potentiale (Optionen) der Streitkräfte in Abhängigkeit von ihrem Bestand und Zustand, von der Dislozierung, von der Führung, Sicherstellung und von weiteren Bedingungen und schafft somit schließlich ein System von Erkenntnissen und Aufforderungen.

Die (Militär-) Wissenschaft als Ergebnis ist ein aus der Praxis der Kriege und ihrer Erforschung historisch gewachsenes System von Kenntnissen über die wesentlichen Eigenschaften, kausalen Zusammenhänge und Gesetzmäßigkeiten der Kriege (Operationen, Schlachten, Gefechte) und seiner Elemente, das in Form von Begriffen, Kategorien, Aussagen – insbesondere Gesetzesaussagen –, Prinzipien, Theorien und Hypothesen existiert und sich ständig entwickelt.

Die in Lehre, Publikationen und Forschung am weitesten profilierten Lehrstühle der Militärakademie haben diese Auffassung zu ihrem Kredo gemacht und wesentlich zur Selbstverständigung der an der Militärakademie betriebenen Militärwissenschaft beigetragen. Aber auch hier zeigten sich die Probleme und Grenzen einer von vielen, meist schon genannten Faktoren abhängigen Einrichtung.

Eine der Grundfragen war die Relation von Grundlagenforschung und angewandter Forschung an der Militärakademie. Ohne auf den Wandel der Ansichten einzugehen, war Anfang der 80er Jahre „von oben“ die „Sperrklausel“ durchgesetzt worden, daß die Militärakademie keine Grundlagenforschung zu betreiben habe. Das sei Sache der Sowjetunion (also führende Rolle der sowjetischen Militärwissenschaft), dazu hätten wir weder die Mittel und Möglichkeiten und auch nicht die Kompetenz.

Die Einschränkung auf die angewandte Forschung und vordergründige „Praxiswirksamkeit“ war natürlich in diesen grundsätzlichen Trend der damaligen DDR eingeordnet, vorrangig die mittelfristigen Bedürfnisse der Praxis abzudecken.

In der zweiten Hälfte der 80er Jahre wurde jedoch die von einzelnen dennoch betriebene Grundlagenforschung mehr und mehr akzeptiert. Die widersprüchlichen Auffassungen bestanden aber weiter, natürlich auch im eigenen Hause.

Die Grundlagenforschung dient dem Erkennen neuer Gesetze oder grundlegend neuer Elemente, Merkmale und Zusammenhänge. Wer sie nicht betreibt, gewinnt kein eigenes Profil und leistet nichts für perspektivische Bedürfnisse. An akademischen Lehreinrichtungen muß sie prinzipiell im Interesse einer breiten Grundlagenausbildung – da sie das zeitbeständigste Wissen entwickelt – sowie zur Ausprägung wissenschaftlicher Denk- und Arbeitsweisen betrieben werden.

Eine weitere Grundfrage richtete sich auf das Forschungsprofil, das nicht nur objektbezogen, sondern – und damit wird eine weitere Abhängigkeit von der sowjetischen Militärwissenschaft deutlich und schließlich berücksichtigt – auch ebenenbezogen abgegrenzt und ausgeprägt werden mußte.

Wir haben uns – von wenigen Ausnahmen vielleicht abgesehen – von vornherein auf die Ebenen Operative Kunst und Taktik und auf den möglichen Einsatzraum der NVA auf dem westlichen Kriegsschauplatz eingegrenzt.

So war das Forschungsprofil eines Lehrstuhles, der Kommandeure für die Ebene Truppenteil und Stabsoffiziere für die Ebene Verband auszubilden hatte, vorrangig auf den Einsatz der Ebene Verband und Truppenteil und die spezifischen Einsatzbedingungen der jeweiligen Waffen-/Flieger-Gattung der NVA auf dem abgegrenzten Territorium orientiert.

Damit wurden die Aussagen der Strategie zu Prämissen für die eigene Forschung – zumindest wenn sie nicht vom Profil der Lehre selektiert war – und eine Abhängigkeit im theoretischen Denken akzeptiert, die natürlich voll der Integration der NVA in die Vereinten Streitkräfte der WVO entsprach. Andererseits schaffte diese Abgrenzung einen Freiraum, der eine gewisse Selbständigkeit und eigene Profilierung zuließ. Von einigen Lehrstühlen wurden auf diesem Wege auch beachtenswerte Beiträge zur Militärwissenschaft erbracht.

Zum Abschluß dieser Reminiszenz zur Verständigung über die Militärwissenschaft möchte ich deutlich herausstellen, daß zur mehr

oder weniger vollständigen Darstellung der Militärwissenschaft natürlich ausführliche Arbeiten notwendig wären. Mit dem Ziel, die Militärwissenschaft positiv und schlüssig als Wissenschaft zu verteidigen oder zu behandeln, müßten weitere Positionen dazu, ihre Aufgaben, ihre Strukturierung, ihr System des Wissens, ihre Geschichte usw. dargestellt und schließlich neue Züge einer zeitgemäßen Militärwissenschaft entwickelt werden.

Die aus der Definition als Wissenschaft vom Gebrauch der Streitkräfte erwachsende größere Abstraktion ihres Gegenstandes zielt schließlich auf den Gebrauch von Militär/Streitkräften im Frieden, in Krisensituationen und (der Realität entsprechend) im Kriege und kann so dem veränderten Wert des Krieges als Mittel der Politik und der sich verändernden Zweckbestimmung und Rolle heutiger Streitkräfte Rechnung tragen.

So wie der Gebrauch der Streitkräfte im Kriege selbst bereits weitere Funktionen als nur die Erringung des Sieges erkennen läßt (z. B. Deeskalation ausgebrochener Kampfhandlungen, Schadensbegrenzung), wird der Gebrauch der Streitkräfte im Frieden, insbesondere zur Kriegsverhinderung explizit zu untersuchen sein und schlüssiger Theorien bedürfen. In verschiedenen Ansätzen, wie Abschreckungsstrategie, Strategie des militärischen Gleichgewichts, vielleicht auch Abrüstungskonzeptionen und anderen, gibt es sie ja schon. Dem bisherigen Kernstück der Militärwissenschaft, der Theorie der Kriegskunst, werden demzufolge einige Wissensgebiete gleichrangig und gleichbedeutend zuwachsen müssen, die vor allem für eine Friedensperspektive viel zu leisten haben.

Daß sich eine Wissenschaft mit dem wirklichen Leben verändert, ist also Notwendigkeit und Normalität, auch wenn man das mit tiefer Krise oder Umbruch bezeichnet. Und ohne Funktion wird die Militärwissenschaft – ausgehend von der letztgenannten Definition – erst sein, wenn durch die Abschaffung der Streitkräfte ihr Gebrauch entfällt. Aber das ist Aufgabe von Politik und Gesellschaft insgesamt.

Schon Clausewitz hat in diesem Sinne seine Auffassung zu einer solchen Wissenschaft niedergeschrieben:

„Es gibt Schriftsteller, welche behauptet haben, die Kriegskunst habe nun bald ihren höchsten Grad der Vollkommenheit erreicht. Eine solche Behauptung ist in sich schon ziemlich

gehaltlos weil (wie man wohl weiß) Wissenschaften, die nicht wie die Logik in sich geschlossen sind, auch einer steten Erweiterung, eines immer neuen Anbaues fähig sein müssen, und weil überhaupt der menschliche Verstand sich nicht so leicht Grenzen setzen läßt.“

Anmerkungen

- /1/ Zum Begriff Wissenschaft gibt es in der Literatur, speziell in Lexika, verschieden formulierte Definitionen, die aber alle in ihrer Semantik mit der vom Autor ausgewählten Formulierung übereinstimmen.
Das Anliegen unterstützend soll noch eine ähnliche Fassung aus Meyers Neues Lexikon angeführt werden:
Als Produkt der Erkenntnistätigkeit ist die Wissenschaft ein sich ständig entwickelndes, durch die Praxis überprüfbares System von Wissen, das in Gestalt von Begriffen, Aussagen, Hypothesen und Theorien fixiert wird.
- /2/ Auch zu diesem Begriff sind in der Literatur verschiedene Definitionen zu finden, die aber im Grundsätzlichen nicht von der vom Autor bevorzugten abweichen. Sie spiegeln Entwicklung oder andere Auffassungen im Detail wider. Als Beispiel sei angegeben:
Jakob, E./Kulisch, K., Gegenstand und Struktur der marxistisch-leninistischen Militärwissenschaft, in: Militärwesen, Berlin 1984, S. 38-44.
- /3/ Pukrop, H., Vorstellungen über ein neues Verständnis der Militärwissenschaft, in: Interdisziplinärer Wissenschaftsbereich Sicherheitspolitik (IWBS). Arbeitspapiere (Heft 1), Dresden 1990, S. 32-41.
Böhme, R., Diskussionsangebot zu einigen grundlegenden Problemen der Militärwissenschaft, Dresden 1990;
Klopfer, J., Militärwissenschaft in der NVA und im Dienste aktueller Sicherheitsanalysen. Notizen zur Studie, Dresden 1990/91 (unveröffentlicht).

Autoren

Eberhard Arnold

Prof. Dr. sc. mil., Oberst a. D.

Dresdener Studiengemeinschaft SICHERHEITSPOLITIK e. V.

Wolfgang Demmer

Prof. Dr. sc. mil., Oberst a. D.

Dresdener Studiengemeinschaft SICHERHEITSPOLITIK e. V.

Harald Kießlich – Köcher

Doz. Dr. sc. mil., Oberst a. D.

Dresdener Studiengemeinschaft SICHERHEITSPOLITIK e. V.

Joachim Klopfer

Doz. Dr. sc. mil., Oberst a. D.

Dresdener Studiengemeinschaft SICHERHEITSPOLITIK e. V.

Klaus Kulisch

Dr. sc. mil., Oberst a. D.

Dresdener Studiengemeinschaft SICHERHEITSPOLITIK e. V.

Rolf Lehmann

Prof. Dr. sc. mil., Generalmajor a. D.

Dresdener Studiengemeinschaft SICHERHEITSPOLITIK e. V.

Wolfgang Scheler

Prof. Dr. sc. phil., Kapitän zur See a. D.

Dresdener Studiengemeinschaft SICHERHEITSPOLITIK e. V.

Dietmar Schössler

Prof. Dr. habil.

Arbeitsgemeinschaft Internationale Politik und Strategie-
forschung an der Universität Mannheim

Eberhard Sturm

Doz. Dr. rer. mil., Oberst a. D.

Dresdener Studiengemeinschaft SICHERHEITSPOLITIK e. V.

Ernst Wöit

Prof. Dr. phil. et sc. pol., Oberst a. D.

Gesellschaft für Menschenrechte im Freistaat Sachsen